

Gele[…] des Johanneums zu Hamburg.

Aus der
Abiturienten-Matrikel des Johanneums
1804—27

Von

Dr. Wolfgang Meyer.

Hamburg 1906.
[G]edruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern.

[…] Progr. Nr. 906.



Aus der

Abiturienten-Matrikel des Johanneums

1804—27

Von

Dr. **Wolfgang Meyer.**

Hamburg 1906.

Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern

1906. Progr. Nr. 906.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Wenn ein altes Geschlecht es als eine Ehrenpflicht ansieht, nicht nur die Namen seiner Glieder in einem Stammbaum fortlaufend zu vereinigen, sondern auch durch Hinweis auf ihren Lebenslauf und ihre Schicksale die Bedeutung des Geschlechts zu beleuchten, so mag auch eine altehrwürdige Schule wie unser Johanneum, die ja auch in gewissem Sinn eine Familie bildet, mit Genugtuung einen Rückblick werfen auf die Schar der Söhne, die sie hinausgesandt hat ins Leben. Sie wird es nicht tun in kleinlichem Dünkel, um sich ein besonderes Verdienst zuzuschreiben an dem, was ihre Zöglinge später Großes geleistet und erreicht haben, auch nicht, um ihre eigene Vortrefflichkeit zu beweisen — wenn auch in älteren Zeiten bei der größeren Freizügigkeit im Schulleben regelmäßig zu beobachten ist, daß ein bedeutender Schulmann eine größere Zahl tüchtiger Schüler von weit her an sich heranzieht. Sie will sich nur ihren bescheidenen Anteil sichern an der Vergangenheit der Vaterstadt und des Vaterlandes, sie will zeigen, inwieweit sie an der geistigen Kultur früherer Zeiten in ihrer Weise und in ihren Grenzen mitgearbeitet hat. Und wenn oft der einzelne mit stolzer Freude der Bekanntschaft oder näheren Berührung mit großen Männern sich rühmt, wenn der Händedruck eines Bismarck manchen in seinem Bewußtsein adelt, so wird man diese Freude auch der Schule nicht verargen, die stolz auf eine stattliche Reihe bedeutender Männer blicken kann, denen sie den Weg zum Studium geebnet, denen sie vielleicht manchmal durch ihre Anregung den Weg erst gezeigt, der sie zur Höhe führte.

Der uns vorgeschriebene Raum erheischte es, eine Auswahl zu treffen, und welche Periode konnte da besser herausgegriffen werden als die Zeit des Direktorats von Johannes Gurlitt? Diese Glanzzeit des Johanneums im Anfang des 19. Jahrhunderts, da sein Ruf weit in die Lande drang,[1] stellt sich infolge der überragenden Bedeutung dieses Mannes als ein abgeschlossenes Ganzes dar, sie ist in dem Auf- und Abwogen der Geschicke der Schule ein hoher Wellenberg, dem ein tiefes Wellental voraufging, dem leider auch ein Tal folgte. Diese Periode liegt unserer Zeit fern genug, um sie mit objektivem Auge betrachten zu können — sie liegt aber

[1]) Statt vieler Zeugnisse eins: „Diese gelehrte Schule hegte in ihrer sittlichen Tüchtigkeit mehr wackeren und ausgezeichneten Geist, als wir je vermutet hätten." Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten.

auch nahe genug, um überall in der Vaterstadt noch persönliches Interesse zu erwecken; denn zahlreich leben heute noch die Söhne und Enkel der Männer, die damals die Schule bevölkerten. Sie ist für unsere Zwecke besonders passend, weil unter G.s Leitung zum erstenmal ein fester Abschluß der Schulstudien geschaffen wurde: während man bisher nach Willkür die Schule verließ, führte G. das Abiturientenexamen ein, und damit übernahm die Schule gewissermaßen die Verantwortung für die Reife der zur Hochschule Entlassenen. Wenn auch diese Einrichtung noch fakultativ blieb, so verstand es doch G., seine Jünger so zu beeinflussen, daß sie sich fast alle freiwillig und gern dem Zwang der Prüfung unterwarfen. Die Zeit Gurlitts ist uns endlich aber auch am vertrautesten, weil sie die einzige Periode aus der Geschichte des Johanneums ist, die eine gründliche und treffliche Darstellung erfahren hat.[1])

Wir beschränken uns auf die mit dem Reifezeugnis aus der Anstalt Entlassenen. Wenn wir infolgedessen in dem Gesamtbilde, das diese Zusammenstellung bieten soll, einige wichtige Züge vermissen — es fehlen z. B. aus der Schule Gurlitts der Präsident Baumeister, der Mathematiker Bubendey, Bürgermeister Petersen, Bürgermeister F. Sieveking, Wichern u. a. —, so zeigt doch die stattliche Reihe namhafter Männer, die wir aufzählen können, zur Genüge, welche Bedeutung Hamburgs Söhne für das geistige Leben unseres Vaterlandes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehabt haben. Denn wenn wir einzelne Namen herausgreifen, wie die Theologen Neander, Middeldorpf und Krabbe, Naturforscher wie Gerling, Encke und Schleiden, Historiker und Sprachgelehrte wie Lappenberg und v. Bohlen, Schulmänner wie Claßen und Bertheau, Pastoren wie John und Mönckeberg, Juristen wie Bluhme, Cropp und Heise, Staatsmänner und Diplomaten wie K. Sieveking, W. Amsinck und Kellinghusen, endlich Politiker wie Heckscher und Rießer, so erhalten wir einen Kreis, der alle Zweige geistigen Schaffens und Strebens in bedeutenden Vertretern einschließt; und das Johanneum darf sich rühmen, zu der ersten Entwickelung so tüchtiger Kräfte an seinem Teile beigetragen zu haben.

Die biographischen Notizen mußten sich in knappen Grenzen halten; bei den meisten lag auch kein Interesse und keine Möglichkeit zu einer breiteren Behandlung vor. Wir haben dazu nur wenige ausersehen, bei denen die literarischen Quellen reichlicher flossen, und deren Bedeutung im wissenschaftlichen oder öffentlichen Leben es nahe legte; ferner solche, deren Lebensgang charakteristisch für ihre Zeit erschien; endlich solche, die in der Vaterstadt noch heute in guter Erinnerung stehen. Bei vielen versagten die Nachforschungen völlig. Die angefügten genealogischen

---

[1]) Beiträge zur Geschichte der St. Johannis-Schule in Hamburg. II. von Dr. R. Hoche. Progr. d. Joh. 1878.

Notizen wollen nichts weniger als vollständig sein. Wo die Söhne noch leben, sind die Enkel grundsätzlich nicht genannt.

Als Quellen für das biographische Material seien genannt, außer den im einzelnen zitierten monographischen Schriften, das Hamburger Schriftsteller-Lexikon, das Hamburger Wappenbuch von Meyer und Tesdorpf, die Matrikel des akademischen Gymnasiums herausgegeben von Sillem, Schrader, das Hamburgische collegium medicum, Michael, Geschichte des ärztlichen Vereins, die alle im Einzelfall nicht wieder angeführt werden; ferner die Allgemeine Deutsche Biographie. Vieles verdanke ich persönlichen Mitteilungen der Nachkommen, insbesondere den Herrn Pastor D. Bertheau, Architekt Haller, Prof. Hübbe, Physikus Dr. Sieveking, Prof. D. Sillem, Pastor Wolters, denen an dieser Stelle noch einmal für ihre Freundlichkeit gedankt sei. Die wichtigste Hilfe und Förderung ließ der Direktor des Johanneums, Herr Prof. Dr. Schulteß, der Arbeit angedeihen, von dem auch die Anregung dazu ausgegangen ist.

Abkürzungen: A. D. B. = Allgemeine Deutsche Biographie; H. S. L. = Hamburger Schriftsteller-Lexikon: G. = Akademisches Gymnasium; J. = Johanneum; H. = Hamburg; U. = Universität. Die erste Jahreszahl bedeutet das Geburtsjahr.

1. **Behm,** Ernst Karl Ludwig. 1785 Dambeck in Mecklenburg-Schwerin. J. 1802—4. G. —1805. U. Göttingen. Theologie.

2. **Loder,** Eduard. 1786 Jena. Sohn des Geh. Hofrats, Professors der Medizin Justus Christian L. J. 1803—4. G. 1804. U. Halle, Göttingen. † 1812 als außerordentlicher Professor der Medizin in Königsberg.

3. **Schmeichel,** Heinrich. 1786 Granada in Westindien. J. 1794—1804. G. —1806. U. Göttingen. Rechte. † 1807 als Student.

4. **Mendel,** David (August Neander). 1789 Göttingen. Sohn eines in dürftigen Verhältnissen lebenden israelitischen Kaufmannes. Die Mutter Esther, deren Schwester an den hamburgischen Kaufmann Martin Josef Haller (vgl. Nr. 103) verheiratet war, war früh mit ihren Kindern nach H. gezogen; so wurde H. seine eigentliche Vaterstadt, der er Zeit seines Lebens dankbar zugewandt blieb. Verwandtschaftliche Beziehungen zu guten jüdischen Familien, besonders zu dem Medizinalrat Stieglitz in Hannover (auch mit Mendelssohn war sie verwandt), ermöglichten es der Mutter, dem Sohne, wenn auch unter großen Opfern, eine gelehrte Ausbildung zu geben. J. 1803—5. G. 1805—6. Gurlitts Aufmerksamkeit wurde bald auf den ungewöhnlichen Zögling gelenkt, der ebensosehr durch seinen schwächlichen Körper und sein vernachlässigtes, unbeholfenes Äußere auffiel, wie durch ungewöhnliche Geisteskraft und Tiefe. Die unermüdliche Förderung des wohlwollenden Menschenfreundes hat ihm in materieller und in wissenschaftlicher Hinsicht die Laufbahn erleichtert, auch nachdem er

1805 das J. verlassen hatte. Seine Abschiedsrede: „De Judaeis optima condicione in civitatem recipiendis“ ist, mit Anmerkungen G.s versehen, im Michaelisprogramm 1805 abgedruckt. Von gleich großer Bedeutung wie die Gönnerschaft des Direktors wurde für M. der Freundeskreis, der sich ihm hier eröffnete trotz seines gedrückten, zurückgezogenen Wesens. Unter dem Symbol des Nordsterns hatte sich in Berlin ein Kreis junger Männer zusammengetan zu gemeinsamer Beschäftigung mit Wissenschaft und Poesie; auch einen Musenalmanach hatten sie herausgegeben. Glieder dieses Bundes waren u. a. A. v. Chamisso, Wilhelm Neumann und August Varnhagen von Ense. Die beiden letzteren waren nach H. gezogen und auf dem G. immatrikuliert, daneben aber von Gurlitt zu seinem griechischen Unterricht im J. als Hospitanten zugelassen worden. Sie nahmen M., dessen Wert sie erkannten, in ihren Bund auf. Mit Chamisso schloß er zunächst nur brieflich Freundschaft. Seine Briefe an Ch. finden sich im VI. Bande der Werke Ch.s abgedruckt; sie zeigen die schwärmende, hingebende, das ganze Innere erschließende Freundesliebe M.s. In Berlin scheinen sie sich später nicht nähergetreten zu sein. Zu der innigen Freundschaft mit K. Sieveking wurde der Grund erst später gelegt (vgl. Nr. 6). Die Hamburger Freunde, denen er die Bekanntschaft mit der romantischen Poesie dankte, führte M. in das Studium des Plato ein, den er mit eifernder Liebe umfaßte. Diese Beschäftigung mit Plato, den er in einem Briefe an Ch. den „vorchristlichen Christen“ nennt, und die Reden Schleiermachers über die Religion, verklärt durch den Bund der Freundschaft, führten M. aus innigem Herzensbedürfnis zum Heiland: am 15. 2. 1806 wurde er in der Katharinenkirche getauft und wählte nach seinen Taufpaten Gurlitt, Neumann und Varnhagen die Namen Johann Wilhelm August Neander, den letzten zugleich, um anzudeuten, wie er durch die Kraft des Evangeliums zu einem völlig neuen Menschen wiedergeboren sei. 1806 bezog N. mit Varnhagen die Universität Halle, wo er das zuerst gewählte juristische Studium unter Schleiermachers Einfluß bald mit der Theologie vertauschte. Die durch die Kriegsnöte veranlaßte Aufhebung der Universität vertrieb ihn von dort nach Göttingen. Hier wurde durch den Kirchenhistoriker Planck zuerst der Gedanke in ihm geweckt, sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Ein Ferienbesuch 1807 bei Matthias Claudius in Wandsbek, wo er auch seine erste Predigt hielt, befreite ihn innerlich von dem Einfluß Schleiermachers und der philosophischen Richtung, und er wandte sich mehr und mehr einem rein biblischen Christentum zu. „Die Person Christi als des göttlichen Erlösers ward ihm zum Mittelpunkt seines inneren Lebens und seiner geschichtlichen Betrachtung.“ (Harnack.) Schon damals erkannte er das Studium der Kirchengeschichte als den Beruf seines Lebens. Zunächst kehrte er 1809 nach H. zurück und bestand mit seinem Freund Struwe (Nr. 7) das Kandidatenexamen, wobei er durch sein umfangreiches Wissen und reiche Gedanken-

fülle, besonders aber durch die Lebendigkeit seines christlichen Glaubens einen tiefen Eindruck auf seine Examinatoren, insonderheit den würdigen Senior Rambach, machte. Da ihm die Mittel fehlten, blieb er nun 1½ Jahre unterrichtend und predigend in H., bis Gurlitt, der zwar als strammer Rationalist die von N. eingeschlagene Richtung nicht guthieß, aber doch die alte Freude an dem Lieblingsschüler bewahrt hatte, ihm ein so bedeutendes Stipendium aus der Averhoff-Stiftung vermittelte, daß seine Existenz als Privatdozent gesichert schien. 1811 habilitierte er sich in Heidelberg mit einer Abhandlung über Clemens Alexandrinus. Schon im folgenden Jahre a. o. Professor, gab er die erste seiner kirchenhistorischen Monographien heraus, die seinen Ruhm begründet haben: „Über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter, ein historisches Gemälde“, Leipzig 1812. Sie verschaffte dem 23jährigen eine ordentliche Professur in Berlin, wo er neben Schleiermacher, de Wette und Marheineke nicht das wenigste dazu beigetragen hat, die junge theologische Fakultät der neugegründeten Hochschule zu ihrer großen Bedeutung zu erheben.

Er hat B. nicht auf längere Zeit wieder verlassen. Mit ganzer Hingebung hat er seinen Beruf als akademischer Lehrer erfaßt, getragen von der Liebe seiner Schüler, denen er immer ein Freund und väterlicher Berater gewesen ist. Die ganze reich gesegnete Wirksamkeit, die ihm zu entfalten beschieden war, beruht nicht nur auf seiner wissenschaftlichen Größe, sondern auch auf dem lebendigen Zeugnis von Christus, wie er es vorbildlich darstellte, und seiner lauteren, edlen Persönlichkeit, deren vornehmste Züge schlichte Herzensgüte und Einfalt waren. Dabei blieb er zeitlebens weltfremd, in allen äußeren Dingen unbeholfen und unmündig wie ein Kind. Es hängt damit zusammen, daß er nie den Wunsch gehabt hat, eine Lebensgefährtin zu suchen. „Er blieb ein Mönch, allen Weltgeschäften abgewandt, aber rastlos arbeitend und Seelen werbend.“ (Harnack.)

Der Hauptgrund für diese Weltfremdheit war wohl seine Leibesschwäche, die sein ganzes Leben hindurch zu mancherlei Besorgnissen Anlaß gab. 1847 trat dazu ein schweres Augenübel. Drei Jahre später von Brechruhr ergriffen, ist er sanft hinübergeschlummert, aufrichtig beweint von seinen Studenten, betrauert aber auch von der ganzen protestantischen Welt, der er Tausende von Lehrern und Führern geschenkt hatte. „Er war als ein hervorragendes Rüstzeug der göttlichen Gnade vor vielen dazu berufen gewesen, das Glaubensleben der protestantischen Kirche zu erneuern und epochemachend eine neue Periode der theologischen Wissenschaft und dadurch des kirchlichen Lebens anzubahnen.“ (Krabbe.)

Unter seinen zahlreichen Schriften stehen obenan die kirchenhistorischen Monographien, außer den erwähnten die über den hl. Bernhard (1813), über die gnostischen Systeme (1818), über Chrysostomus und sein Zeitalter (1822), über Tertullian (1825), über das apostolische Zeitalter (1832), über

das Leben Jesu (1837). Sie sind zumeist Studien für das zusammenfassende Hauptwerk seines Lebens, die „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche“, deren I. Band 1826 erschien; sie ist in zehn Abteilungen bis Bonifacius VIII. gelangt, beim 11. Band hat ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen.

Eine Würdigung N.s bieten u. a.: Adolf Harnack, Preußische Jahrbücher 1889, Krabbe, August Neander, H. 1852 und Uhlhorn in Herzogs Real-Encyclopädie f. d. prot. Theologie; dort findet sich auch die reiche Literatur über ihn und ein genaues Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften. Vgl. auch A. D. B. (Jacobi.)

5. **Oldenburg**, Johannes Christian Lucas. 1788 H. Sohn des Sekretärs des Johannis-Klosters Lucas Albert O. J. 1803—5. G. 1805. Rechte. Dr. jur. Aktuar des Johannis-Klosters 1820—22. † H. 1844.

6. **Sieveking**, Karl. 1787 H. Sohn des Kaufmannes Georg Heinrich S. Durch seine Großmutter väterlicherseits war er dem Hause Büsch nahe verwandt. Die Mutter war eine Tochter des Arztes und Professors am G. Johann Albert Heinrich Reimarus, eine Enkelin des sog. Wolfenbütteler Fragmentisten Hermann Samuel R. Nach dem frühen Tode des Vaters lag die Erziehung in den Händen der Mutter, die als eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Frau geschildert wird. Aufgewachsen in dem durch seine schöngeistige Geselligkeit auch außerhalb Hamburgs berühmten Haus ihres Vaters, der, vielseitig gebildet und gleich bedeutend als Arzt und Naturforscher, auch in mancherlei gemeinnützigen Fragen sich um seine Vaterstadt verdient gemacht hat, wußte sie ihrem eigenen Hauswesen ebenso den Stempel vornehmer Gastlichkeit aufzudrücken, und mancher berühmte Staatsmann und Literat hat in dem Landhaus in Neumühlen geweilt. Mit unermüdlicher Treue und klarer Bestimmtheit nahm sie die Erziehung der Kinder in die Hand. S., zuerst zum Kaufmann bestimmt, verriet den lebhaften Wunsch nach einer umfassenderen Ausbildung und wurde daher auf das Gymnasium in Lübeck geschickt; dann war er 1803—5 Schüler des J., als Pensionär im Hause Gurlitts wohnend. Seine Abschiedsrede ist mit der Neanders abgedruckt: De ea quae literarum culturae optime consulit regendae reipublicae forma.

Auch eine deutsche Rede wurde im Osterprogramm 1808 gedruckt: „Über die Ansicht, die der Freund des Vaterlandes von der Geschichte hat“. Nach dem Besuch des G. und einer längeren Reise nach Schottland ging S. 1806 nach Heidelberg, um Rechte zu studieren. Das nächste Jahr führte den Reiselustigen nach München und zu längerem Aufenthalt in die französische Schweiz, u. a. zu Pestalozzi.

1807—9 war er in Göttingen, wo er mehr zu ernsten Studien kam. S., den Gurlitt mit Neander für seinen ausgezeichnetsten Schüler erklärte, zeigte schon auf der Schule eine Vielseitigkeit der Bildungsinteressen, die

besonders auch die schönen Künste umfaßte, und einen offenen Blick für die äußeren Erscheinungen des Lebens. Unter der ruhigen Führung Gurlitts war er vor Zersplitterung bewahrt worden. In den Studienjahren aber machte der Drang nach unabhängiger Betätigung der mannigfaltigen Interessen der Mutter oft ernste Sorge, zumal das Fachstudium gar zu kurz dabei wegkam. Er empfand selbst sein Unvermögen, einem bestimmten Lebensberuf entgegenzusteuern, besonders in der politisch so unsicheren Zeit, da auch die Vaterstadt die Freiheit verlor. Seine schwankenden Neigungen lockten ihn bald zu wissenschaftlicher, bald zu politisch-staatsmännischer Tätigkeit. Dabei konnte er eine Bevormundung von keiner Seite ertragen, und selbst die leisen Vorwürfe der geliebten Mutter, die seine Schwäche erkannte, machten nur geringen Eindruck auf ihn.

Außer der Liebe zur Mutter spielte ein Zweites eine große Rolle in seinem Gemütsleben: die Freundschaft. „Das bleibt, was mit uns geboren ist, wie die Liebe zur Mutter — was mit uns jung war, die erste Freundschaft aus vollem Herzen ohne Lug und Trug, das wird auch mit uns altern.“ (Brief an die Mutter.) In Göttingen fand S. Gelegenheit, alte Freundschaften zu erneuern, so mit dem Lübecker Schulfreunde Karl v. Rumohr, dem Kunsthistoriker, und mit Vincent Rumpf, dem späteren hamburgischen Diplomaten; hier fand er als neue Freunde Wilhelm und Leopold v. Gerlach, und vor allem wurde hier der Grund gelegt zu dem so eigenartigen und innigen Bund mit Neander, der beiden Männern gleichermaßen zur Ehre gereicht. Seinem Mitschüler Mendel hatte S. nach seinem eigenen Zeugnis in H. geradezu feindselig gegenübergestanden. Für den Patriziersohn, dessen Auge für Schmuck und Sauberkeit und Form des äußeren Lebens früh geschult war, konnte der vernachlässigte, schlotterige Knabe nichts Anziehendes haben. Dazu kam wohl auch die Rivalität der beiden Klassengefährten, die Gurlitts Gunst in gleicher Weise erfuhren. Der gereifte Blick des vielgereisten und mehr menschenkundigen Studenten erkannte „den Wert des Edelsteins, der seinen Glanz fast aller Augen verbarg; und so riß wechselseitige Anerkennung die äußerliche Scheidewand nieder“. So erwuchs eine Freundschaft der beiden verschiedenartigen Männer, die erst der Tod getrennt hat. „Ich schlich mich abends aus dem Kreise einer geistreichen und edlen Elite, wie Egmont zu seiner Geliebten, auf Neanders schmutzige Dachkammer, wo Stiefel und Kleider mit Kirchenvätern und sibyllinischem Gekritzel in schreckhafter Verwirrung das einzige Plätzchen bedeckten, auf dem ich ihm gegenüber die besten Keime in mir zur Reife brachte.“

Nachdem die Freunde 1809 Göttingen verlassen, hielt es auch S. dort nicht mehr. Er reiste über Weimar, wo er bei Goethe mehrere genußreiche Abende verleben durfte, nach Heidelberg. Dort traf ihn der Auftrag der Mutter, einiger geschäftlicher Verwickelungen wegen nach Paris zu

reisen, zugleich auch, um das französische Recht an Ort und Stelle zu studieren. Nach ½jährigem Aufenthalt, der ihm manche anregende Bekanntschaft mit deutschen Diplomaten, u. a. mit W. v. Humboldt, eintrug, kehrte er Herbst 1809 nach Göttingen zurück und promovierte zum Dr. jur.

Doch blieb S. nach wie vor schwankend über den zu erwählenden Beruf. Wie üblich in H. die Advokatenlaufbahn zu betreten, war er nicht zu bewegen, auch nicht, nachdem unter dem fürchterlichen Drucke, der auf dem geschäftlichen Leben in H. lag, das väterliche Geschäft zusammengebrochen und das ganze Vermögen verloren gegangen war. Sein Oheim, der westfälische Minister Reinhard, berief ihn als Privatsekretär nach Kassel, wo besonders der Verkehr mit den Gebrüdern Grimm anziehend für ihn wurde. Aber der Lockung Reinhards, in den französischen diplomatischen Dienst einzutreten, widerstand er. „Es liegt für mich etwas Peinliches darin, während mein ganzes Vaterland auf dem Amboß liegt, mit zum Hammer zu gehören.“ Der Drang nach wissenschaftlicher Tätigkeit trieb ihn, sich 1812 in Göttingen als Dozent der Geschichte zu habilitieren: mit einer „Geschichte der platonischen Akademie in Florenz“ trat er zuerst in die Öffentlichkeit. Der florentinischen Geschichte galten seine ersten erfolgreichen Vorlesungen. Da warfen die politischen Ereignisse des Jahres 1813 alle frohen Hoffnungen auf eine wissenschaftliche Zukunft über den Haufen. Er nahm Abschied von G. und trat in der Vaterstadt in die Bürgerwehr ein, die nach Tettenborns Einzug gebildet wurde; hier wurde er als Sekretär des Syndikus Gries zu verschiedenen Missionen verwandt, u. a. ins Hauptquartier Bernadottes. Auch einer Deputation nach Paris 1814, die über die Restituierung der von Davoust geraubten Bank Schritte einleiten sollte, wurde er zugeteilt. Nach dem ersten Frieden suchte er die unterbrochene Gelehrtenlaufbahn wieder aufzunehmen, diesmal in Berlin, wo er an Neander und Gerlach einen Rückhalt fand. Aber wieder griffen die politischen Verhältnisse in sein Leben ein. Nach Napoleons Rückkehr wurde er beauftragt, als hamburgischer Ordonnanzoffizier den Subsidienvertrag mit Wellington abzuschließen. Einen Tag vor Waterloo traf er in Brüssel ein und machte dann im Hauptquartier den Zug nach Paris mit. Nach erfolgreicher Erledigung seines Auftrags zurückgekehrt, stand er aufs neue schwankend vor der Frage, was er ergreifen solle. Aber wie dringend auch Neander rief, diesmal war das Bedürfnis nach Ruhe nach den letzten unsteten Jahren doch zu groß in ihm, und so entschloß er sich endlich, als Advokat seßhaft zu werden.

Es war ihm beschieden, eine mannigfaltige glückliche Tätigkeit im Dienst der Vaterstadt zu entfalten. Daß es ihm auch als akademischem Lehrer nicht gefehlt haben würde, dürfen wir annehmen. Niebuhr sprach sich später darüber aus, es sei bedauerlich, daß S. die Stellung des

Gelehrten mit der des Diplomaten vertauscht habe. Und außer mehrfachen Aufforderungen des bekannten Prof. Steffens, nach Breslau zu kommen, wurde S. noch 1819 eine Professur für Geschichte in Dorpat angeboten. Die weiteren Daten seines vielbewegten Lebens sind kurz folgende: Drei Jahre war er Advokat, da bot ihm die Vaterstadt eine mehr zusagende Tätigkeit. Er wurde als Ministerresident nach Petersburg geschickt, aber schon 1820 zum Syndikus gewählt. Der Geschäftskreis der Syndici, die damals Ratsmitglieder waren, umfaßte die auswärtigen Angelegenheiten, insbesondere den diplomatischen Verkehr; sie wurden in wichtigen Fällen selbst zu Missionen verwandt. Damit hatte S. den Wirkungskreis gefunden, zu dem er wie geschaffen erschien durch sein gewinnendes weltmännisches Auftreten, seine fesselnde, von edler Bildung zeugende Unterhaltung und seine freimütige Selbständigkeit. Er fand denn auch überall bis in die höchsten Kreise hinauf wohlwollendes, selbst vertrauliches Entgegenkommen. Sein Amt führte ihn oft auf Reisen, so 1827 zu längerem Aufenthalte nach Brasilien, wo er einen vorteilhaften Handelsvertrag abschloß, der den brasilianischen Handel nach H. lenkte, 1832—47 mit längeren Unterbrechungen nach Frankfurt a. M. als Bundestagsgesandter, 1842 nach Dresden zur Teilnahme an der Elbschiffahrts-Revisionskommission. Dazwischen machte er auch längere Reisen nach Italien, England und Holland, an die Höfe von Kopenhagen, Berlin, Stuttgart und München.

1823 hatte S. Karoline Henriette de Chapeaurouge als Gattin heimgeführt. Dadurch bekam er später den schönen Herrensitz in Hamm und ein Vermögen, das ihm ermöglichte, seinen im besten Sinne vornehmen Neigungen zu fröhnen. Nachdem er das Haus durch seinen Freund Chateauneuf (den Erbauer der Petrikirche) hatte umbauen lassen, machte er es zum Mittelpunkt einer geistreichen Geselligkeit, an dem kein Fremder von Bedeutung vorbeiging. Die hamburgischen Maler, besonders Milde, Otto und Erwin Speckter, Hardorff, Bildhauer, wie Otto Siegmund Runge, fanden an dem kunstsinnigen Mäcen ebenso einen Rückhalt, wie die erlesene Bibliothek Gelehrte aller Art anzog. Die akademischen Neigungen seiner Jugendzeit waren immer noch nicht ganz erloschen, und so war es seine Lieblingsidee, im Verein mit seinen gelehrten Freunden Mordtmann und Prof. Wurm eine Art Gelehrtenakademie zu begründen. 1844 begann er mit der Herausgabe der Schriften der Akademie von Hamm, eröffnet mit der Geschichte von Florenz, der dann Schriften von Mordtmann und Niebuhr, eingeleitet durch C. Ritter, folgten. Auch für die Errichtung einer Universität in H. ist er zuerst mit Wärme eingetreten.[1])

Das unvergänglichste Denkmal aber hat S. sich durch die Mitbegründung des Rauhen Hauses gesetzt. Er hatte sich längst von dem rationalistischen Geist des Reimarusschen Kreises, in dem er aufgewachsen, losgesagt, und,

[1]) Vgl. Dr. F. Sieveking, Die Hamburger Universität, Hamburg 1905.

gleich Neander, in einem evangelischen Glauben sein Heil gefunden. Nun führte ihn 1832 das Schicksal mit Wichern zusammen, mit dem ihn bald innige Freundschaft verband. Mit Eifer und Verständnis ergriff er dessen Ideen von einer praktischen Liebestätigkeit, und es war ihm vergönnt, Wichern eine Zuflucht zu bieten. Er schenkte ihm das alte Rauhe Haus mit Ländereien, und damit wurde der Grund zu der heutigen großen Kolonie gelegt. Bis an sein Ende hat S. hierfür und für innere Mission überhaupt mit Wort und Tat gestrebt.

1847 machte ein Herzschlag dem Sechzigjährigen ein Ende. Seine Büste von O. v. Lamnitz ist in der Stadtbibliothek aufgestellt.

K. S. erscheint als einer der letzten Vertreter einer Gattung, die heute bei der Arbeitsteilung und Spezialisierung auf allen Gebieten als ausgestorben bezeichnet werden muß, einer Gattung vornehmer, geistreicher Männer, die, ohne durch eine vorgeschriebene Marschroute sich beengen zu lassen, das Ganze menschlichen Wissens und menschlicher Geistesarbeit zu umfassen begehren und gleichermaßen als Gelehrte und Kunstkenner wie in einem praktischen Beruf als Staatsmänner oder Diplomaten sich auszuzeichnen vermögen; einer Gattung, der Männer wie Niebuhr, die Humboldts u. a. zuzurechnen sind, deren klassischer Typus aber sich in dem Frankfurter Patriziersohn darstellt.

Von den wenigen Schriften S.s sei noch erwähnt die vom Jahre 1841, betitelt „Warikauri“; eine Denkschrift, in der der weitblickende Mann, durch das Beispiel der rasch sich entwickelnden australischen Kolonien Englands veranlaßt, das Projekt entwickelt, in der Südsee eine Kolonie zu erwerben und dorthin den deutschen Auswandererstrom zu lenken — ein Kolonialprojekt lange vor der Reichsgründung! Er hatte schon eine Gesellschaft gebildet, die über den Ankauf der Chatam-Inseln (Hauptort Warikauri) mit einem englischen Konsortium in Unterhandlung getreten war — da machte der Brand den Plänen ein Ende.

Die zahlreichen Nachkommen S.s stammen außer der noch lebenden Tochter, der Domina des Johannisklosters Sophie Charlotte S., alle ab von dem Senatssekretär Johannes Hermann S. † 1884. Erwähnt seien: Dr. Karl S., Kreisdirektor in Rappoltsweiler i. E., Dr. Georg Hermann S., Physikus in H., Dr. Heinrich Johann S., Professor der Nationalökonomie in Marburg. Quellen: (G. Poel) Bilder aus vergangener Zeit, II. Bilder aus K. S.s Leben, H. 1887. Dr. G. H. Sieveking, Geschichte des Hammer Hofes, H. 1899 u. 1902 (als Manuskript gedruckt), dessen Einsicht mir der Verfasser gütigst gestattete. A. D. B. (Sillem.)

7. **Struwe**, Heinrich Traugott. 1785 H. J. 1801—5. G. —1806. U. Göttingen. Theologie. Pastor in Döse 1818, in Neuengamme 1819—33, resignierte wegen Streitigkeiten und zog nach Ratzeburg, wo er auch gestorben ist. Er schrieb einen Konfirmanden-Leitfaden: „Der Weg zu Gott“. 1833.

8. **Schuppe** (Schoppe), Friedrich Heinrich. 1787 Ratzeburg. J. 1804—6. G. 1807. U. Göttingen. Theologie. Lehrer in Kellinghusen. 1811 H. 1812 Greffier bei dem kaiserlich franz. Gerichtshof. Er scheint dann nachträglich Jura studiert zu haben in Kiel, wo er 1816 promovierte. Advokat H. † 1829. Seine Frau, die sich aber von ihm getrennt hatte, war Amalia Weise aus Fehmarn, eine bekannte und fleißige Jugendschriftstellerin (vgl. H. S. L. 3545). Handbuch des Hamb. bürgerlichen Prozesses 1819.

9. **Suadicani**, Ferd. Nicolaus Georg. 1787 Segeberg. J. 1804—6. U. Heidelberg, Kiel. Rechte. Dr. jur. Bürgermeister von Eckernförde.

10. **Woeniger**, Christian Joh. Ernst. 1784 Roggendorf b. Gadebusch. J. 1804—6. G. —1808. U. Göttingen. Medizin. 1811 Dr. med. 1812 Arzt H. † 1853.

11. **Ebeling**, Christian Joh. Levin. 1788 Parchim. J. 1802—7. G. —1809. U. Göttingen, Heidelberg. Rechte. 1813 Dr. jur. Advokat H. und Aktuar der Zoll- und Accise-Deputation 1816—41. Ein Neffe des Prof. Ebeling. Verfasser mehrerer juristischer Schriften, s. H. S. L.

12. **Middeldorpf**, Hinrich. 1788 H. J. 1804—7. G. —1808. U. Helmstädt, Göttingen. Theologie. 1810 Dr. phil. Privatdozent für Orientalia in Frankfurt a. O. 1811 a. o. Professor in Breslau. 1813 Feldprediger. 1815 o. Professor der Theologie in Breslau. 1816 D. theol. 1823 Direktor des Seminars für gelehrte Schulen. Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission 1826—29. 1848 Oberkonsistorialrat. † 1861 Breslau. Abschiedsrede im J. Osterprogramm 1808: „Welcher Geist muß den Jüngling beleben, der sich mit Erfolg den Wissenschaften widmen will?“ Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften, insbesondere Ausgaben alttestamentlicher Bücher und Handschriften im H. S. L. und A. D. B. (Siegfried.)

Einer seiner Söhne war Geheimer Medizinalrat und Professor in Breslau, ein berühmter Chirurg, besonders verdient um die Kriegschirurgie 1864 u. 66; ein anderer Preußischer Forstmeister.

13. **Gericke**, Joh. Friedr. Moriz. 1790 H. Sohn des Prof. der Philosophie am G. J. 1797—1808. G. —1810. U. Berlin. Medizin. 1813 Lützower, dann Hamb. Bürgergardist. † bei dem Angriff der Franzosen auf Wilhelmsburg.

14. **Gerling**, Christ. Ludwig. 1788 H. Sohn des 1810 verstorbenen Seniors und Hauptpastors zu St. Jakobi Christian Ludwig G. J. 1805—8. G. —1809. U. Helmstädt, Göttingen. Theologie, dann Mathematik und Astronomie. Nach dem frühen Tode des Vaters übernahm der Mathematiker Prof. Hipp die Fürsorge für G., der ihn mit dem Nachbarsohn Encke (vgl. 25) zusammen unterrichtete und von großem Einfluß auf seine Entwickelung wurde. Er wurde in Göttingen Schüler von Gauß, unter dem er an der Sternwarte arbeitete. Dieser empfahl ihn, nachdem er 1812

promoviert war, nach Kassel als Mathematiklehrer. 1817 wurde er als Prof. der Math. u. Astronomie nach Marburg berufen, wo er die Sternwarte und das mathematisch-physikalische Institut gründete. Hier ist er bis zu seinem 1864 erfolgten Tode trotz wiederholter ehrenvoller Berufungen von auswärts geblieben als beliebter und einflußreicher Lehrer. Großen Anteil hatte er z. B. an der Errichtung der Sternwarte in Santiago, zu deren Leitung einer seiner Schüler berufen wurde. Außer seinen mathematischen und astronomischen Arbeiten leitete er die Landesvermessung Kurhessens in die Wege, im Anschluß an die bayerische und hannoversche unter Gauß. Seine zahlreichen Schriften im H. S. L. Vgl. A. D. B. (Bruhns).

15. **Horn**, Hermann Gottfried. 1788 H. J. 1798—1808. G. —1809. U. Helmstädt, Göttingen. Theologie. 1812 Dr. phil. Kollaborator in Harburg und seit 1815 am J. 1819 Pastor in St. Pauli. Er erfreute sich großer Beliebtheit als Kanzelredner. † 1849 in Bad Kissingen. Er hat eine Reihe von Predigten veröffentlicht. Vgl. Gurlitts Osterprogramm 1820.

16. **Moldenhawer**, Karl Friedrich Wilhelm, aus Ostpreußen. Verließ J. 1808, war später Arzt in Berlin. Wahrscheinlich ein Verwandter des letzten Dompredigers Joh. H. Daniel M., † 1790, der 1765 aus Königsberg gekommen war. Vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, 83.

17. **Cropp**, Friedrich. 1790 Moorburg, Sohn des Pastors Paul Lorenz C. J. 1805—9. G. 1810. U. Göttingen, Kiel, Heidelberg. 1813 Dr. jur. u. Privatdozent in Hdlbg., bald a. o. Prof. Er wandte sich vom römischen Rechte ab und als einer der ersten dem Studium der deutschen Rechtsquellen zu, bes. des Sachsen- und Schwabenspiegels. Trotz vieler Lockungen blieb er Heidelberg treu und wurde schon 1817 Ordinarius, 1820 Hofrat. In demselben Jahre nahm er die Wahl zum Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck an, wo er 1832 an der Cholera starb. Er hat eine fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet und galt als Autorität im deutschen Privatrecht und Handelsrecht. Seine Schriften im H. S. L. und A. D. B. (Frensdorff), vgl. auch v. Bippen, Georg Arnold Heise, Halle 1852. Ein Sohn C.s war Dr. jur. und Prokurator in H., dessen Sohn ist der Rat der Baudeputation Ferdinand C.

18. **Grautoff**, Ferdinand Heinrich. 1789 Kirchwärder, Sohn des dortigen Pastors (seit 1793 zu St. Katharinen). J. 1805—9. G. 1810. U. Leipzig. Theologie und Geschichte. Dr. phil. Seit 1815 cand. theol. in Lübeck und Kollaborator am Katharineum. 1819 Professor und Stadtbibliothekar. † 1832 in Israelsdorf. Seine emsige wissenschaftliche Tätigkeit widmete er der älteren lübischen Geschichte. Besonders wichtig ist die Herausgabe der ältesten Chroniken in niederdeutscher Sprache 1829, und die Geschichte des l. Münzfußes 1830. Seine hinterlassenen hist. Schriften sind 1836 in 3 Bdn. herausgegeben. Von seinen Söhnen war der älteste Domprediger in L., der zweite Gymnasialdirektor in Minden. A. D. B. (Mantels).

19. **Schlüter**, Karl August. 1790 H. Sohn des Protonotars Dr. Wilhelm S. J. 1804—9. G. 1810. U. Göttingen, Heidelberg. 1814 Dr. jur. 1816 Advokat, 1821 Richter am Niedergericht, 1824 Präses. 1835 wider seinen Willen zum Senator erwählt, legte er diese Würde 1844 nieder unter Aufgabe des Bürgerrechts, siedelte nach Wiesbaden über, wo er 1857 starb.

20. **Heise**, Heinrich August. 1792 H. Sohn des Kaufmanns Joh. Ludwig Barthold H. J. 1803—10. G. —1811. U. Göttingen, Heidelberg. 1816 Dr. jur. 1813—14 Leutnant der hans. Legion. 1815—16 preußischer Artillerieoffizier. 1816 Advokat. Infolge seiner gründlichen Kenntnis des Handelsrechts wurde er 1849 zum Vizepräses des Handelsgerichts ernannt. Auch war er Mitglied der Neuner-Kommission. † 1851. Große Reihe handelsrechtlicher Abhandlungen H. S. L. u. A. D. B. (v. Melle). Er war ein Bruder des bekannten Oberappellationsgerichtspräsidenten G. Arnold H. in Lübeck; s. auch 111.

21. **Hoffmann**, Friedrich Lorenz. 1790 H. J. 1804—10. G. —1811. U. Göttingen. Rechte. 1816 Advokat. 1822—48 Zensor der hamburgischen periodischen Schriften und aller Druckwerke unter 20 Bogen. Daneben seit 1823 Bibliothekar der Harmonie, seit 1852 auch auf der Stadtbibliothek beschäftigt. † 1871. Er hat zahlreiche Schriften und Abhandlungen historischer und bes. bibliographischer Art, Kataloge u. dgl. verfaßt, s. H. S. L. Bekannt geworden ist er als Zensor durch sein strenges Vorgehen gegen H. Heine und dessen Verleger Campe. H. gießt öfters seinen Spott über ihn aus in dem Gedicht „Deutschland"; z. B. Kapitel 26:

> Doch ach, da kommt der Hoffmann auch
> Mit seiner Zensorschere!
> Die Schere klirrt in seiner Hand,
> Es rückt der wilde Geselle
> Dir auf den Leib — er schneidet ins Fleisch —
> Es war die beste Stelle.

22. **Plath**, Johann Christian. 1790 H. J. 1805—10. G. —1811. U. Göttingen. Theologie. 1813 Feldzug bei den Bremisch-Verdenschen Husaren. 1816 cand. rev. min. 1819 Kollaborator am J. 1821 Pastor zu St. Michaelis; war besonders eifrig tätig für das Armenschulwesen. † 1852. Von seinen Schriften sei erwähnt: Ansichten der freien Hansestadt und ihrer Umgebungen, II. Bd. 1828. (Der erste Band ist von K. J. H. Hübbe.) Ein Sohn ist der Kaufmann K. C. Plath, der verstorbene Oberingenieur Plath war der Schwiegersohn.

23. **Schlüter**, Eduard. 1791 H. Sohn des Bürgermeisters Dr. David S. Vetter von Karl August S. (19). J. 1805—10. G. —1811. U. Heidelberg. Dr. jur. 1815. Advokat 1816. Vorsteher der Armenanstalt und Major der Bürgergarde. 1842 Senatssekretär. 1861 Ruhestand. † 1875.

Ein Sohn war der 1887 † Advokat Dr. Edmund David S., ein Schwiegersohn ist Bürgermeister Dr. Stammann. Enkel sind u. a. Senator O. E. Westphal und Rechtsanwalt Dr. E. W. Westphal.

24. **Biesterfeld**, Karl Wilhelm. 1792 H. Sohn des Professors Karsten Nikolaus B. J. 1800—10. G. —1811. U. Göttingen, Kiel. Theologie, später Rechte. 1816 Advokat. † 1874.

25. **Encke**, Johann Franz. 1791 H. Sohn des Archidiakonus J. M. E. († 1795). Von Prof. Hipp mit seinem Freunde Gerling vorbereitet, trat er 1805 ins J. ein. J. —1810. G. —1811. U. Göttingen. Um seiner kranken Mutter zu helfen, wollte er erst Medizin studieren; nach dem Tode der Mutter 1811 wandte er sich der Mathematik zu und wurde, wie Gerling, bald Lieblingsschüler von Gauß. 1813 nahm er als Freiwilliger der hanseatischen Legion an dem Gefechte bei der Göhrde teil. 1815—16 war er als preußischer Artillerieoffizier in Graudenz und Thorn. 1816 wurde er auf Gauß' Empfehlung Assistent und Vizedirektor der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha; 1822, nachdem er Berufungen nach Greifswald, Jena und Marli abgelehnt, Direktor. 1825 ging er als Nachfolger Becks nach Berlin, wo er Dr. phil. h. c., bald auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und später Mitglied der Studiendirektion der Allgemeinen Kriegsschule wurde. 1844 ord. Professor.

Außer den Beobachtungen der Sternwarte war seine Haupttätigkeit der Berechnung der Umlaufszeit der Kometen gewidmet. Dadurch erzielte er schon früh große Erfolge. Epochemachend war die Berechnung des Kometen von 1822, der seinen Namen trägt: er wies nach, daß es Kometen von einer nie geahnten kurzen Umlaufszeit gäbe. Bei diesen Arbeiten entdeckte er auch die Masse des Merkur, dessen Vorhandensein schon auf hypothetischem Wege erschlossen war. Das Resultat seiner Studien war die Bestimmung der mittleren Entfernung der Sonne von der Erde aus den Venusdurchgängen von 1761 und 1769. Seine Berechnung ist nahezu 50 Jahre geltend gewesen. Seit 1846 war er Vorstand der Kalenderdeputation. Als Akademiker war er besonders tätig in der Kommission zur Herstellung der akademischen Sternkarten, die 1830—59 unter seiner Leitung hergestellt wurden. Als Sekretär hat er zahlreiche Einleitungsreden gehalten, u. a. über A. v. Humboldt.

E. hat eine große Zahl von Schülern herangebildet, viele Direktoren von deutschen und auswärtigen Sternwarten. Unter ihm wurde auch die neue Berliner Sternwarte errichtet 1835, die vorbildlich für die meisten Sternwarten Deutschlands geworden ist. In 4 Bdn. „Beobachtungen auf der B. St.“ hat er die Resultate niedergelegt, meist Kometen- und Planetenbestimmungen. Das veraltete „Astronomische Jahrbuch“ hat er gründlich reformiert; 37 Bde. sind von ihm herausgegeben mit 39 Aufsätzen von

seiner Hand. Ferner stammen von ihm über 150 Aufsätze in den Berliner Akademieberichten und über 200 sonstige Abhandlungen.

Infolge eines Schlaganfalls trat E. 1863 zurück und siedelte nach Spandau über. † 1865. Er hinterließ 6 Kinder. A. D. B. (Bruhns).

26. **Müller,** Heinrich Julius. 1791 H. Sohn eines Pastors zu St. Petri. Johanneum 1803—10. G. —1811. Theologie. Machte den Feldzug in der hanseatischen Kavallerie mit. 1816 cand. rev. min. 1819 Pastor zu Groden. 1823 Pastor zu St. Katharinen. † 1861 als Archidiakonus. Eine Anzahl Predigten sind von ihm herausgegeben, s. H. S. L.

27. **Trummer,** Karl. 1792 H. J. 1803—10. G. —1811. U. Göttingen, Heidelberg. Rechte. 1814 Dr. jur. Advokat. War außerdem mehrere Jahre Kriminalaktuar und 1840—41 Richter am Amtsgericht. T. war ein vielbeschäftigter Anwalt, der aber daneben schriftstellerisch rege tätig war. Besonders vertraut war er mit hamburgischen Rechtsaltertümern und H s Verfassungsgeschichte. Er hat u. a. die juristische Sektion des Vereins f. hamb. Geschichte geleitet. Auch an den Verfassungskämpfen in der Mitte des Jahrhunderts hat er tätigen Anteil genommen als Vertreter des konservativ-althamburgischen Standpunktes. Mit Dr. Harder, Heinrich und Hugo Hübbe (scherzhaft „Verfassungschinesen" genannt) legte er 1851 beim Bundestag Protest ein gegen den von der Neunerkommission vorgeschlagenen Verfassungsentwurf. Die Folge war, daß der Bundestag sich in die hamburgischen Angelegenheiten einmischte und das Reformwerk noch auf lange Zeit hinausgeschoben wurde.[1] 1851 zog T. nach Wiesbaden, wo er 1858 starb. Seine Nachkommen leben als Gutsbesitzer in Nordschleswig.

Die stattliche Reihe von Schriften, meist juristischen oder antiquarischen Inhalts, auch Dichtungen s. H. S. L. Hervorzuheben ist seine Mitarbeit an dem „Archiv für Handelsrecht" und die mit Hudtwalcker herausgegebenen „Criminalistischen Beiträge".

28. **von Bordehl,** Joh. Daniel. 1791 Libau in Kurland. J. 1807—11. Staatswissenschaften.

29. **Hahn,** Sigismund Samuel. 1791 H. J. 1804—11. U. Berlin. Medizin. 1816 Dr. med. 1815 als Leutnant der hans. Legion in Belfort gefangen, entkam in Frauenkleidern. Unternahm dann größere Reisen, behandelte in Rom Lätitia Bonaparte. War gleich beliebt als Arzt wie als humorvoller Tischredner. Seit 1866 Ehrenmitglied des ärztlichen Vereins. † 1870. Veröffentlicht sind Aufsätze, Gelegenheitsreden und Gedichte.

---

[1]) Über die noch öfter zu erwähnenden Verfassungskämpfe vgl. v. Melle, Gustav Heinrich Kirchenpauer, 1888; Seelig, Die Geschichte der hamburgischen Bürgerschaft, 1900; C. A Schröder, Heinrich Kellinghusen, 1896; Wohlwill, Kirchenpauer-Petersen-Versmann, 1903.

30. **Kirchhoff**, Johannes. 1792 Brunsbüttel, Sohn eines Pfarrers. J. 1809—11. Rechte. Bürgermeister in Kiel.

31. **Möller**, Joachim Dietrich. 1791 H. J. 1803—11. U. Heidelberg. Rechte. 1815 Dr. jur. —1820 Advokat in H. † 1864 in einer Heilanstalt zu Schleswig.

32. **Müller**, Cornelius Friedrich Gottfried. 1793 H. Sohn des Buchdruckers Conrad M. J. 1803—11. G. —1812. U. Göttingen, Kiel, Leipzig, Halle. Theologie und Philologie. Nachdem er 1815 promoviert und ein Probejahr an der Leipziger Thomas-Schule abgeleistet hatte, zog Gurlitt, der sich des begabten Schülers stets mit väterlichem Wohlwollen angenommen hatte, ihn als Kollaborator ans J. und empfahl schon drei Jahre später den 25jährigen für eine Professur 1819. M. hat in rühmlicher, verdienstvoller Tätigkeit bis 1868 sein Amt versehen, auch zweimal die Leitung der Schule in Händen gehabt (1861—63 und 1863—64). † im Ruhestand 1880 auf seinem Landsitz in Marienthal.

Er war D. theol. von Rostock 1840 und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften. Seine Schriften s. H. S. L. Herausgehoben sei eine Biographie Gurlitts und eine Gedächtnisrede 1828. Hoche, Progr. J. 1880.

33. **Neumann**, Johannes Benjamin. 1791 H. J. 1803—11. U. Göttingen. Rechte. 1814 Dr. jur. 1816 Advokat H. † 1824.

34. **Nolte**, Georg Friedrich. 1792 Lüneburg. J. 1810—11. G. 1811. U. Paris? Syndikus in Diepholz, dann Obergerichtsanwalt in Lüneburg. N. beteiligte sich mit mehreren Streitschriften an den hannoverschen Verfassungskämpfen 1831, war Landtagsabgeordneter und Vorsteher der Bürgerschaft in L. † 1856.

35. **Riemann**, Georg Bernhard. 1791 Boizenburg. J. 1803—11. Theologie.

36. **Sandtmann**, Johannes. 1789 H. J. 1806—11. G. 1811. U. Berlin. Medizin. 1817 Dr. med. 1813 Leutnant b. d. hans. Kavallerie. 1818 Arzt H. 1824 Direktor des allgemeinen Krankenhauses. † 1839. Ein Schwager von Nr. 90 und 153.

37. **Schwieler**, Joh. Karl Hermann. 1791 H. J. 1803—11. Rechte.

38. **Stuhlmann**, Karl Wilhelm. 1791 H. J. 1803—11. G. 1811. U. Göttingen, Leipzig. Theologie. 1813—14 in der hans. Bürgergarde. 1816 cand. rev. min. 1821 Pastor in Allermöhe —1863. † 1869 H.

39. **Danzel**, Joh. Friedrich Nicolaus. 1792 H. Sohn eines aus Frankreich eingewanderten Schulvorstehers und Sprachlehrers. J. 1806—12. U. Göttingen. Medizin. 1814 Dr. med. Arzt H. † 1847. Sein ältester Sohn Theodor Wilhelm war der bekannte jung verstorbene Lessingbiograph. Der zweite Sohn Aug. Friedrich war Arzt, Vater des verstorbenen Landgerichtsdirektors Dr. Theodor D.

40. **Kosegarten**, Wilhelm. 1792 Altengamme. Der Vater, Pastor J. J. A. K., ein älterer Bruder des Dichters K., war vermählt mit der

Schwester des Bürgermeisters W. Amsinck, also Oheim von Nr. 44. J. 1809—12. U. Göttingen. Rechte. 1815 Dr. jur. —1827 Advokat H. Daneben Kriminalaktuar und Aktuar des Klosters St. Johannis —1838. Dann in Bonn 1838 Dr. phil. und Privatdozent der Staatswissenschaften. 1850 a. o. Prof. der Nationalökonomie in Wien. 1855 Prof. der politischen Wissenschaften und Mitglied der staatswissenschaftlichen Prüfungskommission in Graz. † 1868 unvermählt. Zahlreiche Aufsätze juristischen und staatswissenschaftlichen Inhalts, besonders auch im Archiv f. Handelsrecht und in den „Criminalistischen Beiträgen", s. H. S. L.

41. **Pauli**, Aemilius August. 1794 H. Sohn des reformierten Predigers. J. 1804—12. G. 1812. U. Kiel. Theologie. Pastor an der Werderschen Kirche in Berlin, gab die Stellung wegen seiner Opposition im Agendenstreit auf und war von 1826 an Pastor in Bremen.

Sein Sohn war der bekannte Historiker Reinhold P. in Göttingen.

42. **Lappenberg**, Joh. Martin. 1794 H. Sohn des Arztes Valentin Anton L., der aus Lesum im Bremischen stammte, wo sein Vater, ein durch literarische Bestrebungen und historische Studien bekannter Mann, das Pfarramt bekleidete. V. A. L., dem ausgedehnte ärztliche Praxis und verdienstvolle Wirksamkeit im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege noch Zeit ließ zur Befriedigung allgemein geistiger Interessen, war mit dem Kreis der Büsch, Reimarus, Voght vertraut, besonders befreundet mit dem regsamen F. Perthes und dem kunstsinnigen Speckter, dem Vater der Maler. Diese Umgebung übte früh ihren Einfluß auf den empfänglichen Geist des jungen J. M. aus. J. 1808—12. G. —1813. Da es ihm seiner nicht genügend gekräftigten Konstitution wegen versagt wurde, mit ins Feld zu ziehen, ging er nach Edinburg, um dem Wunsch des Vaters gemäß Medizin zu studieren. Aber seine Vorliebe für die geistigen Wissenschaften war so kräftig, daß er es bald durchsetzte, sich historisch-staatswissenschaftlichen Studien widmen zu dürfen, um die politische Laufbahn zu betreten. Nach 2jährigem Aufenthalt in Großbritannien, nachdem Reisen ihn durch die ganze Insel geführt, setzte er 1815 sein Studium in Berlin fort, besonders von Savigny, Eichhorn und Niebuhr unterstützt, und promovierte 1816 in Göttingen zum Dr. jur. Seine Hoffnung, als Legationssekretär oder Prinzenerzieher Stellung zu finden, scheiterte, und so ließ er sich, wenn auch widerwillig, als Advokat in H. nieder. Daneben aber setzte er die stets gepflegten Kunststudien fort und schloß sich einem literarischen Verein an, dem u. a. auch K. Sieveking und H. A. Heise angehörten, der als die Vorschule des späteren hamburgischen Geschichtsvereins bezeichnet werden kann; so keimten in dieser Zeit die ersten Ansätze zu seinen späteren hansischen und hamburgischen Studien hervor. Während er sich aus der ihm nicht zusagenden Praxis weg in eine akademische Lehrstelle sehnte, kam 1820 die Ernennung zum H. Ministerresidenten in Berlin. Diese

Stellung, die er bis 1823 bekleidete, brachte wenig Arbeit, aber um so mehr gesellschaftliche Pflichten am Hof und in diplomatischen Kreisen, denen er sich anfangs wohl mit einer gewissen Genugtuung hingab, deren Gehaltlosigkeit seiner aufs Innere gerichteten Natur aber auf die Dauer keine Befriedigung bieten konnte. Ersatz fand er in den Häusern des hochverehrten Savigny und v. Arnims; auch bei Varnhagen und im Mendelssohnschen Haus, sowie bei seinem Schulfreunde Pauli (41) verkehrte er gern und häufig. Aber über das Unbefriedigende seiner Stellung konnte ihn auch das nicht hinwegtäuschen, und so nahm er 1823 das Anerbieten des Senats an, der Vaterstadt als Archivar seine Dienste zu leihen.

Dieses Amt, das nicht ohne ein gewisses Unbehagen auf 10 Jahre von ihm übernommen wurde und ihm anfangs wohl gar etwas verächtlich vorkam, hat er bis an sein Lebensende bekleidet; er ist bald völlig damit verwachsen, er hat das Amt geadelt, und es ist ihm Lebensinhalt und Ruhm geworden. L. ist der erste wissenschaftliche Archivar H.s geworden und weiter der erste und bis jetzt bedeutendste Erforscher hamburgischer und hansischer Geschichte, der eigentliche Begründer der neueren hamburgischen Geschichtsschreibung.

Mit wachsendem Eifer machte L. sich zunächst an die Durchforschung, Sichtung und Ordnung der unzähligen Kisten und Bündel von Akten und Urkunden, die auf dem Boden des Stadtarchivs verstäubt und vermodert umherlagen, und bald entdeckte das Auge des Historikers, welch ungeahnte Schätze hier zu heben seien. Die erste Frucht dieser Arbeiten war das bekannte Programm zur III. Säkularfeier der bürgerschaftlichen Verfassung Hamburgs 1828, ein erster Versuch, die Geschichte der hamburgischen Verfassung von den Zeiten des Mittelalters an zu entwickeln. Von da ab setzte eine reiche wissenschaftlich-literarische Tätigkeit ein, die sich auch auf ältere deutsche Literatur und englische Geschichte erstreckte und besonders die Ausgabe und Bearbeitung älterer Quellenwerke zum Gegenstand hatte. Hervorgehoben seien vor allen die Fortsetzung und Vollendung der „Urkundlichen Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse“ von Sartorius 1830; das heute unentbehrliche „Hamb. Urkundenbuch“, von dem leider nur der I. Bd. 1842 erschienen ist; „Urkundliche Geschichte“ des hansischen Stahlhofes zu London“ 1851; „Tratzigers Hamb. Chronik“ 1863; „Die Elbkarte Melchior Lorichs“ 1847.

L.s Kenntnis der englischen Geschichte und seine bis in die angelsächsische Zeit hinaufreichenden gründlichen Quellenstudien befähigten ihn vor allen, eine Geschichte Englands zu schreiben, und so fand die Aufforderung seines alten Freundes Perthes, für die Heeren-Ukertsche Staatengeschichte diese Aufgabe zu übernehmen, seinen Beifall. 1834 und 1837 sind die ersten 2 Bände erschienen, die Vollendung hat der Historiker R. Pauli, der Sohn seines Freundes, später übernommen. Die Freundschaft

mit Niebuhr und Dahlmann vermittelte seine Mitarbeit an den Pertzschen Monumenta Germaniae historica, für die er eine große Reihe meist niedersächsischer Quellen bearbeitet hat, so Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen, Helmold u. a., wie er auch in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde viele dazu gehörige Aufsätze veröffentlichte. Die Germanisten erfreute er durch Auffindung verschiedener seltener Drucke (des Nithart, Kalenberg u. a.) auf der Stadtbibliothek, eine Ausgabe von Thomas Murners Ulenspiegel, der Scherzgedichte Johann Laurembergs; eine Studie über Goethes „Schöne Seele“, K. v. Klettenberg.

Die fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit hatte L.s Namen längst berühmt gemacht und mit vielen bedeutenden Männern ähnlicher Observanz in Berührung gebracht. Zahlreiche Gesellschaften und Akademien (Berlin, St. Petersburg, Göttingen, Stockholm) ernannten ihn zum Mitglied. Am bedeutsamsten wurde für ihn die Ernennung zum Mitglied der historischen Kommission bei der Münchener Akademie, deren Jahressitzungen, die er von 1859—64 stets besuchte, ihn mit allen namhaften Historikern zusammenführten, so mit Ranke, Pertz, Giesebrecht, Sybel, Waitz. Zu den Arbeiten, die hier inauguriert wurden, gehört die auf L.s Antrag in Angriff genommene Sammlung der hansischen Rezesse und Urkunden, eine Arbeit, die der unermüdliche Greis, unterstützt von seinem jungen Freund Prof. Junghans, 1860 sofort mit großem Eifer einleitete. Die Frucht dieser umfangreichen Arbeiten haben beide nicht mehr gesehen: erst 1870 ist der erste Band von Koppmann vollendet und herausgegeben.

In Hamburg hatte das erwachte Interesse an der vaterstädtischen Geschichte 1839 zur Gründung des Vereins für hamb. Geschichte geführt. Wenn auch L., dessen zur Vereinsamung neigende Natur allem öffentlichen Hervortreten abhold war, nicht die Anregung zur Gründung gegeben hatte, so war er doch der geistige Vater des Vereins zu nennen, und es war selbstverständlich, daß man ihm die Leitung der Vereinigung übertrug, der er mit seinem Freunde, dem Pastor Geffcken (101), durch 25 Jahre vorgestanden hat. Er konnte noch 1864 den Mittelpunkt der Jubelfeier des 25jährigen Bestehens bilden. Ein Jahr später erlag er der Altersschwäche. Ein schweres Augenübel, das ihn schon seit langem plagte, hatte ihn zwar gezwungen, die Beendigung der englischen Geschichte einem anderen zu überlassen, aber seine Arbeitskraft und -lust nicht brach gelegt, auch die Freude an größeren Reisen nicht beeinträchtigt. Auch war er 1850 vom Senate nach Frankfurt geschickt worden als Vertreter in der von Österreich eingeladenen Versammlung, die über die Wiederherstellung des aufgehobenen Bundestags beraten sollte.

So ist die Archivarstellung für L. der Ausgangspunkt einer reichen, vielseitigen und anerkannten Tätigkeit geworden. Er hat, wie ihm sein Freund Pauli wünschte, „in engen Grenzen eine Welt gefunden“, in den

engen Grenzen einer freien Reichsstadt, der er mit ganzem Herzen ergeben war, deren Vorzüge er ohne engherzigen Lokalpatriotismus vollauf zu würdigen wußte. Er war, wie J. Grimm ihn bei einem Besuche in seiner Villa in Nienstedten anredete, „ein halber Engländer, ein ganzer Deutscher und ein eingefleischter Hamburger“.

L. war nach einer bald durch den Tod getrennten Ehe mit Emilie Baur, Tochter des Konferenzrats Georg Friedrich Baur in Altona, mit deren Schwester Marianne vermählt. Aus dieser Ehe stammen der Senator Dr. F. A. Lappenberg und der Kaufmann F. J. W. L. †.

Elard Hugo Meyer, J. M. Lappenberg 1867. A. D. B. (Pauli), wo ein vollständiges Verzeichnis der Schriften.

43. **Westphalen**, Nicolaus Adolf. 1793 H. Sohn des Kaufmanns Libert W. J. 1805—12. U. Göttingen: Rechte. 1820 Dr. jur. Advokat. 1847 Sekretär des Oberaltenkollegiums. † 1854. War ein vorzüglicher Kenner der H. Verfassungsgeschichte und besonders verdient um die Anbahnung der Verfassungsreform. Von seinen verfassungsgeschichtlichen Arbeiten ist die bedeutendste: H.s Verfassung und Verwaltung in ihrer allmählichen Entwickelung bis auf die neueste Zeit dargestellt. 2 Bde. 1841. Die übrigen s. H. S. L. Vermählt mit der Tochter des Syndikus Gries. Ein Sohn fiel als preußischer Hauptmann 1870, dessen Sohn ist pr. Offizier.

44. **Amsinck**, Wilhelm. 1793 H. Sohn des Bürgermeisters Wilhelm A. und seiner Frau Elisabeth, geb. Schuback. J. 1805—13. G. —1814. U. Göttingen. Rechte. 1817 Dr. jur. Obwohl seine Lehrer ihn für die akademische Laufbahn zu gewinnen suchten, kehrte er nach längeren Reisen 1819 zu praktischer Tätigkeit in die Vaterstadt zurück. 1824 Richter am Niedergericht. 1827 Syndikus. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit als S. lag bes. in der Leitung des Finanzwesens. Ferner hatte er großen Anteil an den Arbeiten für die Reform der H. Verfassung. Er präsidierte als Vertreter des Senats schon in der ersten Rat- und Bürgerdeputation, die sich mit der vorbereitenden Verhandlung von Reformen auf dem Gebiet der Polizei und Justiz befassen sollte 1843—45. Ingleichen leitete er die sog. Fünfzehner-Kommission 1848 und die Neuner-Kommission 1849, dornenvolle Aufgaben, deren Lösung ihm durch körperliche Leiden sehr erschwert wurden. Zu den immer mehr anwachsenden Finanzgeschäften kam noch die Verwaltung des Amtes Bergedorf. 1860 bei der Einführung der neuen Verfassung trat er in den Ruhestand und lebte hinfort als Landwirt auf seinem Besitz Stellingen. Nur die Verwaltung der Averhoff-Stiftung behielt er bei. † 1874.

Von den zahlreichen Kindern A.s aus der Ehe mit Marie von Schwartz sind zwei Söhne Gutsbesitzer geworden; der jüngste Sohn ist der Landrichter Dr. Cäsar A.

O. Beneke, Zeitschrift f. H. Geschichte 6, 593.

45. **Rothenburg**, Joh. Nicolaus Carl. 1793 H. J. 1804—13. U. Kiel, Göttingen. Medizin. 1816 Dr. med. und Arzt H. Armenarzt. Er war lange leitender Arzt eines orthopädischen Instituts und hatte 1862—69 ein Asyl für Nerven- und Gemütskranke. Auch gemeinnützig tätig, z. B. als Vorsteher der Rettungsanstalt der Patriotischen Gesellschaft. Ehrenmitglied des ärztlichen Vereins seit 1864. † 1880. Seine medizinischen Schriften s. H. S. L.

46. **Sieveking**, Gustav Adolf. 1795 H. Sohn des 1809 † Senators H. Christian S. J. 1809—14. Abschiedsrede im Michaelisprogramm 1814. G. —1815. U. Leipzig, Berlin, wo er 1817 †. Er war ein Bruder der hochverdienten Amalie S. Vetter von Nr. 6.

47. **John**, Johann. 1797 H. Sohn des Pastors zu St. Georg. J. 1813—15. G. —1816. U. Göttingen, Leipzig. Theologie. 1819 zurückgekehrt, zog er sich erst noch nach Oldesloe zurück, um in vertieften Studien seiner wissenschaftlichen Zweifel Herr zu werden. 1820 cand. rev. min. Seine geistreichen und beredten Predigten, wie auch sein entschieden evangelischer Standpunkt machten ihn bald bekannt. Daneben eifrige literarische Tätigkeit, bes. in dem „Friedensboten". 1827 Pastor zu St. Petri. Die ihm 1834 angebotene Hauptpastorstellung schlug er aus, weil er den Konfirmandenunterricht nicht entbehren wollte. In diesem und in der Predigt sah er seine Hauptwirksamkeit. J. war „wohl unbestritten der bedeutendste Prediger Hamburgs im 19. Jahrh." (Bertheau). Auch in der Kommission für das 1843 eingeführte Gesangbuch hat er mitgearbeitet. 1852 D. theol. † nach längerer Krankheit 1865.

Eine Anzahl von Predigten sind herausgegeben, wie auch andere Abhandlungen. Sein Leben ist beschrieben von seinem Freunde Wolters (Nr. 50) in der von G. Röpe 1872 herausgegebenen Predigtsammlung Johns. A. D. B. (Bertheau).

48. **Kellinghusen**, Heinrich. 1796 H. Einziger Sohn des Domherrn (canonicus minor) Dr. jur. Heinrich K. † 1803. Die Mutter war eine Tochter des Senators Joachim Caspar Voigt. J. 1810—15 mit einer Unterbrechung 1813—14 infolge der Flucht der Mutter aus H. G. —1816. U. Göttingen, Berlin, Jena. Rechte. Dr. jur. 1819. Advokat, nachdem er 1820—21 größere Reisen durch Deutschland, Österreich, Schweiz, Frankreich und England gemacht.

Schon 1831, nachdem er sich auch als juristischer Schriftsteller ausgezeichnet hatte und Mitglied der Erbgesessenen Bürgerschaft gewesen war, wählte ihn der Senat in seine Mitte. Nach mancherlei andern Arbeiten wurde ihm hier dasjenige Feld seiner Tätigkeit eröffnet, wozu seine umfassende Rechtskunde und sein juristischer Scharfsinn ihn vor allem befähigten: er wurde 1832 Mitglied des Obergerichts, und in dieser richterlichen Tätigkeit hat er bis zu seiner Emeritierung Befriedigung und

Anerkennung gefunden. Ende 1842, nachdem K. in den Tagen des Brandes als Mitglied der Polizeikommission seine unermüdliche Arbeitskraft bewiesen hatte, wurde er an Stelle Abendroths zum Bürgermeister erwählt. Er führte von nun an, Jahr um Jahr wechselnd, den Vorsitz des Senats und des Obergerichts.

Infolge seiner einflußreichen Stellung im Senat fiel ihm in den Jahren der Verfassungskämpfe ein großer Teil der Verantwortung zu. K. galt — mit Unrecht — als starrer Anhänger der alten Verfassung. Als es nach der Februar-Revolution auch in H. zu gären begann, richtete sich der Haß der Bevölkerung daher besonders gegen K. Am 3. März 1848 wurde sein Haus in der Ferdinandstraße das Ziel einer aufrührerischen Bewegung, und nur durch das im Augenblick der höchsten Not eintreffende Militär wurde das Schlimmste verhütet. Die Folge dieser Tumulte war die Aufhebung der Zensur und die Einsetzung einer gemischten Kommission (Fünfzehner-Kommission) zur Erörterung der Reformfrage. Da diese sich aber des öffentlichen Vertrauens nicht erfreute, kam es wieder zu Insulten gegen Ratsmitglieder. Da erklärten sich Rat und Bürgerschaftliche Kollegien einverstanden mit der Berufung einer konstituierenden Versammlung. Diese „Constituante", Ende 1848 aus 192 Mitgliedern gebildet, legte ein Reformwerk vor, das so radikal einschnitt, daß es den lebhaften Widerspruch aller Freunde einer maßvollen Reform fand. Nachdem der Senat diese Verfassung abgelehnt, wurde auf seinen Antrag eine Neuner-Kommission mit der Ausarbeitung von Reformvorschlägen betraut. Dieser „Neuner-Verfassung" (1850) stand K. durchaus freundschaftlich gegenüber, und er hat ihrer Einführung durch rege Mitarbeit die Wege zu ebnen gesucht; sie mußte jedoch 1852 auf Veranlassung des Bundestages einer Revision im reaktionären Sinne unterzogen werden, und diese „revidierte Neuner-Verfassung" wurde 1855 und 56 von der Bürgerschaft abgelehnt. Damit fand die Reform vorläufig ein Ende.

Inzwischen war H., wesentlich auf K.s Befürworten, dem Dreikönigs-Bündnis beigetreten, das Preußen, Hannover und Sachsen nach dem Scheitern der Nationalversammlung geschlossen hatten. Besonders verdienstvoll war K.s Wirken als verantwortlichen Leiters des Senats auch 1857 bei der großen Handelskrisis, wo es dem tatkräftigen Eingreifen des Senats gelang, den Staatsbankerott abzuwenden.

1859 wurde das Verfassungswerk endlich zu Ende geführt. Am 11. August fanden die Vorschläge des Senats, die im wesentlichen auf der revidierten Neuner-Verfassung basierten, die Genehmigung der Bürgerschaft. Nachdem im November die Wahlen zur neuen Bürgerschaft vorgenommen waren, hielt K. vor dem zum letztenmal versammelten Rat- und Bürgerkonvent der alten Verfassung die Grabrede, in der er darauf hinwies, daß die seit anderthalb Jahrhunderten schriftlich festgestellte Verfassung nicht unwesentlich

zu dem blühenden Zustand der Vaterstadt beigetragen und geholfen habe, mannigfache Heimsuchungen zu überwinden; aber wie alle menschlichen Einrichtungen sei sie im Wandel der Zeiten veraltet und besserungsbedürftig geworden. „Auch beruht das öffentliche Wohl nicht hauptsächlich auf den Formen der Verfassung, sondern vielmehr auf der Vaterlandsliebe, auf dem Gemeinsinn und der Tätigkeit der Bürger, vor allem aber auf dem Segen des allmächtigen Gottes." Am 6. Dezember trat die neue Bürgerschaft im Patriotischen Gebäude zusammen. K. wollte nicht in die neuen Verhältnisse übergehen; er trat am 1. Januar 1861 aus dem Senat aus und übernahm die Leitung des Obergerichts, das nun vom Senate abgetrennt worden war. Es war ihm vergönnt, noch eine lange Reihe von Jahren der ihm stets lieb gebliebenen richterlichen Tätigkeit obzuliegen, bis er 1876 wegen zunehmender Augenschwäche zurücktrat.

Unter den mancherlei äußeren Ehrungen, die ihm zuteil wurden, nimmt die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums am 9. Juli 1869 einen hervorragenden Platz ein. Er errichtete mit seiner Gattin an diesem Tage die „Bürgermeister Kellinghusen-Stiftung", bestimmt, seinen Nachkommen beim akademischen Studium Beihilfe zu leisten und wissenschaftliche und künstlerische Unternehmungen zu fördern. Diese Stiftung hat der Vaterstadt in vielfacher Beziehung zum Segen gereicht. Aus ihren Mitteln sind z. B. Forschungsreisen unterstützt, Ausgaben größerer Werke veranstaltet, Geschenke für Museen beschafft und sonstige künstlerische Aufgaben gelöst. K. † 1879. Mit ihm starb „der letzte hamburgische Bürgermeister nach alter Ordnung", „der letzte Repräsentant alt-reichsstädtischen Ratsherrntums".

K. war vermählt mit einer Tochter des Senators Prösch. Von seinen Söhnen war der älteste Dr. jur. Anton Heinrich K., der Vollender des H. S. L.; der zweite Gutsbesitzer auf Maasleben. Schwiegersöhne waren Landrichter Dr. Carl August Schröder, Bürgermeister Dr. Joh. Christ. Lehmann und Hauptmann Aschenfeldt. Von den zahlreichen Enkeln seien erwähnt Senator Dr. C. A. Schröder, Landrichter Dr. H. H. Schröder, Landrichter Dr. C. Lehmann, Rechtsanwalt beim Reichsgericht Dr. R. Lehmann. A. D. B. (Beneke). C. A. Schröder, Heinrich Kellinghusen. Hbg. 1896.

49. **Ohmssen**, Nicolaus Gottlieb. 1796 H. Sohn eines Arztes. J. 1806—15. Medizin. Ist bald †.

50. **Wolters**, Otto Ludwig Siegmund. 1796 H. Sohn des Pastors zu St. Katharinen, Michael W. J. 1810—15. G. —1816. U. Göttingen, Leipzig, Jena. Theologie. 1819 cand. rev. min. und Kollaborator am J. 1833 Diakonus an St. Katharinen. 1844 Hauptpastor. 1863 D. theol. W. hat 40 Jahre lang als eifriger Prediger und trefflicher Katechet segensreich gewirkt; auch besonders an der Stiftung des evangelischen Missionsvereins und der Bibelgesellschaft regen Anteil genommen. Durch seine Bescheidenheit und Milde, wie auch durch vielseitige Bildung nahm er eine

hochgeachtete Stellung unter seinen Amtsbrüdern ein. † 1874. Geschrieben hat er nur das Lebensbild seines Freundes John (Nr. 47). Predigten s. H. S. L.

Der älteste Sohn W.s ist Pastor Wolters zu St. Petri. Vgl. C. Mönckeberg, Hamb. Almanach, 1875.

51. **Bluhme**, Friedrich. 1797 H. J. 1809—16 mit einer Unterbrechung während der Schreckensherrschaft 1813—14, die er auf der Domschule in Schleswig zubrachte. G. 1816. U. Göttingen, Berlin, Jena. Rechte. 1820 Dr. jur. und Advokat H. Doch habilitierte er sich schon im folgenden Jahre in Göttingen als Rechtshistoriker. 1822—23 durchforschte er die Bibliotheken Italiens nach römischen Rechtsquellen. Iter italicum, 4 Bde., 1824—36. 1823 durch Savignys Vermittelung a. o., 1825 o. Professor in Halle. 1831 bemühte sich H., ihn als Syndikus zu gewinnen; er nahm aber einen Ruf nach Göttingen an und wandte sich dort, im Verkehr mit Dahlmann und den Grimms, mehr dem Studium deutscher Rechtsquellen zu. 1833 übernahm er die Stelle Cropps (Nr. 17) in Lübeck, kehrte 1843 wieder zur akademischen Tätigkeit zurück als Geh. Justizrat in Bonn. Dort hat er auch in kommunalen Angelegenheiten als Stadtrat und besonders als Hauptstütze der evangelischen Kirche in den Rheinlanden sich vielfach betätigt. † 1874.

B.s wissenschaftliche Tätigkeit war besonders rechtsgeschichtlichen Quellenausgaben zugewandt. Infolge seiner Freundschaft mit Niebuhr und Pertz hat er für die Monumenta Germaniae die burgundischen und langobardischen Gesetze herausgegeben. Ferner: Enzyklopädie und System der in Deutschland geltenden Rechte 1847—68. Außerdem s. H. S. L. A. D. B. (Stintzing).

52. **Eden**, Ernst Heinrich. 1799 Flachstöckheim bei Hildesheim. J. 1809—16. Rechte. Advokat H. Einige Abhandlungen H. S. L.

53. **Halsey**, Thomas Hinrich. 1796 H. J. 1805—16. Medizin.

54. **Heckscher**, Joh. Gustav Wilh. Moriz. 1797 H. Sohn des sehr vermögenden Bankiers M. A. H., Besitzers des Heineschen Geschäfts. J. 1811—16. 1815 Feldzug im hans. Freiwilligenkorps. U. Göttingen, Heidelberg. Rechte. 1820 Dr. jur. Größere Reisen führten ihn durch Italien, Frankreich, England, Rußland, wobei er sich die Kenntnis der Sprachen und politischen Verhältnisse und Institutionen erwarb. Sodann Advokat in H., fiel er bald durch seine gewandten und juristisch-scharfen Gerichtsreden auf. Daneben war er politischer Redakteur der „Hamburger Nachrichten", auch sonst publizistisch tätig. 1838 wurde er zum Vorparlament eingeladen und gehörte auch dem 50er-Ausschuß an zur Überleitung in die Nationalversammlung. In diese wurde er als Abgeordneter H.s mit Ernst Merck und Edgar Roß geschickt. In Frankfurt gehörte er anfänglich zur Linken, wurde aber bald entschiedener und heftiger Vorkämpfer des rechten Zentrums der Paulskirche und tat sich wiederholt, wie im Vorparlament,

als bedeutender Redner hervor, so bei der Debatte über die provisorische Zentralgewalt. Doch wurde ihm vorgeworfen, daß er seine Person zu wenig hinter der Sache zurücktreten lasse und die Rolle des Advokaten mit der des Politikers verwechsle. „Er war geschätzt als ein Meister haarscharfer Dialektik, als ein Redner von großer Präzision und Kraft des Ausdrucks und von schonungsloser Derbheit in der persönlichen Polemik“ (Biedermann). Nachdem die Wahl eines Reichsverwesers beschlossen und vollzogen war, gehörte H. zu der Wiener Deputation und erwarb sich als Hauptsprecher so sehr das Vertrauen des Fürsten, daß er zum Reichsminister ernannt wurde, erst der Justiz, dann des Auswärtigen. Als solchem fiel ihm die undankbare Aufgabe zu, den Waffenstillstand von Malmoe zu vertreten. Es gelang seiner schlagfertigen Beredsamkeit, nach mehrtägigen schweren Kämpfen im Parlament zu siegen; er zog sich aber den Haß des Pöbels so sehr zu, daß er sich vor dem Schicksal eines Lichnowski und Auerswald nur durch die Flucht nach Höchst retten konnte. Auch dort entging er nur durch erstaunliche Geistesgegenwart der Wut der Menge. Nach dem Sturz und der bald darauf erfolgten Rehabilitierung des Ministeriums blieb H. allein ohne Portefeuille. Dafür wurde ihm eine Gesandtschaft an die italienischen Höfe übertragen. Als die deutschen Verfassungsfragen beraten wurden, erschien er wieder in der Paulskirche und bekämpfte als entschiedener Großdeutscher mit großer Schärfe das preußische Erbkaisertum. Nach der Kaiserwahl verließ er Frankfurt und wurde wieder Advokat in H. 1849. Da eine zunehmende Gesichtsschwäche ihn an der Ausübung seiner ausgedehnten Praxis hinderte, nahm er 1853 die Stellung eines hanseatischen Ministerresidenten in Wien an und hat als solcher sich besonders verdient gemacht bei der Handelskrisis 1857 durch die Vermittelung eines großen Silberdarlehens durch die österreichische Nationalbank. † in hochgeachteter Stellung in Wien 1865.

Vermählt war H. mit der begabten Schauspielerin vom Stadttheater Frl. Bräutigam. Sein Sohn ging als Kaufmann nach Amerika. A. D. B. (von Melle). Biedermann, Erinnerungen aus der Paulskirche.

55. **Poel**, Ernst. 1796 Altona. Sohn des bekannten Piter Poel, Schwiegersohns des Prof. Büsch. Ein Bruder war der Justizrat Gustav P., Verfasser der Lebensbilder seines Vaters und Karl Sievekings; dessen Sohn ist der Landgerichtsdirektor a. D. Wolfgang P. J. 1814—16. Rechte. Redakteur des Altonaer Merkurs. † Altona 1867.

56. **Schlüter**, Adolf. 1796 H. Sohn des Stadtpostmeisters Ulrich S. J. 1809—16. Rechte. Oberappellationsgerichtsprokurator in Lübeck, seit 1844 Kanzlist. † 1854 in Lübeck. Verwandt mit Nr. 19 und 23.

57. **Walther**, Heinrich Friedr. 1797 H. J. 1808—16. G. 1816. U. Göttingen und Jena. Theologie. 1821 cand. rev. min. und Kollaborator am J. 1823 Pastor in Ritzebüttel. † 1876 in R. Der älteste Sohn A. L. W.

war cand. theol. und ordentlicher Lehrer an der Realschule des J. Der zweite Sohn W. M. W. war Pastor in Ritzebüttel und ist Professor der Theologie in Rostock. Ein Dritter war der Buchhändler Joh. W. in H. Predigten s. H. S. L.

58. **Wolff**, Wilhelm. 1796 H. J. 1809—16. Rechte. Privatlehrer H. † 1821.

59. **Christensen**, Ernst Friedr. 1799 Kiel. J. 1814—17. Rechte.

60. **Endelmann**, Joh. Friedr. 1798 H. J. 1806—17. G. —1819. U. Jena, Leipzig. Theologie. 1822 cand. rev. min. 1823 Pastor in Groden. † 1827. Lateinische Abschiedsrede im Michaelisprogramm 1818. Predigten H. S. L. Ein Bruder war Pastor zu St. Jacobi.

61. **Grape**, Eduard. 1797 H. J. 1809—17. Abschiedsrede im Michaelisprogramm 1818. G. —1818. U. Göttingen, Berlin. 1822 Dr. med. Arzt H. † 1826.

62. **Graf v. Moltke**, Karl. 1798 Kiel. Sohn des Rittergutsbesitzers Adam Gottlob Ditlef v. M. in Nütschau in Holstein. J. 1814—17. Rechte. Kgl. dänischer Kammerherr und Staatsminister. † 1866 in Kurland. Gehört zu einer der dänischen, gräflichen Linien des Hauses M., mit dem Feldmarschall nur sehr entfernt verwandt. Linie I im Goth. Kalender.

63. **Münster**, Johann Elias. 1797 H. J. 1810—17. G. 1817. U. Göttingen, Berlin. Medizin. 1822 Dr. med. Arzt H. † 1829.

64. **Witt**, Ferdinand Johann. 1801 H. J. 1816—17. G. 1817.

65. **Berkhan**, Georg Heinrich. 1795 H. Sohn des Hauptpastors zu St. Katharinen. J. 1817—18. Dr. jur. Präses des Niedergerichts.

66. **Bertholdi**, Karl. 1797 Scharmbeck. Sohn eines Prokurators in H. J. 1815—18. Rechte.

67. **Blumenthal**, Joh. Eduard. 1798 Lüneburg. J. 1811—18. Rechte. Dr. jr. 1842—60 Senator. † 1875.

68. **Knauth**, Joh. Karl. 1800 Kirchwärder. Sohn des Pastors C. G. K. J. 1812—18. G. 1818. U. Heidelberg, Göttingen. Rechte. 1822 Dr. jur. Vielbeschäftigter und angesehener Advokat, der sich auch in öffentlichen Angelegenheiten, besonders als Mitglied der Bürgerschaft und ihrer Ausschüsse für Gesetzesberatungen verdient gemacht hat. 1859 Obergerichtsrat. † 1876. A. D. B. (Voigt).

69. **von Mengershausen**, Heinrich Karl. 1799 Göttingen. J. 1814—18. U. Jena. Theologie.

70. **Rendtorff**, Karl. 1796 H. J. 1803—18. U. Berlin. Medizin. 1822 Dr. med. Arzt H. † 1877.

71. **Oppenheim**, Samuel, später Friedr. Wilhelm. 1799 H. J. 1812—18. G. 1818. U. Heidelberg. 1821 Dr. med. Nach größeren Reisen 1824 Arzt H. 1829 Stabsarzt der russischen Armee im russisch-türkischen Kriege. Nach dem Frieden türkischer Generalarzt im Feldzug gegen die

Albanesen. 1831 H. Vielgesuchter Arzt. 1833—42 Lehrer an der anatomisch-chirurgischen Anstalt; seit 1845 auch Mitglied des Gesundheitsrats. Vorsitzender des ärztlichen Vereins. 1850 krankheitshalber nach Baden verzogen. † 1852 in Achern i. B.

O. war Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften, Ritter hoher Orden und hatte den russischen Erbadel. Er hat viele medizinische Schriften verfaßt und war Herausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Medizin". A. D. B. (Hirsch).

72. **Büsch**, Theodor. 1799 H. Sohn des Arztes P. H. B., der zu der bekannten Familie Büsch gehörte. J. 1814—18. G. —1819. U. Göttingen. Rechte. Dr. jur. 1823. † 1850.

73. **Rönnberg**, Joachim Heinrich. 1799 H. J. 1809—18. G. —1819. U. Halle. Medizin. Dr. med. 1823. Arzt H. und seit 1829 in Ritzebüttel. † 1865 H.

74. **Adler**, Joh. Christ. Theodor. 1801 Altona. J. 1817—19. Rechte.

75. **Brunnemann**, Ernst. 1799 H. Sohn des Senators Thomas B. J. 1807—19. Rechte. Über den Vater s. H. S. L.

76. **Bülau**, Gustav. 1799 H. Sohn des Assekuranzmaklers A. B. J. 1814—19. U. Halle. Medizin. 1822 Dr. med. Bedeutender Arzt; seit 1839 Oberarzt der medizinischen Station und Direktor des allg. Krankenhauses. † 1857. Ein Sohn war der kürzlich verstorbene bekannte Arzt Dr. Gotthard B., ein anderer der Schulvorsteher Dr. Franz B., ein Schwiegersohn der berühmte Arzt Dr. Eduard Cohn.

77. **Greineisen**, Joh. Friedr. Justus. 1800 H. Sohn des früheren Reichskammergerichtsadvokaten in Wetzlar, späteren Schulvorstehers in H. Dr. jur. J. L. J. G. J. 1813—19. G. —1820. U. Gießen, Halle. Theologie. 1824 cand. rev. min. und Kollaborator am J. 1828 Diakonus zu St. Petri. † 1855. Predigten s. H. S. L.

78. **Heise**, Karl Ludwig. 1797 H. J. 1811—19. U. Heidelberg, Bonn, Göttingen. Rechte. 1822 Dr. jur. Advokat und Staatsanwaltssubstitut H. Gehört nicht zu der bekannten Familie Heise.

79. **Hinrichs**, Eduard Philipp. 1799 H. J. 1813—19. Lateinische Abschiedsrede Prgr. 1819. G. —1820. U. Halle, Göttingen. Philologie. 1824 Dr. phil. Hilfslehrer J. 1828 Kollaborator, 1833 Professor. Besonders Lehrer des Hebräischen und der Religion. † 1865. Nach seinem Tode stiftete seine Frau, eine Tochter des Pastors Freudentheil, das Hinrichssche Stipendium für Studierende der Theologie und Philologie, die das J. besucht haben. Mehrere philol. Arbeiten H. S. L. Nachruf von Classen im Prgr. 1866.

80. **Klaucke**, August. 1797 H. J. 1816—19. G. —1820. U. Jena, Tübingen. Theologie. 1824 cand. rev. min. 1826 Pastor in Hamm, 1830 am Waisenhaus. † 1873. Predigten s. H. S. L.

81. **Lohmann**, Ludwig. 1799 H. J. 1813—19. G. —1820. U. Jena. Theologie. † als Student.

82. **Perthes**, Friedr. Matthias. 1800 H. Der Vater war der hochverdiente Hamburger Patriot Friedrich Christoph P., Begründer der Buchhandlung von Perthes & Besser und später der großen Verlagsbuchhandlung Friedr. Perthes in Gotha (s. A. D. B.). Die Mutter war eine Tochter von Matthias Claudius. J. 1810—19. G. —1820. U. Tübingen. Theologie. 1826 cand. rev. min. 1830 Pastor in Moorburg. † 1859. Predigten und theologische Schriften s. H. S. L.

83. **Weissflog**, Christ. Heinr. Gottlob. 1798 H. J. 1811—19. U. Heidelberg. Medizin. 1822 Dr. med. Vielbeschäftigter Arzt H. † 1860. Vermählt mit einer Schwester des Senators Hudtwalcker.

84. **Westphal**, Karl. 1800 H. Sohn des Kaufmanns Gottlieb Wilhelm Alexander W. J. 1815—19. Rechte. Dr. jur. Advokat H. † 1877 Graz. Über die Kinder vgl. H. Wappenbuch S. 475.

85. **von Bohlen**, Peter. 1796 Wuppels im Jeverlande. Sohn eines armen Bauern aus einer verarmten Adelsfamilie. Er kam zu dem Dorfschneider in die Lehre, ward dann Diener eines französischen Generals, mit dem er nach H. kam. Nach dem Abzug der Franzosen Kellner und Kontordiener. Sein großer Lerneifer und sein Sprachentalent veranlaßten Professor Hipp, sich seiner anzunehmen, der ihn unentgeltlich für die Tertia vorbereitete. J. 1817—20. Während seiner raschen Schullaufbahn trieb er schon Hebräisch, Arabisch und Persisch und verfertigte als Schüler des G. und Kustos der Stadtbibliothek 1821 einen Katalog der persischen und arabischen Handschriften. 1821 Halle, wo er sich durch orientalische Studien bald einen Namen machte und vom preußischen Ministerium eine Unterstützung erhielt. 1822—24 Bonn, wo er auch das Indische in seinen Bereich zog und Spanisch und Italienisch bei Dietz lernte. 1824—25 Berlin als Schüler von Bopp. 1825 besoldeter Dozent in Königsberg und Dr. hon. c. 1826 a. o., 1828 ord. Professor der orientalischen Sprachen. Wegen Kränklichkeit ließ er sich 1839 pensionieren. † 1840 Halle. Seine Hauptwerke sind: „Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Ägypten". 2 Bde. 1830. „Die Genesis, historisch-kritisch erläutert" 1835. Die zahllosen Schriften über orientalische und indogermanische Philologie s. H. S. L. A. D. B. (Leskien).

86. **Cropp**, Julius. 1801 Moorburg. Bruder von Nr. 17. J. 1816—20. G. 1821. U. Göttingen, Halle. Theologie. 1825 cand. rev. min. 1828 Diakonus, 1853 Archidiakonus zu St. Nikolai. † 1868. Von den 16 Kindern seien erwähnt: Senator K. W. Cropp, † 1885 und Pastor J. Cropp in Eimsbüttel, † 1900.

87. **Heinichen**, Eduard. 1801 H. J. 1814—20. U. Bonn, Heidelberg. Rechte. 1823 Dr. jur. Advokat H. 1831 Vizepräses, 1849 Präses

des Handelsgerichts. 1851 an Stelle des verstorbenen Heise Mitglied der Neuner-Kommission. † 1859. „Ein ausgezeichneter Richter, von hoher geistiger Begabung, von tiefem Wissen, von lebhaftester Gerechtigkeitsliebe“ (v. Melle). H. begründete 1857 mit Voigt das „Neue Archiv für Handelsrecht.“ Ein Sohn war der verstorbene Landgerichtsdirektor Ad. H., dessen Sohn ist Amtsrichter J. Chr. Ed. H. A. D. B. (v. Melle).

88. **Hockmeyer**, Joh. Jacob. 1802 H. J. 1813—20. G. —21. U. Göttingen. Rechte. Dr. jur. Advokat H. 1858 Aktuar des Handelsgerichts. † 1875. Ein Sohn ist der Kaufmann H. in H.

89. **Lange**, Joh. Friedr. 1800 Heide. J. 1818—20. U. Kiel. Rechte.

90. **Mönckeberg**, Franz. 1800 H. Sohn des Advokaten, späteren Senators Dr. Johann Georg M. J. 1814—20. U. Göttingen. Medizin. 1822 Dr. med. Nach längeren Reisen 1825 Arzt H. 1826 Armenarzt. † 1833. Die einzige Tochter vermählt mit Dr. D. v. d. Meden, ein Enkel ist der Amtsrichter Dr. D. v. d. M.

91. **Petzoldt**, Heinr. Wilhelm. J. 1816—20 G. 1820. U. Göttingen. Rechte. Dr. jur. Advokat. H. † 1825.

92. **Ries**, Wolf Jsaac, später Wilhelm. J. 1814—20. U. Kiel, Berlin. 1824 Dr. med. Arzt H.

93. **Schmidt**, Gust. Friedr. 1801 H. J. 1811—20. G. 1820. U. Göttingen. 1824 Dr. med. Arzt H. † 1879.

94. **Voss**, Christ. Konrad. 1801 H. J. 1813—20. U. Göttingen. Rechte. 1825 Dr. jur. † 1825.

95. **Donner**, Karl Gustav. 1802 Neuhaus. J. 1819—21. Rechte.

96. **Gebauer**, Joh. Christ. Heinrich. 1797 H. J. 1819—21. U. Göttingen. Mathematik und Philologie. 1825 Dr. phil. Übernahm 1828 die Schule des Pastors Uhde. † 1837. Mathematische Arbeiten im H. S. L.

97. **Gurlitt**, Joh. Friedr. Karl. 1802 H. Ein entfernter Verwandter des Direktors. J. 1810—21. G. —22. U. Halle, Berlin. Theologie. 1826 cand. rev. min. und Hilfslehrer am J. 1833 Pastor in Billwärder a. d. Bille. † 1864. Predigten, Kirchennachrichten u. a. H. S. L.

98. **Hoffbauer**, Joh. Wilhelm. 1801 H. J. 1814—21. G. —1822. U. Halle. Theologie.

99. **Lüders**, Heinr. Wilhelm. 1802 H. J. 1815—21. G. —1822. U. Göttingen, Halle, Berlin. Theologie. 1826 cand. rev. min. 1828 Diakonus in Groden. 1842—81 Pastor in Kirchwärder. † 1884 in Hamm. Predigten s. H. S. L. Söhne sind der em. Pastor Alexander L. zu St. Georg und Pastor Andreas L. in Niendorf in Lauenburg, ein Enkel der Arzt Dr. Paul L. in Bergedorf. Nachruf von H. C. W. Hübbe in der Hamb. Monatsschrift für die ev.-luth. Kirche. 1884.

100. **Plath**, Joh. Heinrich. 1802 H. J. 1813—21. G. —1822. U. Göttingen. Orientalia. Dr. phil. 1824. 1828 Privatdozent in Göttingen,

besonders für Chinesisch. 1830 in revolutionäre Umtriebe verwickelt, wurde er zu 12jähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Nach seiner Freilassung 1842 beschäftigte er sich in H. literarisch, ging dann nach München, wo er Bibliothekar und Mitglied der Akademie wurde. Bedeutender Kenner des Chinesischen. Zahlreiche Schriften zur chinesischen Geschichte und Kultur s. H. S. L. Ein Sohn war Arzt in H.

101. **Geffcken**, Joh. 1803 H. Sohn des Kaufmanns Hinrich G. J. 1816—22. G. 1822. U. Göttingen, Halle. Theologie. 1826 Dr. phil. cand. rev. min. Nach größeren Reisen durch Italien und Schweiz 1829 Diakonus zu St. Michaelis. Bei dem 300jährigen Reformationsjubiläum in Halle 1841 wurde er D. theol. † 1864.

G. hat neben seinen Amtsgeschäften eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet, besonders auf dem Gebiet der Kirchengeschichte und Hymnologie. Wichtig wurde seine Mitarbeit an der Einführung des Hamburgischen Gesangbuches 1833—43. Ebenso war er Mitglied der Kommission zur Bearbeitung eines allgemeinen evangelischen Gesangbuches für die evangelischen Länder Deutschlands 1852. 1857 erschien: „Die Hamburgisch-niedersächsischen Gesangbücher des 16. Jahrhunderts." Sein Hauptwerk war: „Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke dieser Zeit bis auf Luther", von dem leider nur der I. Band, die 10 Gebote umfassend, mit 12 Bildertafeln erschienen ist 1855. Daneben wirkte er eifrig für die Bestrebungen des Gustav-Adolf-Vereins, zu dessen Zentralvorstand er gehörte, und im Verein für Hamburgische Geschichte, den er mit seinem Freunde Lappenberg (vgl. Nr. 42) lange Jahre hindurch geleitet hat Der vaterstädtischen Geschichte und Kirchengeschichte galten auch zahlreiche Aufsätze und Studien, besonders sein „Johann Winkler", 1861 (vgl. die Zeitschrift des Vereins). G. war ein Bruder des Senators Heinrich und des Kaufmanns Gottfried G. Nachkommen leben nicht mehr. A. D. B. (Bertheau).

102. **Gossler**, Hermann. 1802 H. Sohn des Senators Joh. Heinr. G. (vgl. Nr. 148). J. 1814—22. G. 1822. U. Göttingen. Rechte. Dr. jur. Advokat H. 1837 Senatssekretär. 1842 Senator. 1870 u. f. J. Bürgermeister. † 1877.

Der jüngste Sohn ist der Oberlandesgerichtsrat Dr. H. G. in H., ein Neffe J. v. Berenberg-Gossler.

103. **Haller**, Ferdinand Nicolaus. 1805 H. Sohn des Kaufmanns Martin Joseph H. J. 1818—22. G. —1823. U. Göttingen, Heidelberg. Rechte. 1826 Dr. jur. 1827 Advokat H. War bald einer der ersten Anwälte, besonders in Handelssachen geschätzt. 1844 Senator. Seit 1863 9 mal Bürgermeister. † 1876.

H. hat an der Lösung der vielen wichtigen Fragen, die während seiner langen Amtszeit für die Vaterstadt auftauchten, bedeutenden Anteil

gehabt. In den Verfassungskämpfen gehörte er zu den fortschrittlich gesinnten Ratsmitgliedern und hatte Verständnis für die herandrängenden Forderungen der Neuzeit. Der Senat entsandte ihn in den Fünfzehner-Ausschuß. Sein Hauptverdienst ist die Organisation der Finanzdeputation nach Einführung der neuen Verfassung, die er von 1860 bis zu seinem Tode leitete; sein Bild hängt im Sitzungszimmer der Finanzdeputation. Auch in den großen politischen Fragen war seine Stimme von Gewicht. 1863 vertrat er H. auf dem Fürstentage zu Frankfurt. 1876 nahm er, schwer leidend, Abschied, † bald nachher. H. war auch Mitglied der Mathematischen Gesellschaft. Vermählt mit Adele Oppenheimer (Schwester von Nr. 115), der begabten Freundin G. Riessers (Nr. 122). Der älteste Sohn ist der Architekt Martin H., ein zweiter war Anwalt und Staatsanwalt in H., dann 1871—80 Regierungsrat im Reichsdienst, † als Gutsbesitzer 1887. A. D. B. (Beneke.)

104. **Lust**, Joh. Heinr. 1801 H. J. 1816—22. G. —1823. U. Göttingen. Theologie. 1826 cand. rev. min. Korrektor der Hamburger Nachrichten. † 1872.

105. **Mumssen**, Hermann. 1804 H. J. 1814—22. G. —1823. U. Halle, Göttingen. Theologie. 1826 cand. rev. min. 1831 Pastor in Hamm. † 1859. Ein bedeutender, geistreicher und vielseitig gebildeter Prediger. Er spielte eine Hauptrolle in dem sog. Schleiden-Streit [1]) 1839 als bedeutendster Gegner Sch's. „Prüfung der Ansichten des Herrn Dr. Schleiden über Offenbarung, Autorität und Inhalt des christlichen Glaubens.“ H. 1839. Predigten und Aufsätze s. H. S. L.

Ein Sohn war der 1882 † Professor am Johanneum Wilhelm M., Enkel sind u. a. Rechtsanwalt Dr. E. M. G. A. M. und Pastor R. M. in Eimsbüttel. Vgl. W. Hübbe: Wilhelm Mumssen, H. 1885.

106. **Rehquate**, Joh. Christ. Friedr. Wilh. 1803 Wilster. J. 1818—22. G. —1823. U. Kiel. 1829 Pastor in Breitenberg b. Itzehoe. † 1849.

107. **Baur**, Georg Friedrich. 1804 Altona. Sohn des Konferenzrates G. F. B. in Altona. J. 1818—23. G. —1824. U. Berlin, Göttingen. Rechte. Dr. jur. Chef der Altonaer Firma J. H. & G. F. Baur. Kgl. dänischer Etatsrat. † 1887. Vermählt mit C. A. de Chapeaurouge. Söhne sind die im Ruhestand lebenden Kaufleute G. F. B. in H. und C. F. B. in Altona und der Senator S. A. B. in Altona. Der einzige Schwiegersohn ist Senator Dr. F. A. Lappenberg.

108. **Borstelmann**, Heinr. Armin Theodor. 1803 Öderquart in Kehdingen. J. 1821—23. Theologie.

---

[1]) Über diesen kirchlichen Streit vgl. Höck, Bilder aus der Geschichte der Hamb. Kirche seit der Reformation. H. 1900. p. 386 ff.

109. **von Hauffstengel**, Joh. Karl. 1805 Lindelohe in Hannover. J. 1817—23. G. —1824. U. Halle. Theologie.

110. **Heeren**, Friedrich. 1803 H. Sohn des Oberalten F. H., Neffe des Historikers in Göttingen. J. 1817—23. U. Göttingen, Paris. Naturwissenschaften. Bekannter Chemiker. Gründete mit seinem Bruder eine Fabrik für Stearinlichte in H. 1831 Lehrer an der Höheren Gewerbeschule, späteren polytechnischen Hochschule in Hannover. Erfinder des Pioskop, eines Apparates zur Prüfung der Milch auf ihren Fettgehalt. Sein Hauptwerk ist: Karmarsch und Heeren, Technisches Wörterbuch, das vielfach neu aufgelegt ist. † 1885 Hannover.

111. **Heise**, Karl Johann. 1805 H. Bruder von Nr. 20. J. 1819—23. G. —1824. U. Halle. Medizin. 1827 Dr. med. Arzt H. † 1831 Halle, wo er Heilung eines Leidens suchte.

112. **Hübbe**, Wilhelm. 1804 Allermöhe. Sohn des dortigen Pastors. J. 1815—23. G. —1824. U. Jena, Berlin. Rechte. 1827 Dr. jur. Advokat H. 1832 Erster Beamter der Landherrenschaft der Geestlande. † 1886. Er schrieb über das Hammerbrooker Recht und über Hausmarken. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Physikus Schleiden (vgl. Nr. 116) stammen 3 Söhne: der Kaufmann Paul Gerhard H., Professor Walter H., beide in H., und Wilhelm Hübbe-Schleiden in Döhren, bekannt als Kolonialpolitiker und Schriftsteller.

113. **Liebrecht**, Julius. 1803 H. J. 1819—23. G. —1824. U. Halle. Theologie.

114. **Nolte**, Ernst. 1802 H. Sohn des Kaufmanns Joh. Oktavio N. J. 1814—22. G. —23. U. Berlin, Halle, Heidelberg, Göttingen. 1827 Dr. jur. Advokat H., seit 1835 in Cuxhaven. † 1846. „Über juristische Vorlesungen auf dem H. Gymnasium." H. 1827. Weitere Schriften s. H. S. L.

Ein Sohn ist Kaufmann in Amerika, der zweite, Alexander C. O. N., Beamter der Finanzdeputation.

115. **Oppenheimer**, Georg Friedrich Ludwig. 1805 H. J. 1818—23. U. Heidelberg. Rechte. 1826 Dr. jur. Advokat H. 1842 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck. 1853 legte er das Amt nieder und lebte im Ruhestand in L. O. war auch Mitglied der Elbschiffahrts-Revisions-Kommission. † 1884. Seine juristischen Schriften s. H. S. L.

Schwager des Bürgermeisters Haller und Freund G. Riessers. Eine Tochter, Wittwe des Kaufmanns Hermann Matthäus Tesdorpf, lebt in Lübeck, Schriftstellerin unter dem Namen Gabriel Strand.

116. **Schleiden**, Mathias Jacob. 1804 H. Sohn des Physikus Dr. Andreas Benediktus S. J. 1815—23. G. —1824. U. Heidelberg. Rechte. 1827 Dr. jur. Advokat H. Seine entschiedene Abneigung gegen diesen Beruf veranlaßte ihn, 1831 umzusatteln, und er bezog aufs neue die

Universitäten Göttingen und Berlin, um Medizin und vornehmlich Botanik zu studieren. 1839 Dr. phil. in Jena. Bald darauf wurde er dort a. o. Prof. der Naturwissenschaften. 1846 wurde er zum Honorar-, 1850 zum o. Prof. befördert, nachdem er schon 1843 den Dr. med. h. c. von Tübingen erhalten hatte.

Schon in Berlin, wo er A. v. Humboldt nähertreten durfte, erschien die erste seiner botanischen Arbeiten, die ihn bald zu dem berühmtesten Botaniker seiner Zeit und Reformator der modernen wissenschaftlichen Botanik machte. Die „Beiträge zur Phytogenesis“ 1838 bedeuten einen Wendepunkt für die bot. Forschung. S. ist zwar nicht der Entdecker der Pflanzenzelle, aber er hat durch sorgfältige Erforschung des lebendigen Inhalts der Zelle und die genialen Schlußfolgerungen, die er daraus entwickelte, eine ganz neue Theorie aufgestellt, die, wenn auch heute z. T. überwunden, doch die richtigen Wege zur Lösung des Problems gewiesen hat. Ebenso bedeutsam wurden seine Studien zur Entwickelungsgeschichte und Morphologie, wie auch zur Embryologie der Pflanze. Die Resultate seiner Forschungen faßte er zusammen in dem epochemachenden Werk: „Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik nebst einer methodologischen Einleitung als Anleitung zum Studium der Pflanze“, erschienen 1842—43 und A. v. Humboldt gewidmet. S. stellt hier zum erstenmal als Ziel der Botanik, als einer den übrigen Naturwissenschaften ebenbürtigen induktiven Wissenschaft, hin, nicht die Pflanzenform als fertiges Gebilde hinzunehmen, zu beschreiben und zu ordnen, sondern das Studium der Entwickelungsgesetze pflanzlichen Lebens. Daneben bot er reichen, kritisch gesichteten, sachlichen Inhalt und die erste brauchbare Gruppierung des ganzen Stoffes und gute, auf sorgfältiger Untersuchung begründete Abbildungen. „Es ist mit einem Schlage die Botanik als eine Naturwissenschaft im neueren Sinne dargestellt und die ganze Botanik sofort auf eine viel höhere Stufe gestellt, der Gesichtskreis erweitert, weil von höherem Standpunkte aus überblickt.“ (Sachs.) Infolge der scharfen, rücksichtslosen Polemik gegen die dogmatische Naturphilosophie zugunsten der exakten Beobachtung erhob sich heftige Opposition gegen S., die aber der Wirkung der „Grundzüge“ keinen Abbruch tun konnte; sie sind schon 1845/46 in II., später in III. und IV. Auflage erschienen.

Außer diesem grundlegenden Werk hat S. eine große Reihe von Schriften und Studien zur Pflanzenphysiologie, zur medizinisch-pharmazeutischen Botanik u. ä. herausgegeben, auch für weitere Kreise eine Anzahl formvollendeter populärer Arbeiten veröffentlicht, von denen die bekannteste, „Die Pflanze und ihr Leben“, in 6 Auflagen 1847—64 erschien, auch in einer französischen, englischen und holländischen.

Auch als akademischer Lehrer hat S. durch seine lebendige, anregende Art ungemein befruchtend gewirkt und Jena zu einem Mittelpunkt für die

Studenten der Naturwissenschaften gemacht. Obgleich ihm diese Seite seiner Tätigkeit sehr ans Herz gewachsen war, sah er sich doch veranlaßt, 1862 freiwillig aus Jena zu scheiden, wohl infolge von mancherlei Reibungen, zu denen sein leidenschaftlicher Charakter leicht Anlaß bot. Er lebte ein Jahr in Dresden, um dann einen Ruf nach Dorpat anzunehmen, der ihm den Titel eines Kais. russischen Staatsrats einbrachte. Nach einem Jahre legte er auch diese Professur nieder und lebte hinfort zurückgezogen in Frankfurt a. M., Darmstadt und Wiesbaden. † 1881 in Frankfurt. Die Zeit seiner Muße verwandte er hauptsächlich auf philosophische und kulturgeschichtliche Arbeiten. In Jena ist bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages sein Denkmal errichtet worden. Die Zahl seiner Schriften im H. S. L. beträgt 37, außer den in Fachzeitschriften verstreuten Aufsätzen.

Verheiratet war S. zweimal. Erben seines Namens leben nicht. Eine Tochter war mit dem † Senatspräsidenten am Oberverwaltungsgericht Freitag in Berlin vermählt. S.s Bruder war der bekannte Begründer der Schleidenschen Realschule Dr. Heinrich S. A. D. B. (Wunschmann). Sachs, Geschichte der Botanik. Möbius, M. J. Schleiden, Leipzig 1904. In der Hamburger Liebhaberbibliothek ist bei der Hundertjahrfeier eine Festschrift von Alfred Schober erschienen.

117. **Warmers**, Eduard. 1805 H. Sohn des Arztes Dr. J. W. J. 1814—23. G. —1824. U. Halle. Theologie. 1828 cand. rev. min. Hilfslehrer am J. 1831 Katechet an der Nikolaischule, 1845 an der Schiffskirche. 1866 emer., zog nach Pinneberg, wo † 1876.

118. **Hamann**, Joh. Karl Wilhelm. 1805 Altona. J. 1821—23. G. —1824. U. Leipzig, Berlin. Rechte. 1827 Dr. jur. Advokat H. † 1836.

119. **Hugues**, Theodor. 1803 H. J. 1818—23. U. Halle. Theologie. Ref. Pastor in Celle. D. theol. Theol. Schriften und Predigten H. S. L. Ein Sohn war hannoverscher, später preußischer Offizier.

120. **Kramer**, Wilh. Aug. 1798 H. Da sein Vater, der Kaufmann Karl K., in der Franzosenzeit verarmt war, mußte er zuerst als Schreiber sein Brot verdienen, bis wohlwollende Gönner auf ihn aufmerksam wurden. J. 1818—23. U. Göttingen, Bonn, Heidelberg. Rechte. 1826 Dr. jur. Advokat H. 1853 Aktuar der Vormundschaftsbehörde. † 1860.

121. **Meier**, Franz Ulrich Theodor. 1803 H. J. 1819—23. Theologie.

122. **Riesser**, Gabriel. 1806 H. Sohn des jüdischen Kaufmanns Lazarus Jakob, der, aus rabbinischem Geschlechte stammend, aus Öttingen im Rieß eingewandert war. Die Mutter war eine Tochter des Rabbiners und Präsidenten des jüdischen Gerichtshofes Raphael Cohen in Altona. 1813 durch die Franzosen ausgetrieben, zog L. J. nach Lübeck, wo ihm die Pachtung der Stadt-Lotterie übertragen wurde. Selbst ein überzeugter und wohlunterrichteter Anhänger seiner Religion, führte er G. früh in das

Studium des Hebräischen und des Talmuds ein und legte so den Grund zu dessen späterem tiefem Verständnis der jüdischen Überlieferung. Daneben schickte er ihn auf das Katharineum. Nachdem inzwischen die Stellung der Juden in L. sich sehr verschlechtert hatte, kehrte er 1819 nach H. zurück. G. war Schüler des J. 1820—23. Obwohl er als solcher sich eine für unsere Zeit unbegreifliche Selbständigkeit gegenüber der Schule bewahrte und den Unterricht da, wo er ihm nicht genug zu bieten schien, oft und lange versäumte, erfreute er sich doch der Achtung seiner Lehrer; denn er benutzte die willkürlich geschaffene freie Zeit zu ernsten Studien der Alten, besonders des Plato, vereinigte sich auch mit den besten seiner Mitschüler zu regelmäßigen wissenschaftlichen Zusammenkünften, aus denen sich bald dauernde Freundschaft entwickelte, so mit Baumeister, Joh. Claßen, J. F. Voigt u. a.

Nachdem er mit einer griechischen Rede von der Schule Abschied genommen und ein halbes Jahr auf dem G. zugebracht, ging er nach Kiel, um Rechte zu studieren, und nach einem Jahre nach Heidelberg. Dort verlebte er glückliche Jahre, mit Eifer unter vortrefflichen Lehrern arbeitend, daneben in anregendem Freundeskreis (besonders mit L. Oppenheimer und Haller) und als gern gesehener Gast in vornehmen Häusern auch die heitere Seite des Studentenlebens genießend. Große Liebenswürdigkeit im Verkehr und große sittliche Kraft erwarben ihm überall Sympathie. Die glückliche Heidelberger Zeit fand mit der Promotion 1826 ihr Ende, um von einer an Enttäuschungen reichen Periode abgelöst zu werden, die das weiche Gemüt R.s tief verwundeten. Denn bei dem Versuch, sich eine bürgerliche Stellung zu erringen, sah er sich als Jude überall zurückgewiesen.

Die jetzt glückliche pekuniäre Lage seiner Familie, auch nach des Vaters Tode, gestatteten ihm, sich frei den Lebensberuf zu wählen, und so ging sein Wunsch dahin, in Heidelberg als akademischer Lehrer zu wirken. Die badische Verfassung schloß Juden vom Lehramt nicht aus: dennoch wurde ihm unter nichtigen Vorwänden die Habilitation versagt. Ebenso hatte ein ähnlicher Versuch in Jena Mißerfolg. Er wollte sich nun der Advokatur in H. zuwenden: auch hier fand er das Tor verschlossen; die Ausübung der Advokatur war an das Bürgerrecht gebunden, das Juden nicht erwerben konnten. So wurde er trotz einer überzeugenden Supplik an den Senat abgewiesen. Diese vielfachen Kränkungen griffen tief in sein Leben ein. Für den streng rechtlich und sittlich empfindenden Mann lag der Gedanke, um äußerer Vorteile willen „den Glauben wie das Gewand zu wechseln“, was so viele andere getan hatten, außerhalb jeder Erwägung. Ernstes Nachdenken über diesen Zustand erweckten in R. allmählich den Beruf, der in der folgenden Zeit sein Leben ausfüllte und seinen Namen in ganz Deutschland bekannt machte, den Beruf eines Vor-

kämpfers für die Hebung der rechtlichen und bürgerlichen Stellung seiner Glaubensgenossen. Die französische Juli-Revolution bot ihm, nachdem er einige Monate in Paris zugebracht, den äußeren Anlaß, in seiner neuen Aufgabe hervorzutreten.

Die Stellung der Juden war 1830 noch sehr gedrückt; insbesondere war das Maß der ihnen eingeräumten Rechte in den einzelnen Staaten sehr verschieden: es durchlief alle Stufen von dem völligen Ausschluß aus dem Staatsgebiet, wie in Bremen und Lübeck, bis zu fast völliger Gleichstellung, wie in Kurhessen und Württemberg. Diese Verhältnisse mit rücksichtslosem Ernst zur Sprache zu bringen und mutig den Kampf für die Unterdrückten aufzunehmen, fühlte R. sich berufen. Die erste Tat war die Schrift: „Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland. An die Deutschen aller Konfessionen". Altona 1831. Mit kühnen Worten stellte er die durch keinerlei Zugeständnisse eingeschränkte Forderung gleichen Rechts für die Übernahme gleicher Pflichten mit den übrigen Staatsangehörigen als unabweisbar hin. Denn er fühlte sich, und hat das durch sein ganzes Leben bewiesen, so gut wie irgend ein anderer als aufrichtiger deutscher Patriot. „Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir das Recht auf meine Gedanken, meine Gefühle, die Sprache, die ich rede, die Luft, die ich atme: darum muß ich mich gegen ihn wehren wie gegen einen Mörder", heißt es an einer anderen Stelle. Der Schrift, die in ganz Deutschland großes Aufsehen erregte, folgten andere, zum Teil durch Entgegnungen hervorgerufen. Da in den Jahren nach 1830 fast überall an der Umgestaltung der Verfassungen in konstitutionellem Sinn gearbeitet wurde, wobei die rechtliche Stellung der Juden mit zur Erörterung kam, so lag es nahe, einen Mittelpunkt für die Vertretung der jüdischen Interessen zu schaffen. Daher gründete R. 1832 eine Zeitschrift: „Der Jude. Periodische Blätter für Religions- und Gewissensfreiheit", die der milderen Zensur wegen ebenfalls in dem dänischen Altona erschien. Darin erörterte er zunächst die Behandlung der Emanzipationsfrage in den größeren deutschen Staaten. Auch eine Supplik an den Hamburger Senat verfaßte er 1834 im Auftrage der Hamburger Juden. Diese Schriften R.s bezeichnen eine Epoche in der Entwicklung der Stellung der Juden in Deutschland, sie haben mittelbar und unmittelbar wesentlich auf die Gesetzgebungen eingewirkt, R. selbst aber zu einem gefeierten Heros der deutschen Judenschaft gemacht.

Um so trauriger waren die Erfahrungen, die er zunächst in der Vaterstadt durchzumachen hatte. 1835, während die Judenfrage in Rat und Bürgerschaft einer nicht übelwollenden Beratung unterlag, kam es infolge der Chikane des Besitzers der Alsterhalle, der die Juden aus seinem Lokal vertreiben wollte, zu häßlichen Tumulten und Straßenkämpfen

zwischen Juden und Christen. Die bei dieser Gelegenheit zu Tage getretene Gehässigkeit und die Tatsache, daß infolge dieser z. T. durch den niedrigsten Pöbel hervorgerufenen Exzesse das Reformwerk zum Stillstand kam, verleideten R. den Aufenthalt in H. so, daß er beschloß auszuwandern. Er siedelte nach Bockenheim über, das in der Nähe Frankfurts im Kurhessischen lag. Hier lebte er, mit juristischen und historischen Arbeiten beschäftigt; u. a. forderte er 1838 durch eine vielgerühmte Schrift seine Glaubensgenossen zur Beisteuer für das zu errichtende Lessing-Denkmal auf und trug dadurch wesentlich zu dessen Ausführung bei. Aber auch dort verfolgte ihn das alte Unglück: nach 1½jährigem Harren erhielt er auf seine Bewerbung um das hessische Bürgerrecht eine abschlägige Antwort. Eine Genugtuung für den so seiner letzten Hoffnung Beraubten war es, daß ihm die Führung eines sehr verwickelten und bedeutenden Prozesses des kurhessischen Staatsschatzes übertragen wurde.

Gern ergriff er die Gelegenheit, als 1839 das einzige Notariat, das in H. seit langem einem Juden zugestanden war, seine Erledigung gefunden hatte, dorthin zurückzukehren. Als vielbeschäftigter Notar fand er doch noch Zeit, an allen gemeinnützigen Fragen mit Interesse teilzunehmen, besonders bei jeder sich bietenden Gelegenheit für seine Glaubensgenossen einzutreten. Auch den politischen Verwickelungen folgte er mit offnem Blick, insbesondere erregte er Aufsehen 1846 durch eine Rede über die eben aufgerollte schleswig-holsteinische Frage. So war es fast selbstverständlich, daß er 1848 von den Heidelberger Sieben zum Frankfurter Vorparlament eingeladen wurde. Ohne hier öffentlich besonders hervorzutreten, war er nicht ohne Einfluß auf den Beschluß, daß das aktive und passive Wahlrecht jedem volljährigen Deutschen ohne Einschränkung verliehen würde. Nach seiner Rückkehr legte er seinen politischen Standpunkt in der Schrift: „Über die Zukunft Deutschlands“ dar. Gern hätte man ihn in H. ins Parlament gewählt, aber hier mußte er hinter Heckscher (vgl. Nr. 54) zurücktreten, während die beiden andern Abgeordneten aus dem Kaufmannsstand gewählt wurden. Dafür wählte ihn der Kreis Lauenburg.

Auch in der Nationalversammlung hielt er sich anfangs zurück, arbeitete aber einflußreich in Ausschüssen. Erst als der Antrag Mohls, die Juden zum Gegenstand besonderer Gesetzgebung zu machen, beraten wurde, trat er mit einer glänzenden Rede hervor und galt hinfort für einen der besten Redner der Paulskirche. Bald darauf zum Vizepräsidenten gewählt, hat er oft die Leitung der Versammlung in Händen gehabt. R. gehörte anfangs zum Württemberger Hof, gründete dann mit seinem Freunde Biedermann, der ihm eine ausführliche Charakteristik gewidmet hat, die Partei des Augsburger Hofes, die einen vermittelnden Standpunkt einnahm. Den Glanzpunkt seiner parlamentarischen Tätigkeit bildete seine Rede zur Unterstützung des Welckerschen Antrags, der die Einsetzung des

Erbkaisertums gegen Österreich erstrebte, gewöhnlich Kaiserrede genannt, „ein Meisterstück klarer, scharfsinniger, geistvoller, vor allem aber von der Wärme edler Leidenschaft und tief patriotischen Gefühls durchwehter Beredsamkeit“. (Biedermann.) Von der Rede, die am 17. März 1849, vielleicht dem bedeutendsten Tage der Paulskirche, gehalten wurde, sagt Sybel: „Noch heute ist es unmöglich, die Rede R.s ohne Bewunderung der geistigen Kraft, der idealen Begeisterung und der patriotischen Leidenschaft zu lesen.“ Begreiflicherweise gehörte R. zu der Deputation, die Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone antragen sollte.

Als nach dem Mißlingen dieses Schrittes das Parlament immer mehr herabsank, schied R. Ende Mai aus, nachdem er vergeblich versucht hatte, aus den Trümmern zu retten, was zu retten war. Der „Rechenschaftsbericht an meine Wähler“ 1849 legte die immer mehr verkümmernden Verhältnisse dar. Im Juni nahm er an einer von M. v. Gagern eingeladenen Versammlung der namhaftesten deutschen Patrioten in Gotha teil und kehrte dann nach H. zurück.

Hier war inzwischen Februar 1849 die bürgerliche Gleichstellung der Juden Gesetz geworden. So konnte er als vollberechtigter Hamburger März 1850, zusammen mit Obergerichtsrat Dr. Schwartze, seine Vaterstadt im Erfurter Parlament vertreten. Nach dessen erfolgloser Tagung blieb R. dauernd als Notar in H. Größere Reisen führten ihn alljährlich im Vaterlande umher, auch nach Amerika 1856. Die Resultate dieser Reise legte er im I. Bd. der Preußischen Jahrbücher nieder.

Zunehmende Kränklichkeit und die Aufregungen, die bei der Handelskrisis 1857 auf ihn einstürmten, veranlaßten ihn, das Notariat aufzugeben. Er blieb in bescheidenen Verhältnissen als Privatmann in H. Aber der politische Aufschwung, der 1859 die Patrioten wieder zusammenführte, rief auch R. wieder in die Öffentlichkeit: er wurde in den Ausschuß des deutschen Nationalvereins gewählt. Einige Aufsätze in einem neu gegründeten hamburgischen Wochenblatt „Die deutsche Bewegung“ verdanken dieser Zeit ihre Entstehung. Auch die Vaterstadt wußte sich seine vielseitige Bildung und Beredsamkeit nutzbar zu machen: bei der Schillerfeier hielt er im Stadttheater die Festrede.

Inzwischen war in H. die neue Verfassung verkündet, und R. wurde Vizepräsident der ersten Bürgerschaft neuer Ordnung und Mitglied des Bürgerausschusses. Bald stand er wieder inmitten einer großen öffentlichen Tätigkeit. Den schönsten Lohn aber fand seine Lebensarbeit, als er 1860 zum Obergerichtsrat ernannt und damit der erste Richter jüdischer Religion in Deutschland wurde. 3 Jahre später wurde er durch Krankheit dahingerafft. Vermählt ist er nicht gewesen.

Nekrologe sind erschienen von Veit in den Preußischen Jahrbüchern, von Biedermann und B. Auerbach. Die gesammelten Schriften erschienen

1887. Biographie von Isler, G. R.s Leben nebst Mitteilungen aus seinen Briefen (bes. an die Frau Senator Haller), 1887. Biedermann, Erinnerungen aus der Paulskirche 1849. Laube, Das erste Deutsche Parlament. A. D. B. (Wippermann).

123. **Röpe**, Georg Reinhard. 1803 H. Sohn des braunschweigischen Postverwalters Carl Reinh. R. Durch die französische Okkupation verlor der Vater Stellung und Wohlstand und mußte 1813 in der Weihnachtsnacht flüchten. Nach seiner Rückkehr mit Sorgen und Krankheiten kämpfend, wurde er Sekretär bei dem russischen Minister v. Struwe. Bei der Notlage der Eltern hatte der Wunsch R.s, zu studieren, zunächst wenig Aussicht auf Erfüllung. Erst als Gurlitt ihm 1815 eine Freistelle verschaffte und in jeder Weise förderte, konnte er in das J. eintreten, indem er schon vom 14. Jahre an sich selbst durch Privatstunden den Unterhalt erwarb. J. —1823. G. —1824. Er ging dann nach Halle zum Studium der Theologie und Philologie, wo er sich besonders an Gesenius anschloß. Eine Preisaufgabe des theologischen Seminars: „De locis veteris testamenti in N. T. allegatis“ verhalf ihm zugleich zur phil. Doktorwürde 1827.

Nach H. zurückgekehrt, bestand er, nachdem er sich gleich vielen seiner Jugendfreunde vom Rationalismus losgesagt hatte, das theologische Examen und hatte Gelegenheit, in den verschiedensten Kirchen sich zu betätigen, auch nachdem er 1828 Kollaborator am J. geworden war. Das Ziel seines Strebens ist zeitlebens ein geistliches Amt gewesen, doch hat das Schicksal ihn dauernd im Schulleben festgehalten. 1834 bei der Trennung der Schulen ging er als ordentlicher Lehrer an die Realschule über, der er durch alle Stadien ihrer Entwickelung —1878 treu geblieben ist. Dieses Amt wurde ihm besonders von dem Augenblick an eine Quelle der Freude, als sein Jugendfreund und Gesinnungsgenosse Bertheau die Leitung der Schule übernahm. Die beiden befreundeten, aber ganz verschieden gearteten Männer haben, sich harmonisch ergänzend, durch lange Jahre der Schule den Stempel ihres Geistes aufgedrückt. R. wußte besonders im deutschen Unterricht Begeisterung für unsere klassischen Dichter zu erwecken.

Neben dem Schulamt hat er seit 1852 bis zu seinem Tode den Gottesdienst in der Kapelle des Schröderstifts versehen und hat so wenigstens im Nebenamt seinen Wunsch, das Wort Gottes zu verkünden, erfüllt gesehen. Der Tag seines 50jährigen Amtsjubiläums 1878 war der Tag des Abschieds von der Stätte seiner Lebensarbeit. † 1887.

Vermählt war R. mit der Schwester seines Freundes, des Pastors zu St. Michaelis v. Ahsen. Ein Sohn war der † Hauptpastor zu St. Jakobi, eine Tochter war mit dem † Direktor Redlich verheiratet, deren Sohn ist Pastor Redlich zu St. Jakobi.

Schriftstellerisch ist R. vielfach tätig gewesen, s. H. S. L. Seine. Schriftstellerei umfaßt deutsche Literatur und Theologie; er schrieb u. a eine Rettung Joh. Melchior Goezes, worüber sich eine öffentliche Polemik entspann. Bahnson, Progr. Realgymnasium 1888.

124. **Bertheau**, Karl. 1806 H. Sohn des Weinhändlers H. A. B., der aus einer Hugenottenfamilie stammte, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach H. gezogen war. J. 1819—24, von dem er mit einer lateinischen und einer deutschen Rede Abschied nahm. Innige Freundschaft verband ihn mit seinen Klassengenossen Voigt, Wichern und Claßen, die das ganze Leben bestehen blieb. G. 1825. Dann ging er nach Halle, um Theologie zu studieren, noch unter dem Einfluß Gurlitts, der mit Vorliebe angehende Theologen nach Halle schickte. Später vertauschte er Halle mit Heidelberg und Göttingen, wo er 1829 mit einer Dissertation: „De secundo libro Maccabaeorum“ zum Dr. phil. promovierte. Noch in demselben Jahre bestand er in H. die Prüfung fürs Schulamt und fürs geistliche Amt, und bald eröffnete sich ihm eine doppelte Wirksamkeit, indem er 1832 zum Kollaborator am J. und 1833 zum Katecheten am Spinnhaus und am Werk- und Armenhaus erwählt wurde. Inzwischen war sein Vater gestorben, und so wurde er die Hauptstütze seiner Mutter und zahlreicher unversorgter Geschwister. Diese große Verantwortlichkeit gab ihm früh die eigentümlich ernste Richtung der Lebensanschauung. Auch in seinem religiösen Denken war längst ein Wandel eingetreten; eifrig weiter arbeitend und sich vertiefend, hatte er sich vom Rationalismus losgesagt und zu einem „lebensvoll begeistert ergriffenen biblischen Christentum durchgerungen“.

Die Doppelstellung ging doch auf die Dauer über seine recht bedeutende Arbeitskraft hinaus, besonders seitdem er 1837 ordentlicher Lehrer an der 1834 vom J. abgezweigten Realschule geworden war. Darum legte er 1842 sein Schulamt nieder, um sich ganz der seelsorgerischen Tätigkeit an den Strafanstalten zu widmen. Mit großem Ernst und einem Herzen voll erbarmender Liebe hat er dort unter den Elendesten der Menschen segensreich gewirkt, aber auch als Kanzelredner sich Ruf erworben. Sein Interesse für die Gefängnismission hat er auch später bewahrt, er hat den Verein für Besserung entlassener Sträflinge ins Leben gerufen, auch dem Verein für innere Mission, den Wichern 1848 begründete, von Anfang an eifrig mitarbeitend angehört. Das geistliche Amt bot ihm jedoch in anderer Hinsicht nicht die volle Befriedigung, weil ihm die Ordination fehlte. So entschloß er sich leicht, 1845 nach dem Tode des Direktors Krämer die Berufung zum Direktor der Realschule des J. anzunehmen. Er hat diese Stellung 27 Jahre —1872 bekleidet. Ihm fiel in der langen Zeit seines Direktorats die Aufgabe zu, die Schule aus einer einfachen Realschule auszubauen zu der neunstufigen

Schule mit obligatorischem Lateinunterricht, aus der das heutige Real-Gymnasium erwachsen ist. Es ist sein großes Verdienst, daß er diese Entwickelung, allen Hemmungen und Widerständen zum Trotz, mit klarem Blick und unermüdlicher Ausdauer so weit gefördert hat, daß die Anstalt 1868 vom Bundeskanzler die Anerkennung als Realschule I. Ordnung erhielt.

Neben der Sicherheit in der Leitung der Schule rühmten Lehrer und Schüler den wohltuenden Einfluß seiner Persönlichkeit als Mensch und Lehrer. Durch treue Pflichterfüllung und unermüdliches, strenges Arbeiten an sich selbst übte er, ohne viele Worte oder Vorschriften, jedem Freiheit lassend, den größten erzieherischen Einfluß aus.

Ein unglücklicher Fall, der ihm dauernd das Gehen erschwerte, veranlaßte ihn 1872, in den Ruhestand zu treten. Als Prediger ist er aber auch nachher noch oft aufgetreten, besonders in der von ihm mit begründeten Anschar-Kapelle, und er war, wo immer er auch predigen mochte, einer vollgedrängten Kirche sicher. Nach seiner Emeritierung hat er auch mehr als früher an den Arbeiten des Vereins für innere Mission sich beteiligen können. † 1886 fast achtzigjährig. Sein Bildnis von Peiffer schmückte die Aula der Schule und ist auch mit in das neue Gebäude hinübergewandert.

B. war vermählt mit einer Tochter seines Oheims Jean Franzois B. in Heidelberg. Von den 6 Kindern lebt in H. D. theol. Carl B., Pastor zu St. Michaelis; ein zweiter Sohn ist Kaufmann in Amerika.

Schriftstellerisch ist B. wenig hervorgetreten, nur in einigen Schulprogrammen. Wellig, Prgr. Real-Gymn. 1887. Friedländer, Beilage zu Progr. R.-G. 1888. Festschrift des R.-G. 1905. A. D. B. (Sillem).

125. **Bossau**, Joh. Adolf. 1805 H. Sohn des Archidiakonus zu St. Katharinen. J. 1818—24. Theologie. † bald nach seinem Abgang.

126. **Classen**, Johannes. 1805 H. Sohn des Kaffeemaklers G. F. C. J. 1820—24. G. —1825. Ging dann als Studierender der Theologie und Philologie nach Leipzig, wo er bald zu dem engern Schülerkreis des berühmten Philologen Gottfr. Hermann gehörte. 1826 nach Bonn übergesiedelt, fand er durch G. H.s Empfehlung Zutritt im Hause Niebuhrs, der ihn 1827 als Lehrer seines einzigen Sohnes ganz in seine Familie zog. Dieser Stellung dankte er außer dem anregenden Verkehr mit gelehrten und geistig bedeutenden Kreisen auch gründliche und vielseitige wissenschaftliche Förderung. Der berühmte Gelehrte konnte keinen besseren und treueren Helfer bei seiner Ausgabe der Byzantinischen Geschichtsschreiber finden als den bescheidenen „iuvenis egregius Hamburgensis“, dessen Mitarbeit er öfter mit warmer Anerkennung rühmt. Cl. hat dem schönen Pietätsverhältnis zu N. später ein Denkmal gesetzt in der Gedächtnisschrift zu N.s hundertstem Geburtstag 1876. Nachdem er daneben seine Studien

besonders unter Brandis, Welcker und Näke fortgesetzt, promovierte er 1829 mit der Dissertation „de grammaticae Graecae primordiis“ und wurde zugleich als Privatdozent zugelassen. Nach Niebuhrs Tode 1831 verließ er mit den Kindern Bonn und siedelte nach Kiel über, wo er ebenfalls als Privatdozent tätig war, bis eine zufällige Berührung mit der Schule durch eine Vertretung in den Oberklassen des Gymnasiums seinem Leben eine ganz andere Richtung gab. Die Folge dieser Vertretung war schon 1832 eine Berufung an das Joachimstalsche Gymnasium in Berlin, das unter dem tüchtigen Philologen A. Meineke in hoher Blüte stand. Diese frühe Beförderung war nur der erste Schritt einer erstaunlichen Karriere, denn schon 1833 wurde der 27jährige vom Lübecker Senat als Professor ans Katharineum berufen.

Lübeck, wo er über 20 Jahre gewirkt hat, ist die erste der drei großen Stationen seiner Schullaufbahn geworden. Hier hat er in enger Freundschaft mit dem trefflichen Direktor F. Jakob, dessen Leben und Wirken er später dargestellt hat (Jena 1855), seinen Ruhm als Schulmann und Gelehrter begründet. Viele bedeutende Männer haben hier seinen Unterricht genossen und ihm zeitlebens ihre Anhänglichkeit bewahrt, so Georg Curtius, der ihm „Das griechische Verbum“, Em. Geibel, der ihm das „Klassische Liederbuch“ gewidmet hat; auch der spätere Kaiser Friedrich, der mit Ernst Curtius in Travemünde weilte, hat sich immer mit Dankbarkeit des Unterrichts erinnert, den zu erteilen C. ausersehen war. Eine Reihe auswärtiger Schüler, besonders aus vornehmen Hamburger Häusern, weilten als Pensionäre in seinem Hause, namentlich seit er 1834 mit Caroline Wattenbach, der Schwester des Historikers Wilhelm W., seine eigene Häuslichkeit gegründet hatte.

C.s humane und lautere Persönlichkeit, dazu seine geistige Regsamkeit und Vielseitigkeit erwarben ihm in der Bürgerschaft der Hansestadt mannigfache Freundschaft, und so stand er bald mitten in einem Kreis vornehmer und feingebildeter Männer. Die sehr angesehene Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, etwa unserer Patriotischen Gesellschaft vergleichbar, berief ihn durch mehrere Jahre zu ihrem Leiter, und von seinen zahlreichen dort gehaltenen Vorträgen, meist aus dem Gebiet der lübischen oder niedersächsischen Geschichte, sind uns die Themen aufbewahrt. Auch in die 1848 neu konstituierte Bürgerschaft wurde er als Abgeordneter gewählt. So hat er wohl kaum daran gedacht, die behagliche Stadt, in der er sich so wohl fühlte, zu verlassen. Da wurde ihm 1853 das Direktorat des Stadt-Gymnasiums in Frankfurt a. M. angeboten, und trotz mancher Bedenken lockte doch die Aussicht auf Erweiterung des Wirkungskreises und ein neues Arbeitsfeld. Die vielen trefflichen Eigenschaften des Menschen und Lehrers haben ihm auch in der Reichsstadt am Main bald Beliebtheit und

Ansehen erworben, und mit glücklicher Hand hat er dort seinen Beruf zum Leiter einer großen Schulgemeinde bewiesen und die Entwicklung der ihm anvertrauten Anstalt durch manche verständige Einrichtung gefördert. Seine Stellung als Direktor war bedingt durch die ruhige, reife, ungezierte Würde seiner Persönlichkeit und durch seine wissenschaftliche Überlegenheit. So war es auch selbstverständlich, daß er 1861 mit dem von ihm an seine Anstalt berufenen Prof. Fleckeisen zusammen das Präsidium der Versammlung deutscher Schulmänner und Philologen führte.

Zehn Jahre voll beglückender Tätigkeit und reich an anregendem Verkehr brachte C. in F. zu. Zweimal widerstand er der Lockung der preußischen Regierung, als Schuldirektor in ihre Dienste zu treten (Schulpforta und Köln); einer dritten Lockung vermochte er nicht zu widerstehen, als 1863 die Vaterstadt den 58jährigen zur Leitung des J. berief. „Nur die Aussicht auf das seltene Glück, das mir Gottes Gnade hat gewähren wollen, derselben Schule, welcher ich die Grundlage meiner Bildung verdanke, noch in vorgerücktem Alter meine Kräfte und Erfahrungen widmen zu dürfen, hat mich zur Lösung der teuren Bande, die mich mit Frankfurt verknüpfen, bestimmen können“, so schrieb er in seinem letzten Frankfurter Jahresbericht. 1864 wurde er in das neue Amt eingeführt, mit aufrichtiger Freude und hohen Erwartungen begrüßt von der Behörde, dem Kollegium, in dem er noch seine alten Lehrer C. Müller (vgl. Nr. 32) und Ullrich und seinen Mitschüler Bubendey wiederfand, und von allen Kreisen der Stadt, denen das Gedeihen des J. am Herzen lag. Eine eigene Schickung fügte es, daß sein Freund und Klassengefährte Bertheau neben ihm in demselben Gebäude in gleicher Stellung wirkte.

C.s Verdienste um das J. zu würdigen, ist hier nicht der Platz. Groß ist noch die Zahl der Männer — z. T. in hohen und führenden Stellungen im Dienst der Vaterstadt, z. T. auswärts im Dienst der Wissenschaft — die zu seinen Füßen gesessen haben und zu rühmen wissen, wie sein frischer, lebendiger Unterricht Selbsttätigkeit und wissenschaftlichen Geist zu wecken verstand. Er gehörte einer Zeit an, der das alles nivellierende Berechtigungs- und Prüfungswesen noch fremd war, wo die Möglichkeit, die Individualität des einzelnen sich auswachsen zu lassen, nicht so beengt erschien wie heute. Er hat nach den politischen Errungenschaften von 1870—71 die Aufgabe gehabt, seine Anstalt in die neue Zeit hinüberzuleiten. Er hat sich dieser Aufgabe trotz des vorgeschrittenen Alters nicht entzogen, bis er fühlte, daß seine Kräfte den immer größer werdenden Anforderungen nicht mehr gewachsen seien. 1874 nahm er den Abschied.

Noch 17 Jahre ist es ihm vergönnt gewesen, den Ruhestand zu genießen in seinem Gartenhaus in Fontenay. Das beschauliche Gelehrtendasein erfuhr noch einmal eine größere Unterbrechung. 1879 bei seinem 50jährigen Doktorjubiläum wurde ihm durch eine Ehrengabe früherer

Schüler aus Lübeck, Frankfurt und H. die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches zu teil, die klassischen Stätten Italiens und Griechenlands aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ein Vortrag über Olympia, wo er mit Ernst Curtius zusammentraf, ist 1880 im Druck erschienen. 1891 ist C. entschlafen, „einer der edelsten Vertreter der Humanitätsstudien im 19. Jahrhundert, der in seiner Person zugleich echteste Humanität verkörperte“. (Schulteß.)

C.s wissenschaftliche Tätigkeit knüpft vor allem an die Namen Homer und Thucydides an. Die maßgebend gewordenen „Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch“ (4 Frankf. Progr.) sind 1867 in Buchform erschienen. Die Ausgaben der einzelnen Bücher des Thucydides in der Weidmannschen Sammlung sind wiederholt von 1862—85 aufgelegt. 1882 hat C. den III. Bd. von Niebuhrs Römischer Geschichte besorgt und abgeschlossen. Von großer Bedeutung für den griechischen Unterricht auf den deutschen Schulen im 19. Jahrhundert sind seine in zahlreichen Auflagen erschienenen Bearbeitungen des Jakobsschen Elementarbuches der griechischen Sprache, der Attika. geworden. Seine übrigen Schriften berühren außer dem klassischen Altertum die Geschichte des Gelehrten Unterrichts und Hamburgensien.

Von den drei Söhnen C.s lebt einer als Kaufmann in Amerika. ein anderer ist der Baupolizei-Inspektor P. J. C. Der älteste, August C., war Arzt, † 1889; von dessen Söhnen leben in H. Prof. Dr. Hans C., Assistent am physikalischen Institut, und Kand. Walter C., z. Z. am J. Von den Töchtern war eine vermählt mit dem Ingenieur J. H. Sieveking in Bielefeld, Sohn des Bürgermeisters F. S.

Schulteß, Gedächtnisschrift des J. 1892; darin auch die Grabrede des Seniors D. Behrmann und ein Nachruf von Prof. Herbst, sowie Verzeichnis der Schriften. A. D. B. (Hoche.) Bubendey, in Bursians Jahresbericht. 1906.

127. **Claußen**, Joh. Wilhelm. 1804 H. J. 1817—24. U. Halle. Rechte. 1827 Dr. jur. Advokat H. 1833 gerichtlicher Prokurator. 1847 Registrator an der Wedde. 1865—75 Erster Beamter des Zivilstandsamtes, nach 1875 der Aufsichtsbehörde über die Standesämter. † 1887.

128. **Gerckens**, Eduard. 1803 H. J. 1819—24. G. 1824. U. Leipzig. Theologie. 1829 cand. rev. min. † 1830.

129. **Dumas**, Joh. Ami Wilhelm. 1805 H. Sohn des französischen reformierten Pfarrers. J. 1813—24. U. Berlin. Theologie. 1834—38 Rastenburg in Ostpreußen in einem Pfarramt. 1838—62 Pfarrer in Zinndorf bei Berlin. Dann als Emeritus —1872 in Stolberg a. H. und später in Leipzig, wo er 1879 †. Vermählt mit Jenny Jakoby aus H.; der einzige Sohn war ein angesehener Arzt in Leipzig, wo auch zahlreiche Enkelkinder leben.

130. **von Lengerke**, Caesar. 1803 H. aus alter Ratsfamilie. J. 1814—24. U. Breslau (wo sein Oheim mütterlicherseits Middeldorpf lehrte, vgl. Nr. 12), Halle. Theologie. 1828 Dr. phil. und Lic. 1829 Privatdozent in Königsberg. 1832 a. o., 1835 o. Professor der Theologie. 1843 ging er als Professor der orientalischen Sprachen zur philosophischen Fakultät über. 1853 Ruhestand. † 1855 in Elbing.

v. L. hat vielseitig und erfolgreich gearbeitet. Außer seinen syrischen Studien, besonders zu den Bibelkommentaren des Ephraem, gab er 1835 heraus: „Das Buch Daniel, verdeutscht und ausgelegt". Sein Hauptwerk war: „Kenaan, Volks- und Religionsgeschichte Israels", I. Teil, 1844, ein für seine Zeit bedeutender Versuch einer zusammenfassenden alttestamentlichen Geschichte. Das Werk ist unvollendet geblieben. Auch als Dichter ist v. L. hervorgetreten.

Vermählt war v. L. mit einer Tochter von Caspar Heinrich Buek. Der einzige Sohn ging nach Amerika. A. D. B. (Siegfried.)

131. **Schütt**, Georg Hermann Alexander. 1805 H. J. 1822—24. G. 1824. Theologie.

132. **Siemssen**, Friedr. Christ. Aug. 1806 H. J. 1818—24. G. 1824. U. Halle. Theologie, dann Medizin. 1828 Dr. med. 1831 Arzt H. In demselben Jahre dirigierender Arzt des Cholerahospitals am Erikus. 1832 in gleicher Stellung in Lübeck. 1833 Armenarzt H. † 1835.

133. **Warburg**, Daniel Rudolf. 1804 Altona. J. 1818—24. G. 1824. U. Berlin, Halle. Medizin. 1827 Dr. med. Nach längeren Reisen 1829 Arzt in H. Vielbeschäftigter Arzt, auch als Beförderer philanthropischer Einrichtungen bekannt. Mitbegründer und Leiter des Tierschutzvereins. Seit 1877 Ehrenmitglied des ärztlichen Vereins, an dessen Spitze er zehn Jahre gestanden. † 1883. Der einzige Sohn ist Chef des Seidenhauses R. D. Warburg in Berlin.

134. **Voigt**, Joh. Friedr. 1804 H. Sohn des gleichnamigen Kämmereibürgers, Handelsrichters und späteren Zollinspektors. J. 1818—24. G. —1825. U. Heidelberg, Göttingen. Rechte. 1828 Dr. jur. —1853 Advokat H. 1843 Mitglied der Deputation zur Ausarbeitung eines Strafgesetzbuches. 1844—49 Richter am Amtsgericht. 1848 Mitglied des Fünfzehner - Ausschusses. 1853 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck. 1870—79 Rat am Oberhandelsgericht, späteren Reichs-Oberhandelsgericht in Leipzig. † 1886. V. war ein hervorragender Handelsrechtler und hat auf dem Gebiet des Handelsrechts eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet; auch gab er, anfangs mit Heinichen (vgl. Nr. 87) zusammen, das „Neue Archiv für Handelsrecht" heraus, in dem seine bedeutendsten Arbeiten erschienen. H. S. L.

Vermählt mit Amalie Hübbe. Von den Söhnen leben in H. der Ober-Impfarzt Dr. Th. L. V. und der emer. Rat der Landherrenschaft der

Marschlande Dr. J. F. V. Ein Schwiegersohn ist der Oberlandesgerichtsrat Neumann. Neffen sind Prof. Dr. Bubendey und Wasserbaudirektor B.

135. **Brauer**, Joh. Hartwig. 1805 H. J. 1816—24. G. —1826. U. Bonn, Jena. Theologie. 1829 cand. rev. min. 1837 Inspektor der norddeutschen Missionsgesellschaft. 1840 wurde B. als Prediger suspendiert wegen seines Auftretens gegen die Hauptpastoren Alt und Schmaltz im Schleidenstreit. Hat im Missionswesen eine bedeutende Rolle gespielt, auch literarisch. Herausgeber des „Bergedorfer Boten", des ersten christlichen Volksblattes in H., seit 1832, s. H. S. L. † 1877.

136. **Moraht**, Adolf. 1805 H. J. 1817—24. G. —1825. U. Halle, Göttingen. Theologie. 1828 cand. rev. min. 1837 Diakonus, 1846 erster Pastor in Mölln. † dort 1884. Bedeutender Prediger, der auch im Missionswesen eifrig tätig war. Außer einer großen Reihe Predigten, Schriften zur Mission u. ä. sind auch mehrere Sammlungen christlicher Gedichte von ihm veröffentlicht. H. S. L. Röpe, Monatsschrift f. d. ev.-luth. Kirche im hamb. Staate 1884.

137. **Uhde** oder **Uhden**, Gustav. 1805. Geburtsort unbekannt. Der Vater, Militärprediger, kam nach der Schlacht bei Jena nach H., wo er Verwandte hatte, und gründete eine Privatschule (vgl. Nr. 96). Die preußischen Verwandten, z. B. der bekannte Minister, schrieben sich mit —n. J. 1821—24. G. 1824. U. Berlin. Rechte. Bürgermeister in Trebnitz in Schlesien und in Landshut. Später Polizeirat in Breslau. † 1856.

138. **Behrmann**, Rudolf Gerhard. 1806 H. J. 1818—25. G. —1826. U. Göttingen, Heidelberg. Dr. jur. Advokat H. † 1886. Schrieb: Versuch einer Geschichte der Kirchen St. Petri und Pauli.

139. **Evers**, Wilhelm. 1805 H. Sohn des Hauptpastors zu St. Jakobi. J. 1816—25. G. —1826. U. Jena. Theologie. 1830 cand. rev. min. 1839 Pastor zu St. Katharinen. † 1852. Schwager von Nr. 105.

140. **Langhoff**, Ämil Friedr. Leopold. 1805. H. Sohn des Buchdruckers L. J. 1814—25, G. 1825. U. Bonn, Göttingen. Rechte. 1828 Dr. jur. Advokat und Besitzer der bekannten Buchdruckerei. † 1859.

141. **Moller**, August. 1805 H. J. 1818—25. G. 1825. U. Göttingen. Rechte. 1828 Dr. jur. Advokat. 1834 außergerichtlicher Prokurator. † 1838.

142. **Nohr**, Arnold. 1804 H. J. 1812—25. Dr. jur. Advokat.

143. **Regedanz**, Karl Ferdinand. 1807 H. Sohn des ord. Lehrers am J. H. J. R. J. 1816—25. G. —1826. U. Halle. Theologie. 1829 cand. rev. min. 1839 Pastor zu St. Georg. Predigten H. S. L. † 1856.

144. **Schultze**, Hermann. 1805 H. Sohn des Pastors zu St. Nikolai F. C. S. J. 1816—25. G. —1826. U. Jena, Berlin. Theologie. 1830 cand. rev. min. 1844 Pastor in Döse. 1856 Pastor zu St. Jakobi. † 1863.

Die beiden Söhne sind: Landgerichtsdirektor W. A. Schultze und Pastor E. S. in Eppendorf.

145. **Schumacher**, Wilhelm. 1806 H. J. 1817—25. G. —1826. U. Berlin. Theologie. 1833 cand. theol. † 1840.

146. **Walter**, Karl Alexander. 1805 H. J. 1818—25. U. Marburg, Heidelberg, Halle. Medizin. 1828 Dr. med. Arzt H. 1831—37 Armenarzt. 1841—42 Impfarzt. † 1885.

147. **Zimmermann**, Joh. Valentin Wilhelm. 1802 H. Sohn des Pastors in Hamm. J. 1818—25. Theologie. 1828 cand rev. min. † 1829.

148. **Goßler**, Ernst. 1806 H. Bruder von Nr. 102. J. 1820—26. G. —1827. U. Heidelberg. Rechte. Dr. jur. Advokat H. 1843 Richter am Niedergericht. 1861 Präses des Niedergerichts. † 1889.

Von den Söhnen seien erwähnt: Ernst G., Kaufmann in H. und Präses der Handelskammer 1878—79, Dr. jur. C. O. G., emer. Vorsitzender des Seeamts, Alfred G., Kaufmann in H. Ein Schwiegersohn war der Oberingenieur F. A. Meyer.

149. **Hoops**, Karl Friedrich. 1806 H. J. 1816—26. G. —1827. U. Halle. Theologie. Cand. theol. und Lehrer an einer Kirchenschule. † 1873.

150. **Klose**, Karl Rud. Wilhelm. 1804. H. J. 1819—26. U. Halle, Breslau. Theologie. 1829 Dr. phil. 1830 in Göttingen und 1832—42 in Kiel Privatdozent in der phil. Fakultät. 1842 Mitarbeiter, 1853 Sekretär der Hamb. Stadtbibliothek. 1851 Hilfslehrer, 1856—62 Kollaborator an der Realschule des J. † 1873. Zahlreiche Schriften und Aufsätze meist theologischen und kirchengeschichtlichen Inhalts s. H. S. L., von dem er den 4.—6. Band herausgegeben hat.

151. **Krabbe**, Otto Carsten. 1805 H. Sohn des Kaufmanns Carsten K. J. 1821—26. U. Bonn, Berlin, Göttingen. Theologie. 1829 Dr. phil. und cand. rev. min. H. Ließ im selben Jahre noch seine gekrönte Preisschrift: „Über den Ursprung und den Inhalt der apostolischen Constitutionen des Clemens Romanus“ erscheinen. 1833 Professor der biblischen Philologie am G. Bald erschienen seine ersten größeren Schriften: „Die Lehre von der Sünde und vom Tode“ 1836 und: „Vorlesungen über das Leben Jesu“ 1839. Letztere brachte ihm den D. theol. von Berlin, nachdem er vorher schon einen Ruf nach Dorpat abgelehnt hatte. 1840 aber nahm er den Ruf als o. Professor und Universitätsprediger nach Rostock an. Dort las er systematische und praktische Theologie, auch Kirchengeschichte, und leitete das homiletische Seminar. Durch seine Berufung in die theol. Prüfungskommission, durch die Mitredaktion des „Mecklenburgischen Kirchenblattes“ 1844—47 und durch seinen Eintritt in das Konsistorium 1851 übte er bald einen weitgreifenden Einfluß auf die Entwickelung der mecklenburgischen Landeskirche aus. Auch an der inneren und Heidenmission nahm er regen Anteil. Viel angefeindet wurde er infolge seiner

energischen Stellungnahme in dem Baumgarten-Streit, der sich um die Entlassung des Professors der Theologie Baumgarten erhob; das entscheidende Rostocker Konsistorialgutachten war von K. verfaßt.

Wie er sich in H. an den Arbeiten des Vereins für hamburgische Geschichte vielfach beteiligt hatte (u. a. durch eine Reihe von Aufsätzen zur hamburgischen Kirchengeschichte in der Zeitschrift des Vereins), so schrieb er in Rostock eine Geschichte der Universität im 15. und 16. Jahrhundert 1854. Auch eine Charakteristik seines verehrten Lehrers August Neander verfaßte er 1852. Über die sonstige reiche schriftstellerische Tätigkeit s. Herzog, Real-Encyklopädie u. s. w. u. A. D. B. (Bachmann). † 1873. Vermählt war K. in erster Ehe mit E. M. Voigt, der Schwester des Reichsgerichtsrats (Nr. 134). Von den Söhnen war der älteste Pastor und Vorsteher des Diakonissenhauses in Ludwigslust; der zweite ist Präpositus in der Nähe von Kleinen in Mecklenburg.

152. **Meißner**, Theod. Gottlieb. 1807 H. Sohn des Ratsbuchdruckers J. A. M. J. 1815—26. G. 1826. U. Leipzig, München, Göttingen. Philosophie und Literatur. Kehrte 1829 nach H. zurück, da er nach dem Tode seines älteren Bruders die Druckerei übernehmen sollte. 1856 erhielt er selbst den Titel: „E. H. Senats wie auch des G. und J. Buchdrucker". † 1886. Hoche, Progr. Joh. 1886.

153. **Mönckeberg**, Carl. 1807 H. Bruder von Nr. 90. J. 1817—26. G. 1826. U. Bonn, Göttingen, Berlin. Theologie. Seine Lehrer waren hauptsächlich F. Lücke und in Berlin Schleiermacher und Neander. Nach längeren Studienreisen durch Süddeutschland, Schweiz, Frankreich, England und Schottland wurde er 1831 cand. rev. min. War bald als Prediger und Lehrer beliebt. 1837 Pastor zu St. Nikolai. Daneben 1841—55 Prediger an den Gefängnissen und am Werk- und Armenhaus, 1842—44 auch Schiffsprediger. Mit seinen Freunden Röpe, Bertheau und Wichern war M. ein wirksamer Vertreter der positiven Theologie. † 1886.

M. ist vielseitig wissenschaftlich und schriftstellerisch tätig gewesen. Er griff häufig ein in die Verhandlungen über Kirchenverfassung, Schule u. a. Besonders ist er zu nennen als Vater der deutschen Bibelrevision; daher wird er in dem Vorwort der s. g. revidierten Bibel als der eigentliche Anreger dieser Arbeit genannt. Er hat sie durch seine fleißigen Vorarbeiten überhaupt erst ermöglicht. Er vertrat dabei den später auch angenommenen Grundsatz, daß es sich um Herstellung einer einheitlichen Lutherbibel handle, nicht hauptsächlich um Berichtigung nach dem Urtext. In Anerkennung dieser Verdienste wurde er 1873 D. theol. von Leipzig.

Daneben war er ein hervorragendes Mitglied des Vereins für hamburgische Geschichte. Außer zahlreichen Aufsätzen in der Zeitschrift sind zu nennen: Geschichte der Nikolaikirche 1846. Bugenhagens hamburgische Kirchenordnung 1861. Hamburg unter dem Druck der Franzosen 1864

(darin seine Jugenderinnerungen verwebt). Ansgar, der Apostel des Nordens 1865. Matthias Claudius 1869. Geschichte der freien und Hansestadt H. 1885. Das übrige s. H. S. L.

Vermählt war M. mit der Tochter des Oberalten Anton Diederich Schröder. Seine Söhne sind der Bürgermeister Dr. J. G. M. und Rechtsanwalt Dr. R. M.

Z. T. nach gütigen Mitteilungen des Herrn Pastor Bertheau D., der die Biographie Mönckebergs für die A. D. B. bearbeitet.

154. **Moraht**, Otto. 1807 H. Bruder von Nr. 136. J. 1819—26. U. Halle, Würzburg. Medizin. 1829 Dr. med. 1830 Arzt H. 1831—37 Armenarzt. Gründete 1840 ein Kinderhospital in St. Georg. † 1848. Der älteste Sohn war Arzt (dessen Sohn ist Arzt in Wandsbeck), der zweite Pastor in Hamm.

155. **Pehmöller**, Franz Heinrich. 1806 H. J. 1817—26. G. —1827. U. Bonn, Berlin. Theologie. 1830 cand. rev. min. 1837 Superintendent der Berliner afrikanischen Mission. † 1844 auf der Rückreise von Afrika. Missionsschriften und Predigten H. S. L.

156. **Schnars**, Karl Wilhelm. 1806 H. J. 1820—26. U. Halle, Göttingen. Medizin. 1829 Dr. med. Arzt H. 1837 gab er seine Praxis auf und befand sich seit 1840 auf Reisen in Süddeutschland und Italien. Seit 1869 in Freiburg i. B. † 1879 in Baden-Baden. S. schrieb viele Reiseberichte, hauptsächlich als Korrespondent der Augsburger Allg. Zeitung. Ferner schrieb er: „Der Bodensee und seine Umgebungen" 1859, und einen vielgerühmten „Führer durch den Schwarzwald", seit 1865 in vielen Auflagen erschienen.

Ein Sohn ist der Kaufmann E. W. Schnars in H.

157. **Smidt**, Franz. 1806 H. J. 1820—26. Theologie.

158. **de Boor**, Wilhelm. 1807 H. Sohn des Advokaten K. F. d. B. J. 1821—27. Rechte. Der Bruder war Lehrer am Realgymnasium.

159. **Cohen**, Semmi. 1808 H. Sohn des Arztes Markus Hirsch C. J. 1817—27. G. 1827. U. Kiel. Medizin. 1832 Dr. med. Arzt H. † 1870.

160. **von Essen**, Martin Heinrich Nicolaus. 1807 H. J. 1815—27. U. Leipzig, Berlin. Theologie und Philologie. 1830 cand. rev. min. Privatlehrer. 1838 Hilfslehrer am J. 1840 Kollaborator. 1848 ord. Lehrer an der Realschule. 1875 Ruhestand. † 1890. Gab heraus: Index Thucydideus. 1887. Nachruf im Progr. Real-G. 1890.

161. **Gaedechens**, Barthold. 1809 H. J. 1822—27. G. —1828. U. Heidelberg, Halle, Würzburg, Berlin. Medizin. 1831 Dr. med. Arzt H. 1834—35 Assistent am Krankenhaus. 1837—43 Armenarzt. † 1855. Ein Oheim des bekannten Hauptmann Gaedechens. Medizinische Schriften s. Gesch. d. ärztlichen Vereins.

162. **Huther**, Joh. Eduard. 1807 H. Sohn des Prokurators J. P. C. H. J. 1824—27. G. —1828. U. Bonn, Göttingen, Berlin. Theologie und Philologie. 1831 cand. rev. min. H. Da er keine Anstellung finden konnte, ging er 1841 nach Kiel und wurde Dr. phil. 1842 Lehrer am Gymnasium in Schwerin. 1855 Pastor in Wittenförden bei Schwerin. Dort † 1880. Hat sich durch wissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnet, u. a. von dem Meyerschen Kommentar zum N. T. den 11., 12. und 14. Band geschrieben.

163. **Jaenisch**, Joh. Joachim. 1806 Ritzebüttel. Sohn des Senators und Amtmanns in R. J. J. Jaenisch. J. 1820—27. Theologie. 1830 cand. rev. min. † 1885.

164. **Illiger**, Joh. Friedrich. 1805 H. J. 1823—27. U. Jena. Theologie. 1837 cand. rev. min. Vorsteher eines Erziehungsinstituts in St. Georg. 1845 Pastor in Nordamerika. † 1850.

165. **Kluth**, Diedrich Gottlieb. 1810 H. Sohn eines Arztes. J. 1818—27. G. —1829. U. Berlin, Halle. 1831 Dr. med. 1832 Arzt in Freiburg a. Unstrut. Dort † 1834.

166. **Koester**, Karl Martin Ludwig. 1807 H. J. 1825—27. G. 1827. U. Bonn, Göttingen, Berlin. Theologie. 1831 cand. rev. min. Leitete 1840—50 eine Lehranstalt für Knaben. 1853 Pastor in Moorfleth. † 1876. Außer Predigten und Gelegenheitsschriften gab er 1834—37 den „Christlichen Hausfreund“ heraus. H. S. L. Söhne sind der Pastor A. K. in Borgfelde und der Kaufmann Joh. K. in H.

167. **Loewe**, Friedr. Ferd. Benedict. 1809 H. J. 1820—27. G. 1827. U. Heidelberg, Berlin. Theologie und Philologie. 1830 cand. rev. min. 1836 Bibliotheksbeamter in Petersburg. Verließ P. aus politischen Gründen 1848 und kehrte nach H. zurück. Mitglied der Konstituante, und zwar der äußersten Linken. Griff mehrfach publizistisch in die Verfassungskämpfe ein, u. a. durch Herausgabe einer Zeitschrift: „Der Volksfreund“. 1852 ging er nach Tübingen, um Jura zu studieren, wurde aber ausgewiesen. Erhielt dann die Erlaubnis nach Petersburg in seine frühere Stellung zurückzukehren. Dort †.

168. **Philippi**, Joh. Jakob Martin. 1807 H. J. 1818—27. G. —1828. U. Jena, Berlin. Theologie und Philologie. 1831—39 Hauslehrer in Swinemünde und Paris. 1839 Oberlehrer-Examen in Bonn. —1841 Lehrer an der Realschule in Elberfeld. Gründete dann eine höhere Bürgerschule in Solingen, die er bis 1875 leitete. Lebte dann im Ruhestand in H. † 1903. Seine Söhne sind die Kaufleute Alexander Ph. und Adolf Ph. in H., Ernst Ph. in Glasgow und der Architekt Rudolf Ph. in München. Vgl, Sillem, Matrikel S. 207.

169. **Stannius**, Friedr. Hermann. 1808 H. J. 1822—27. G. —1828. U. Heidelberg, Breslau. Medizin. 1831 Dr. med. Arzt in Berlin und Assistent am Friedrichstädtischen Krankenhause bis 1837. O. Professor der Medizin in Rostock und Obermedizinalrat. 1863 bis zu seinem Tode 1883 in der Irrenanstalt auf dem Sachsenberge bei Schwerin. Bahnbrecher auf dem Gebiet der Physiologie und pathologischen Anatomie; erster Begründer eines zootomisch-physiologischen Instituts. Gab heraus: Lehrbuch der Anatomie der Wirbeltiere 1846; Handbuch der allgemeinen Pathologie (unvollendet) und viele bedeutende Arbeiten. Vgl. Sillem, Matrikel S. 207. Sein Sohn Hermann ist im Kaiserlichen Konsulatsdienst, war Konsul in Bangkok, Hiogo, Smyrna, jetzt Generalkonsul in Triest.

Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg.

Sophie von La Roche und Wieland.

Zum hundertjährigen Todestage der Dichterin (18. Februar 1807).

Von

Dr. Kuno Ridderhoff.

Hamburg 1907.
Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern.

1907. Progr. Nr. 913.

Inhalt.

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem Wieland auf die Nachricht vom Tode Sophiens von La Roche an die Fürstin Luise von Neuwied schrieb:[1] „Aber die Welt kann zufrieden seyn, eine so außerordentliche Frau — die von ihrer Kindheit an für diese Welt viel zu gut war — 76 Jahre lang besessen, und 36 Jahre die Früchte ihres mit ihrem Herzen gänzlich in Eins verwebten, und gleichsam zusammengewachsenen Geistes dankbar und undankbar genossen zu haben. Für uns lebt Sie jetzt nur noch, in so fern wir ihrer gedenken, und das wollen wir, und noch oft in unsern Briefen auf sie zurückkommen.“ Mit Stolz nennt sich Wieland in diesem selben Schreiben „Sophiens ältesten Freund“ und bittet die Fürstin, „sich Sophiens Liebe zu ihm, als eines verlassenen und von keinem ihrer Erben angesprochenen Gutes zu bemächtigen“.

Wielands Worte sind in mehrfacher Beziehung wichtig. Sie atmen nicht nur den Schmerz über den Verlust der treuen Freundin, sie zeigen auch, wie klar Wieland das Wesen dieser Frau erkannt hatte. Und wer von allen Zeitgenossen Sophiens hätte auch tiefere Einblicke in ihr Wesen gewinnen können als Wieland, dem Sophie 57 Jahre lang so nahe gestanden hat wie keinem anderen ihrer zahlreichen Freunde, so nahe, daß diese Freundschaft als etwas Außerordentliches, Ergreifendes von den Zeitgenossen empfunden wurde. Wilhelmine von Gersdorf schloß deshalb das Gedicht, mit dem sie das Andenken Sophiens feierte, mit den Worten:

„Unsere Nänien und selbst die Lieder
Deines Wielands rufen dich nicht wieder.“[2]

Wenn die vorliegende Abhandlung sich daher die Aufgabe gestellt hat, das persönliche und litterarische Verhältnis Sophiens zu Wieland so erschöpfend, wie es der knappe Raum erlaubt, darzustellen, so verfolgt sie damit einen doppelten Zweck. Sie versucht zunächst, eine empfindliche Lücke in der Wieland-La Roche-Litteratur wenigstens teilweise auszufüllen; gibt es doch (soweit es dem Verfasser bekannt ist) noch keine Darstellung des genannten Verhältnisses, die das gewaltig angeschwollene,

[1]) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausg. von Ludwig Wieland. 2 Bde. Wien 1815. II, S. 93.

[2]) Ludmilla Assing, Sophie von La Roche, die Freundin Wielands. Berlin 1859. S. 353.

wertvolle wissenschaftliche Material verwertet.[1] Ferner will diese Abhandlung ein möglichst klares, vorurteilslos gezeichnetes Bild der La Roche zu gewinnen und damit die Teilnahme für die Frau wieder zu beleben versuchen, die zu ihrer Zeit, und mit Recht, so hoch gefeiert wurde und die, jetzt so gut wie vergessen, einer Auferstehung würdig ist wie wenige.[2]

Im Sommer 1750 lernte Sophie Wieland kennen. Sie weilte damals im Hause seiner Eltern in Biberach.[3] Nicht zum ersten Male war sie in der freundlichen, kleinen freien Reichsstadt. Schon 1748 und 1749, nach dem Tode ihrer Mutter, hatte sie sich längere Zeit dort bei ihrem Großvater, dem Senator Gutermann, aufgehalten, während ihr Vater und ihr Bräutigam, der Leibarzt des Fürstbischofs von Augsburg, der Italiener Bianconi, in Italien weilten. Wenn auch voll tiefer Trauer um den Verlust der Mutter, hatte sie damals doch der Zukunft freudig entgegengeblickt. Sie liebte und verehrte ihren Bräutigam, der, selbst mit reichen Gaben des Körpers und des Geistes ausgestattet, sich ihrer Ausbildung auf das Liebevollste angenommen hatte. Sophie verdankte ihm eine gute Kenntnis des Altertums und der bildenden Kunst, sie war von ihm nicht nur in die italienische Sprache und Litteratur, sondern sogar in die Mathematik eingeführt worden; auch ihre Ausbildung in Musik und Gesang hatte er persönlich überwacht. So hatte sie hoffen dürfen, an seiner Seite ein Leben voll des reichsten Inhalts zu führen. Ihr Hoffen war jäh vernichtet. Streitigkeiten über die Konfession der zu erwartenden Kinder hatten bei der Aufsetzung des Ehevertrages zu einem völligen Bruche zwischen Gutermann und Bianconi und zur Aufhebung der Verlobung geführt. Sophie hatte sich in ihr Schicksal ergeben und standhaft die Versuchung überwunden, auch gegen den Willen des Vaters sich mit dem Geliebten zu vereinigen, trotz der empörenden Brutalität, mit der der Vater das Andenken an diesen behandelte. Noch in den Worten, mit denen die Greisin ein Jahr vor ihrem Tode über diesen ihren Lebensabschnitt berichtet, zittert die schmerzvolle Empörung über des Vaters Verhalten nach.[4] Besonders bezeichnend für Sophiens Charakter ist das Gelübde, das sie damals ablegte: „Ich bin von dem Manne losgerissen, von dem ich das Beste, was ich weiß, gelehrt wurde. Ich kann nichts mehr für ihn thun, nicht für ihn leben. — Er wird keine Frucht seiner

[1] Die „in das Gewand der Novellistik gekleidete" Abhandlung von Neumann-Strela, Sophie von La Roche und Christoph Martin Wieland, 2. Aufl., Weimar 1862, ist nicht ernst zu nehmen.

[2] Demselben Zwecke dient die gleichzeitig mit diesem Programm erscheinende Neuausgabe des Erstlingsromans der La Roche, der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim". Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts, Bd. 138.

[3] Wielands Mutter war eine Cousine von Sophiens Vater.

[4] Vgl. die Selbstbiographie der La Roche vor ihrem letzten Werke „Melusinens Sommerabende", herausg. v. C. M. Wieland, Halle 1806. S. XIII ff.

verehrungsvollen delicaten Bemühung, seiner künftigen Gattin Kenntnisse und Talente zu geben, genießen. — Nun so soll auch Niemand mehr jemals meine Stimme, mein Clavierspiel, die italiänische Sprache, die Bekanntschaft mit Rohault, oder irgend etwas, so er mich lehrte, hören, oder nur in mir vermuthen.“ „Ich habe Wort gehalten“, fügt sie zu der Erzählung von diesem Gelübde hinzu, „und ihm alles dies, was meiner Eigenliebe hätte so sehr schmeicheln können, geopfert.“ Und Wieland setzt unter diese Worte die Anmerkung: „Daß sie es streng und buchstäblich gehalten, kann auch der Herausgeber aus eigener Erfahrung bezeugen.“

Als eine Erlösung hatte Sophie es empfunden, als der Vater sie, um sie zu zerstreuen, wieder nach Biberach zum Großvater sandte; und als dieser bald darauf gestorben war, da hatte sie sich nicht entschließen können, in das Elternhaus, in dem jetzt eine Stiefmutter neben dem strengen Vater schaltete und waltete, zurückzukehren; sie war in das Wielandsche Haus übergesiedelt. Dort fand sie Wieland bei seiner Heimkehr aus Erfurt.

Es war natürlich, daß beide das lebhafteste Interesse für einander hegten. Sophie hatte viel von dem jungen, vielversprechenden Verwandten gehört, der in dem Lebenslaufe, den er im März 1752 von Tübingen aus an Bodmer sandte, sagen konnte: „Ich hatte in der Zeit von meinem zwölften bis ins sechszehnte Jahr, fast alle Autoren des goldenen und silbernen Zeitalters gelesen, Livium, Terentium, Virgil, Horaz; Cicero aber liebte ich am meisten“;[1]) der bereits „eine unendliche Menge von Versen, besonders kleine Opern, Cantaten, Ballette mit Schilderungen nach Art des Herrn Brockes“, seines damaligen „Leibantors“, gedichtet und tiefgehende philosophische Studien getrieben hatte. Wieland hatte ebenfalls viel von der anmutigen und vielseitig gebildeten Base gehört und war ihr schon von Erfurt aus brieflich nahegetreten. „Ich wurde abwesend mit einer Base bekannt,“ schreibt er in jenem Lebenslauf, „deren Seele ich mit der meinen so vollkommen harmonisch fand, daß ihr zur Gleichheit nur meine Fehler gebrachen.“ So glücklich vorbereitet, führte der persönliche tägliche Verkehr bald zu inniger Freundschaft, diese zur Liebe. Wieland selbst schildert den Werdegang dieses zärtlichen Verhältnisses in einem Briefe an Bodmer, vom 11. April 1752:[2]) „Ein Liebhaber, der sie um ihrer Seele willen liebte, war ihr etwas neues, und das was sie sich immer gewünscht hatte. Ich lobte ihre Schönheit wenig; ich sagte ihr anfangs auch nicht viel von meiner Liebe. Ich bemühte

[1]) Ausgewählte Briefe von C. M Wieland an verschiedene Freunde, in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4 Bde. Zürich. 1815 u. 1816. I, S. 49.

[2]) Ausgewählte Briefe, I, S. 68 u. 69.

mich ihre Seele zu unterhalten und zu verschönern, und ließ ihr merken, daß dieses der edelste Beweis meiner Liebe sey. Sie beweinte öfters heimlich die sehr scheinbare Unmöglichkeit unserer Liebe; meine Mama war zuweilen ein Zeuge davon. Sie las ein Manuskript von mir durch, welches einen Versuch einer Tugendlehre enthielt, (jetzt aber von mir verbrannt worden); diese Schrift machte sie mir sehr gewogen. Meine Ernsthaftigkeit und Abneigung vor den Eitelkeiten der Welt, gefielen ihr um so mehr, je neuer ihr ein solcher Charakter an einem Jüngling war. Unterdessen wuchs meine Zärtlichkeit zu einem ungemeinen Grade; ich empfand die Unmöglichkeit ohne ihre Liebe glücklich zu seyn, und es war nichts unwahrscheinlichers als zu hoffen, daß ich es werden könne. Ich glaube nicht, daß es möglich ist zärtlicher zu seyn als ich. Meine Liebe zu ihr war die reineste Begierde sie glücklich auf Zeit und Ewigkeit zu machen, und es durch sie zu werden. Ich sahe, wie sehr es ihr an wahrer Glückseligkeit fehlen würde, ohne die Liebe eines solchen Freundes. Sie sahe es auch ein. Einsmahls ging ich des Vormittags nach der Predigt mit ihr spatzieren.[1] Ich redete von der Bestimmung der Geister und Menschen, der Würde der menschlichen Seele und der Ewigkeit mit ihr. Niemalen bin ich beredter gewesen als damahls. Ich vergaß nicht in der himmlischen Liebe einen großen Teil des Glückes der Geister zu setzen. Diese Unterredung rührte die Liebenswürdige so sehr, daß sie etliche vergnügte Thränen nicht zurückhalten konnte. Alle ihre Minen waren Zärtlichkeit und Seele. Damahls versprach sie mir, mir ihre Empfindungen zu schreiben, und dieses war der Anfang meiner Zufriedenheit."

Es waren Monate voll des reinsten, unschuldigsten Liebesglückes, die Wieland und Sophie bis zum Herbst 1750 verlebten. Ihre Liebe war, wie Wieland noch 1787 an Leonhard Meister in Zürich schreibt,[2] „höchst enthusiastisch, aber im eigentlichen Verstande platonisch". Noch im Jahre 1765, also dem Jahre seiner Verheiratung, stand Wieland so sehr unter dem Zauber dieser seiner ersten Liebe, daß er an Zimmermann schrieb:[3] „Wie oft seh' ich mit einem traurigen Blick in diese seligen Tage der Unschuld zurück! Nichts, nichts kann uns diese wunderbare Lauterkeit der Empfindungen, diese nahmenlosen Entzückungen wieder geben, die uns die erste Liebe in noch unverdorbener, kaum entfalteter

[1] Vgl. über diesen entscheidenden Tag: C. M. Wielands sämmtl. Werke. 50. bis 53. Bd. Neu bearbeitet von J. G. Gruber. Leipzig 1827: Wielands Leben, I, S. 42 f.

L. Assing, a. a. O. S. 42 f.

Ofterdinger, Christoph Martin Wielands Leben u. Wirken in Schwaben u. in der Schweiz. Heilbronn 1877. S. 45 f.

[2] Ausgewählte Briefe, III, S. 383.

[3] Ausgewählte Briefe, II, S. 257 u. 258.

Jugend erfahren macht. Welche andre Freuden, welche Ehren, welche Güter, ja, lassen Sie mich noch sagen, welche Weisheit ist die glückliche Thorheit werth, worin wir in diesem Zustand einer wahren Bezauberung unser Leben verträumen. — Lachen Sie immer, weiser Zimmermann, Sie mögen mich so sehr auslachen als Sie wollen, so werde ich dennoch niemahls aufhören, den Verlust dieser seligen Schwärmerey zu bedauern, die nicht wieder kommt, wenn sie einmahl verlohren ist. Es mag eine berauschendere Lust in diesen Küssen seyn, quae Venus quinta parte sui Nectaris imbuit — Aber glauben Sie mir, ich schwör es bey den Grazien, quarum sacra tuli, die Umarmungen der Liebesgöttin selbst haben nichts, das diese stillentzückende Empfindung ersetzen kann, womit in jenen Zeiten der jugendlichen Einfalt und Reinigkeit der Seele, der Anblick, der bloße Ton der Stimme, das leiseste Berühren der Hand der Geliebten, unser ganzes Wesen erfüllte."

Wie mächtig und wie günstig der Einfluß Sophiens auf Wieland damals gewesen ist, das hat er selbst aufs wärmste in dem schon zitierten Schreiben an Bodmer, vom 6. März 1752, anerkannt, in dem er in die Worte ausbricht:[1] „Ihre (Sophiens) Freundschaft, und endlich auch ihr obwohl kurzer Umgang, machte mich plötzlich zu einem ganz anderen Menschen. Kaum ging mit dem Junius Brutus eine solche Veränderung vor. Aus einem flüchtigen und zerstreuten Kopfe, ward ich gesetzt, zärtlich, edel: ein Freund der Tugend und Religion."

Zweifellos war Wielands Liebe die leidenschaftlichere; Sophiens Liebe war naturgemäß infolge ihres früheren Verhältnisses zu Bianconi eine ruhigere, gedämpftere. Indes hegte sie eine wirkliche, zärtliche Zuneigung zu dem damals so wesensverwandten, tugendhaften Vetter, dessen Genie sie mit Bewunderung erfüllte. Wenn deshalb auch vorläufig die Aussichten auf Vereinigung bei Wielands Jugend und unsicherer Zukunft sowie bei dem Widerstande von Sophiens Vater gegen die Verlobung ganz geringe waren, so schieden doch die Liebenden im November 1750 mit feierlichem Treuschwur von einander, Wieland bezog die Universität Tübingen, Sophie kehrte in das Elternhaus zurück.

Wir erhalten über die nächsten Jahre, die Zeit des Liebesglückes und Liebesschmerzes bis zur endgültigen Trennung, durch Wielands Briefe ein sehr anschauliches Bild, an dem auch der Mangel an Briefen Sophiens nichts verdunkeln kann. Der älteste dieser Briefe ist wohl der von Franz Horn[2] irrtümlich auf den 7. März 1750, von Ofterdinger[3] richtig auf den 7. März 1751 datierte, aus Tübingen geschriebene Brief Wielands an seine Mutter. Diese hatte ihm ihre und ihres Mannes Bedenken über

[1]) Ausgewählte Briefe, I, S. 50.
[2]) Franz Horn, C. M. Wielands Briefe an Sophie von La Roche. Berlin 1820. S. 1 ff.
[3]) Ofterdinger, a. a. O. S. 51.

die Beständigkeit seiner Liebe mitgeteilt. Diesen Zweifeln gegenüber gibt Wieland die feierlichsten Beteuerungen seiner Liebe. Er erklärt: „Die ganze Welt ist mir ein Nichts gegen meine englische und mehr als englische Sophie. Millionen mal lieber zu ihren Füßen sterben, als alle Kronen der Erde ohne sie besitzen. Sie hat ein unschätzbares Herz.“ Mit inbrünstigem Gottvertrauen ruft er im Angesichte aller der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellen, aus: „Es ist ein vollkommen weises, liebreiches und mächtiges Wesen auf unserer Seite und wird vor uns sorgen; und dieses gilt millionen mal mehr als die Gnade aller Fürsten der Welt. Wehe dem, der dieses nicht glauben kann. Ich danke Gott, daß ich es nicht nur glaube, sondern gewiß weiß.“

Die Briefe, die er damals aus Tübingen und, von Ende Juni 1752 an, aus Biberach an Sophie selbst schreibt, sind von einer schwärmerischen Liebe und von Bewunderung für Sophiens Charakter und Geist erfüllt. Es sind vier Briefe, von denen zwei gar kein Datum tragen, aber sicher dieser Zeit angehören; zwei Briefe sind deutsch, zwei französisch geschrieben. Der vermutlich älteste[1]) von diesen beiden letzteren zeigt uns Wieland im vollen, freudigen Glücke seiner Liebe, das er fromm genießt. Er hat in der vergangenen Nacht zu Gott gebetet, er möchte ihm Sophie erhalten und die reine und große Zärtlichkeit noch vermehren, mit der ihre „perfections angeliques“ sein Herz erfüllt hätten. Wir müssen lächeln, wenn er die Geliebte, die in Sorge um ihre kranke Schwester Cateau (Katharina) ist, mit dem Hinweise zu trösten sucht, es sei, falls diese wirklich sterbe, dies Unglück nicht so groß, als wenn sie selbst von diesem Schicksal getroffen werde; denn, so schön Cateau auch sei, so sei doch Sophie viel vollkommener als sie, und außerdem hänge sein Leben von Sophiens Leben ab. Wie ungewöhnlich mußten indes tatsächlich die Eigenschaften sein, die den genialen Jüngling so ganz in ihren Bann geschlagen hatten und über denen er die blendende, vielbewunderte Schönheit der jüngeren Schwester so völlig übersah!

Diese Eigenschaften Sophiens preist der nächste, sehr ausführliche Brief.[2]) Indem Wieland ein Gemälde des Mädchens entwirft, das allein imstande sei, ihn für immer zu fesseln und vollkommen glücklich zu machen, schildert er Sophie, die alle diese Eigenschaften in sich vereinige und ihm daher ein Glück erschließe, das nicht äußere Güter und Erfolge, nicht Wissenschaft und Kunst, nicht einmal die Philosophie ihm bereiten könne. Und welches sind die Eigenschaften, die er verlangt? „Elle doit être une personne qui a beaucoup de charmes et de beaute!“ „Elle doit avoir bien de la penetration, pour être capable d'observer

[1]) Rob. Hassencamp, Neue Briefe Chr. Mart. Wielands, vornehmlich an Sophie von La Roche. Stuttgart 1894. S. 1 ff.

[2]) Horn, a. a. O. S. 8 ff.

plus que tout le monde, et assez d'attention et de présence d'esprit pour faire toujours usage de cette penetration naturelle. Elle doit être pour cela grave et capable d'être serieux à fin de pouvoir lire ou entendre des choses serieuses, des sujets de litterature et des sciences pour en orner son esprit et son coeur, pour reflechir sur tout et sur soi même, et pour s'émender dans toutes occasions. Il s'entend, qu'elle doit être delivrée des plus grossiers prejugés des hommes ou du moins qu'elle doit avoir assez d'esprit pour admettre l'illumination de la raison, qui dissipe ces nuages, et qu'elle doit être assez curieuse pour s'informer de ce qui peut servir à la rendre plus sage et plus lumineuse." „Pour le coeur il doit être tout à fait bon, traitable, susceptible d'impressions de tendresse, de compassion, de tristesse, mais pas de colère." „Elle doit être sincère." „Elle doit être delicate dans sous ses sentiments et sur tout elle doit traiter avec grande delicatesse son amant. Si je le suis qu'elle aime, elle doit exiger de soi même une fidelité ponctuelle j'usqu'aux excés." „J'aime aussi voir que le naturellement bon coeur de ma bien aimée soit embelli et perfectionné d'une morale saine, delicate et pas outrée, et par les reflexions dont beaucoup de grands esprits nous charment et édifient à la fois par écrits, p. e. le Spectateur" etc. „Outre cela j'exigerais d'elle assez belles manières, quelque connoissance du monde par experience, de la politesse envers tout le monde, et en general toujours l'air serein, (si cela se peut, car je sais très bien qu'il y a des moments où nous sommes forcés d'être faché, triste ou sombre. Mais j'entens ici que je ne saurois souffrir que celle que j'aime eusse la maniere de beaucoup de femmes qui sont souvent fachées et mécontentes sans en savoir la raison) et beaucoup de présence d'esprit en tous égards et dans toutes les choses." Mit Sehnsucht wünscht Wieland den Tag herbei, an dem er sich mit derjenigen vereinigen kann, die alle diese edlen Eigenschaften besitzt, aber er verhehlt sich auch nicht, welche Hindernisse sie zu überwinden haben.

Die beiden anderen Briefe dieser Periode werden uns bei Betrachtung der litterarischen Beziehungen zwischen Sophie und Wieland zu beschäftigen haben. Zur Kennzeichnung des äußeren, persönlichen Verhältnisses geben diejenigen Briefe noch wertvolle Winke, die Wieland damals an seine Schweizer Freunde und Gönner, Bodmer und Schinz, gerichtet hat. Sie alle spiegeln seine innige Liebe zu Doris, wie er Sophie, dem Zuge der Zeit folgend, nennt, wieder.[1] Er greift zu Versen, um ein Bild der Geliebten, wie auch ihrer Schwester, zu entwerfen.[2] Von dieser singt er:

„Erhaben, stolz, wie sich auf Idas Gipfel
Die Schwester und Gemahlin Jovis zeigte.

[1] Ausgewählte Briefe, I, S. 50 ff.
[2] Ausgewählte Briefe, I, S. 93.

— — — Zu einer ansehnlichen Länge gewachsen,
Hebt sie das Haupt empor und geht mit stattlichem Tritte
Langsam, wie Himmlische pflegen, mit großen Augen;
Die Augen
Leuchten voll Unschuld und Ernst."

Dann fährt er fort: „Hier ist das meiste vom Portrait der Doris:
Nicht so lang ist die andere, die Glieder zierlich gebauet,
Ihrer pflegt ein glänzender Trupp, der Anmuth Gefolge,
Mit erhabnem Gehorsam, mit Sanftmuth und freundlichem Schämen
Zieht sie die Herzen an sich, gewisser als wenn sie geböte."

Sehnsüchtig erwartet der junge Dichter damals in Biberach die Ankunft der Geliebten, die sich indes immer weiter hinauszögert. Dazu kommt, daß Sophiens Vater sich unfreundlicher denn je zu ihrer Liebe stellt. So schreibt denn Wieland am 14. Juli 1752 an Bodmer:[1] „Meine Freundin ist noch nicht hier, ja es ist ungewiß, ob ich sie zu sehen bekomme. Est illi domi pater, und ach! — wär' es nur ein Sipha! — Er hat eine Freude, uns beyde zu quälen, und nennt unsere Zärtlichkeit Phantasterey." So wenig aussichtsvoll ist die Lage für die Liebenden, daß Wieland am nächsten Tage in einem Briefe an Schinz in die Worte ausbricht: „Was meine Doris und mich betrifft, so sind wir vielleicht durch außerordentliche Fügung bestimmt, in dieser Welt getrennt zu seyn und zu leiden. Mündlich werde ich Ihnen mehr sagen. Die Ewigkeit, in der wir uns wieder sehen und reiner lieben und ungetrennt besitzen werden, ist der Leiden weniger Jahre wohl werth." [2]) Achten wir auf die tiefe Religiosität, von der der Wieland dieser Zeit durchdrungen ist, die ihn sogar befähigt, sich über den drohenden Verlust der Geliebten mit der Wiedervereinigung im Jenseits zu trösten! Er sollte bald Gelegenheit haben, diese Entsagungsfähigkeit zu erproben.

Wie die angeführten Worte Wielands schon andeuten, stand er damals vor der Reise zu Bodmer. Immer wieder verschiebt er die Abreise, um Sophiens Ankunft in Biberach noch zu erleben. Ausführlich berichtet er über diesen seinen Beweggrund an Schinz am 8. September 1752.[3]) „Nur meine Sophie," so ruft er aus, „sonst nichts auf der Welt, kann mich abhalten, zu diesem theuersten Freund (Bodmer) und zu Ihnen zu eilen." „Ihr (Sophiens) Umgang ist mir unumgänglich nöthig, um mich meinem Bodmer, dem verehrungswürdigsten Sterblichen, den ich aus Schriften kennen gelernt, so zu zeigen, daß er diesen sonderbaren Jüngling an mir finde, den er erwartet." „Ich würde auch, wenn ich sie nicht zu sehen

[1]) Ausgewählte Briefe, I, S. 95.
[2]) Ausgewählte Briefe, I, S. 104.
[3]) Ausgewählte Briefe, I, S. 115–118.

bekäme, so niedergeschlagen und zerstört zu Ihnen kommen, daß ich mich schwerlich erholen würde, und wie wenig würde ich die Projekte ausführen können, welche ich auf Zürich verspart habe. Wenn ich nur eine Woche in dem Umgang dieser unschätzbaren Person, deren Liebe ich so viel schuldig bin, zugebracht habe, so bin ich im Stande, munter und vielleicht thränenfrey von ihr auf etliche Jahre, wenn es sein müßte, zu scheiden, und meine Seele, mein Witz, mein Herz wird alle die Vorteile erhalten, die ich in meiner Ode beschrieben habe.“ Als Sophie auch am 1. oder 2. Oktober nicht, wie erwartet war, eintraf, meldet Wieland sein Eintreffen in Schaffhausen auf den 15. an, versäumt aber nicht hinzuzufügen:[1] „Wenn ich meine Freundin nicht noch vorher sehe, so bedaure ich Sie und mich. An meiner Statt wird alsdann ein verdrießlicher, geistloser, stummer, zerstreuter Mensch kommen, der erst nach und nach wieder aufleben wird.“ Endlich, am 11. Oktober, meldet er jubelnd Bodmer:[2] „Eben jetzt kömmt die Unvergleichliche, die ich so lange und sehnlich erwartet. Meine Freude ist zu groß und zu unvermuthet, als daß ich Ihnen etwas mehr schreiben könnte, als dieses, daß meine Abreise zu Ihnen noch einige Tage aufgeschoben werden muß.“

Bodmer konnte sich über das Handeln seines jungen Freundes nicht wundern, kannte er doch die Gewalt, die Sophie über diesen besaß, seit langem. In demselben Briefe vom 25. März 1752, in dem er Gleim mitteilte,[3] daß „das gütige Schicksal“ ihm für „den lieben Freund, der die theure Messiade singt“, „den jüngern, zweiten Klopstock gegeben habe“, schreibt er in seiner hausbackenen Weise: „Sie werden diesen glücklich schätzen, daß er, erst neunzehn Jahre alt, schon eine Diotima hat.

Blühend, wie himmlische Auen, wie junge Seraphim zärtlich.

Und diese Doris ist kein poetisches Bild, das nicht gewesen ist, nicht ist, und nicht seyn wird. Wenn ich gedenke, daß diese Dinger, diese Dorisse einen so starken Einfluß auf das Gemüth der Jünglinge haben, sie tugendhaft, freundschaftlich, fromm zu machen, so wünschte ich, daß ein jeder die Seine gefunden hätte.“

War der Himmel der Liebenden schon bis jetzt recht bewölkt gewesen, so verdüsterte er sich in der nächsten Zeit des Aufenthaltes Wielands in Zürich immer mehr. Zu Sophiens Vater und Stiefmutter trat Wielands Mutter als zerstörendes Element. Wenn wir auch nicht so weit gehen, wie es L. Assing[4] und Ofterdinger[5] in ihren Schilderungen

[1]) Ausgewählte Briefe, I, S. 119.

[2]) Ausgewählte Briefe, I, S. 119 und 120.

[3]) Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims litt. Nachlasse herausg. v. Wilhelm Körte. Zürich 1805. (Briefe deutsch. Gelehrten. 1. Bd.) S. 171—172.

[4]) a. a. O. S. 58 ff.

[5]) a. a. O. S. 88 ff.

von dem verhängnisvollen Einflusse der Frau Pfarrer tun, so führen uns doch die Anspielungen in den Briefen Wielands und Sophiens aus dieser und der späteren Zeit im Verein mit dem veränderten Wesen Wielands mit Notwendigkeit dazu, in Wielands Mutter, die ob ihres Sohnes Liebe eifersüchtig auf Sophie war,[1] eine Friedensstörerin zu erblicken. Diesen Eindruck können auch Wielands Worte nicht verwischen, mit denen er am 9. Januar 1789 Sophie den Tod seiner Mutter anzeigte:[2] „die alte Freundin Ihrer Jugend, von der Sie in den Jahren 1750 u. 1751 beynahe ebenso enthusiastisch, wie von ihrem Sohne geliebt wurden“. Die Trennung erfolgte 1753.

Wie so ganz anders als vordem zeigt sich der junge Dichter der Geliebten! Zwar hegt er zu ihr dieselbe innige, leidenschaftliche Liebe, aber diese Liebe ist jetzt oft entstellt durch Mißtrauen und Eifersucht, die Sophie bittere und qualvolle Stunden bereitet haben müssen. Wieland selbst hat sich noch im Jahre 1797 nach einem Berichte Böttigers[3] mit diesen Worten darüber ausgesprochen: „Was Ihr jetzt an mir seht, sind nur die kümmerlichen Überreste, die das wilde Feuer meiner Jugendhitze übrig gelassen hat. In meinem achtzehnten Jahre habe ich unaussprechlich geliebt, und doch konnte ich den Gegenstand meiner Liebe auf alle Weise peinigen, unglücklich machen und durch Verdacht kränken. Im Bette fiel mir mein Unrecht ein, und das brachte mich zuweilen fast bis an den Rand der Verzweiflung. Es war, als wären in alle Glieder eiserne Pflöcke geschlagen. Ich hatte Anfälle des hitzigen Fiebers und fürchtete in diesen Augenblicken den Verstand zu verlieren.“ Die Angabe „in meinem achtzehnten Jahre“ ist ungenau und durch den großen, inzwischen verstrichenen Zeitraum erklärlich, nach dem dem Dichter ganz naturgemäß bei einer solchen Äußerung das Jahr am lebhaftesten in die Erinnerung trat, in dem seine Liebe in ihrer höchsten Blüte gestanden hatte. Zwei aus der Züricher Zeit stammende Briefe Wielands zeigen uns, wie die oben wiedergegebenen Worte ganz und gar auf diese Periode zutreffen. Der erste Brief vom 3. Juni 1753[4] beginnt mit den Worten: „Meine liebenswürdigste Sophie, darf ich Sie auch nach dem letzten Briefe noch mein nennen? Wie sehr fürchte ich, daß ich Ihnen nur allzubillig misfallen habe. Sie verdienen keine solche Briefe, und vielleicht ist es mir auch nicht anständig, solche zu schreiben. Wie viel müssen Sie mir vergeben, wie viel müssen Sie an mir tragen! — Ich will aber nichts mehr versprechen, ich habe es so oft gethan und in dieser Hinsicht wenig gehalten; ich will mich itzt bemühen, durch die

[1] Vgl. Horn, a. a. O. S. 1—4.
[2] Horn, a. a. O. S. 292.
[3] L. Assing, a. a. O. S. 61.
[4] Horn, a. a. O. S. 22—25.

That zu reden. — Ich habe meinen letzten Brief in einer unglücklichen Stunde geschrieben. Ich fand den Ihrigen ganz anders, als es mir wenige Tage nachher vorgekommen ist. Da fand ich aber die großmüthige wahrhaft edle Denkart und eben die Zärtlichkeit darin, durch die Sie, meine unvergleichliche Freundin, mir, solang ich Sie kenne, so liebenswürdig sind. Warum habe ich doch an dem Abend so falsch gesehen, da ich den unglücklichen Brief geschrieben habe. Unsere liebe M... hat mich eigentlich mehr beleidigt, wenn ich dieses ungeschickte Wort aus Ermangelung eines besseren brauchen darf; und ich habe es hingegen mit einer beklagenswürdigen Unbilligkeit Sie, meine liebe Unschuldige, entgelten lassen. Ziehen Sie aus diesem Verfahren keine Folgen, strafen Sie mich auch nicht, Ihre gütige Vergebung wird mir viel mehr Empfindungen der Reue verursachen, als irgend eine Strafe. Denn wie übel schickt es sich, daß ich Vergebung nöthig habe." Der Dichter beteuert dann seine Liebe und versichert: „Denn es ist gewiß eine Abnahme der Liebe zur Tugend, wenn die Liebe zu meiner Sophie auch nur um einen Grad der innigsten Zärtlichkeit herab gestimmt wird." „Versichern Sie unsere liebe M... meines zärtlichen Respects und bitten Sie, daß sie es meinem letzten Schreiben vergeben soll, daß es so trocken und in gewisser Absicht impertinent ist." Die Situation leuchtet aus jedem Satze klar hervor. Noch hat Wieland auf seinen letzten ungerechten Brief keine Antwort erhalten; in der Erkenntnis seines Unrechts aber bemüht er sich, es gut zu machen, und weist deutlich auf die M. als die eigentlich Schuldige hin. Offenbar ist seine Mutter darunter zu verstehen. Noch ehe aber Sophie diesen Abbittebrief erhielt, hatte sie ihrerseits schon einen Brief an Wieland geschrieben, in dem sie, statt ihrer Entrüstung über das ihr widerfahrene Unrecht Ausdruck zu geben, nur verzeihenden Edelmut an den Tag gelegt hatte. Darauf antwortet Wieland in einem zweiten noch reuevolleren Schreiben vom 6. Juni 1753.[1] Er nennt sich „einen von den Peinigern dieser verehrungswürdigen Unschuld, die lauter Liebe ist und lauter Liebe verdient". Er gibt unter Tränen die „Versicherung, daß es nun endlich das letzte Mal sein soll, daß ich Sie betrübt, so sehr betrübt habe". „Und doch hat Ihr Brief eben die gütige Miene, mit welcher Sie mir persönlich vergeben würden." „Sagen Sie mir aber alles, was Sie empfinden und denken, nur betrüben Sie mich nicht gar zu sehr durch einen so zärtlichen Brief, bei dem mein ganzes Herz mir sagen müsse, ich habe keinen solchen Brief mehr verdient." Er mißt den „Zerstreuungen", die für ihn jetzt unvermeidlich seien, einer „gewissen Verdrießlichkeit" und einer „närrischen Begierde", Sophie „in eine Art von Versuchung zu führen", die Schuld an seinem kränkenden Briefe bei.

[1] Hassencamp, a. a. O. S. 3–6.

„Itzt sind Sie in der That allenthalben geprüft.“ Er habe in einer „völligen Abwesenheit des Geistes“ jenen Brief geschrieben. „Wie könnte ich Ihnen sonst humeurs, Troz und dergleichen Eigenschaften von mir selbst zugeschrieben haben, da ich, seitdem ich Sie kenne, nichts als eine allgemeine und edelmütige Güte und das beste menschliche Herz an Ihnen gefunden habe.“ Sehr wichtig für die Lage der Liebenden ist noch folgende Stelle des Briefes: „Ich bin gänzlich mit dem zufrieden, was Sie mir wegen des Herrn Doktors (Sophiens Vater) geschrieben. Ich wollte gern für mich selbst seinen Unwillen oder seine Verachtung ertragen, aber ich weiß, daß ich die Ursache bin, warum er gegen Sie so unanständig und ich darf wohl sagen unmenschlich verfährt. Mein Trost ist, daß die Vorsehung alle diese Umstände weiß. Ich kan es nicht zugeben, daß Sie wieder nach Augsburg gehen. Das wäre Sie einer Stiefmutter, ihren Verwandten und ihrem Vater preißgeben. Sie sollen bei meinen Eltern bleiben, ich bitte Sie darum und habe das Zutrauen zu meinen lieben Eltern, daß sie meine Sophie wenigstens soviel als mich lieben. Ich will unterdessen schon sehen, wo ich mich selbst hinpflanzen soll, im Fall ich nicht länger als bis auf den Herbst hier sein könnte. — Wenn Sie nach Augsburg zurückgehen, so verliere ich Sie; das ist moralisch unfehlbar. Das Wenige, was diese entsetzlichen Leute thun, ist, daß Sie meinen Engel zu Tod kränken. Ich wollte lieber 1000 Tode sterben als dieses zugeben.“

Was trieb Sophie trotz allem Leid, das ihrer im Elternhause wartete, aus dem Biberacher Pfarrhause hinaus? Es war der Druck, der von allen Seiten auf sie ausgeübt wurde, gegen den sie an Wieland keine Stütze fand und der sie daher schließlich zur Verzweiflung brachte. Wie groß daran der Anteil von Wielands Mutter gewesen ist, die sogar die Anwesenheit eines jungen Verwandten benutzt haben soll, um Sophie bei dem Geliebten zu verdächtigen,[1]) läßt sich schwerlich bis ins einzelne nachweisen; sicherlich hat sie nur zerstörend gewirkt. Darauf weist außer dem schon Angeführten die Stimmung hin, die Sophie noch in ihren Briefen aus dem Jahre 1759 gegen sie hegt, sowie auch die ganze Art, in der die endgültige Trennung der Liebenden herbeigeführt wurde. Zehn Wochen lang, von September bis Anfang Dezember 1753, waren diese ohne jede Nachricht von einander. Wie sich nachher herausstellte, war ein wichtiger Brief Sophiens nicht in Wielands Hände gelangt; vergeblich wartete darum die Absenderin auf Antwort, wie jener auf diesen Brief. Da die Eltern Wielands sich nicht scheuten, den Brief zurück-

[1]) Vgl. Gruber, a. a. O. S. 174. L. Assing, a. a. O. S. 60. Ofterdinger, a. a. O. S. 89. Aus welcher Quelle Gruber, dem die beiden anderen die Geschichte einfach nacherzählen, geschöpft hat, ist nicht zu ersehen. Ich habe in der gesamten mir bekannten Litteratur keine Spur entdecken können.

zubehalten und zu unterdrücken, den Wieland nach Empfang der Absage Sophiens zur Kenntnisnahme und Übermittelung an Sophie an die Eltern sandte,[1] so ist der Verdacht nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Wielands Mutter auch bei dem Verschwinden jenes sicherlich noch aus Biberach geschriebenen[2] Briefes Sophiens nicht unbeteiligt gewesen ist.

Vom Geliebten, wie sie wähnte, im Stich gelassen, kehrte Sophie nach Augsburg zurück. Hier entschied sich ihr Schicksal schnell. Von ihrer Familie gedrängt, von niemand sonst beraten und unterstützt, entschloß sie sich, Wieland zu entsagen, ja zugleich einem anderen Bewerber, der trotz seiner katholischen Konfession ihr vom Vater eifrigst empfohlen wurde, ihre Hand zu reichen. Es war dies der kurmainzische Hofrat Georg Michael de La Roche, der natürliche Sohn[3] und Vertraute des kaiserlichen wirklichen Geheimrats und kurmainzischen Großhofmeisters und Staatsministers Grafen Friedrich von Stadion. Er war Sophien kein völlig Fremder mehr, sie hatte viel Gutes von seinem Geist und von seiner Verwaltung der Stadionschen Besitzungen, so auch des nahe bei Biberach gelegenen Schlosses Warthausen, besonders von seiner Güte gegen die Untertanen gehört. So hoffte sie wohl, an seiner Seite Ruhe und Frieden, Erlösung aus den quälenden Verhältnissen zu finden.

Sie hat ihren Entschluß nicht selbst Wieland mitgeteilt. Dieser erhielt in den ersten Tagen des Dezembers 1753 einen Brief, den Sophie an ihre Stiefmutter gerichtet hatte und in dem sie dieser ihre Entschließung mitteilte. Acht Tage später erst traf ein Schreiben von ihr selbst ein, in dem sie ohne nähere Angabe ihrer Beweggründe das von der Stiefmutter Mitgeteilte bestätigte und den Vorwurf hinzufügte, er habe „zuerst das Band gebrochen", das sie „einst verbunden" habe.[4] Aus wildestem Schmerz und Zorn rang sich Wieland wunderbar schnell zu gefaßter Ruhe durch, und so konnte er Sophien am 12. Dezember 1753 in einem Schreiben antworten,[5] das von edelster Resignation erfüllt ist und in dem er um ihre Freundschaft bittet. „Was hat Ihre Vermählung wider unsere Freundschaft, daß eine die andere aufheben sollte? Lassen Sie uns also denen, welche sich nach ihrer niedrigen Art zu denken einbilden, unsere Liebe höre itzt auf, ein thätliches Dementi geben, und ungeachtet wir uns, wie ich hoffe, in dieser Welt nimmer sehen werden, mit dem Herzen und durch unsere gemeinschaftliche Liebe

[1]) Horn, a. a. O. S. 28.

[2]) Die Darstellung bei L. Assing ist inkorrekt, ein Phantasiegebilde.

[3]) Nachgewiesen von Rudolf Asmus in seiner Abhandlung: G. M. de La Roche. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Karlsruhe 1899. S. 8.

[4]) Ob diesem Vorwurfe, wie Gruber, a. a. O. S. 176 meint, „unbestimmte Äußerungen von Wielands Mutter" zugrunde liegen, sei dahingestellt. Es kann auch Wielands Stillschweigen gemeint sein.

[5]) Horn, a. a. O. S. 25–27.

zur Tugend, und durch redliche Wünsche für unser beider Wohl, vereiniget bleiben, damit wir uns in jenen seligen Gegenden wiedersehen mögen, in denen Ihre Seele sich selber und mich wieder erkennen, und, wenn Engel weinen können, noch alsdann eine zärtliche Thräne weinen wird, daß Sie Ihrer Bestimmung in dieser Welt unvorsichtigerweise ausgewichen.“ Nur diese letzten Worte enthalten einen Vorwurf, am Schluß des Briefes dagegen heißt es sogar: „Und so leben Sie denn wohl, meine Geliebte, leben Sie auf ewig wohl! Seyn Sie immer so glücklich, als Sie ohne Zweifel itzt sind, ja wenn es zur Zufriedenheit Ihres Herzens gehört, so möge Ihr Gewissen Sie immer auf dem Gedanken lassen, daß ich zuerst das Band gebrochen, das uns einst verbunden hat.“

Dieser Brief gelangte, wie schon erwähnt wurde, durch die Schuld von Wielands Eltern nicht in Sophiens Hände. Vielleicht befürchtete man eine zu tiefe Wirkung auf Sophie, gar eine Willensänderung. Genug, Sophie wurde am 27. Dezember[1] La Roches Frau, ohne von Wieland gehört zu haben. Dieser erfuhr im Januar 1754, daß sein Brief nicht an sein Ziel gelangt sei, daher schrieb er am 30. Januar einen neuen Brief,[2] in dem er den Inhalt des vorigen rekapitulierte, seiner besonderen Hochachtung gegen La Roche Ausdruck gab und um Antwort bat. Er hatte die Freude, von beiden Gatten Briefe zu erhalten, auf die er seinerseits am 19. und 20. März antwortete. Der Brief an La Roche[3] ist ein noch frappierenderes Beispiel von Wielands Entsagungsfähigkeit als die oben zitierten Schreiben an Sophie. Er gibt seiner Freude Ausdruck, daß die „werthe Abtrünnige“ „an einen so edelmüthigen und ihren Werth so gut empfindenden Besitzer gekommen ist“. Ja, er gelangt sogar zu folgender Versicherung: „Haben sich die inneren Schönheiten der liebenswürdigen Sophie durch meine Liebe noch mehr entwickelt, — hat sie mir nicht geschmeichelt, da sie ehedem selbst diese Sprache redete, und sich so sehr freuete, daß es eigentlich nur für mich selbst sey, wenn ich sie auszubilden und zu verschönern bemüht sey — — und macht dieses Sie, mein Herr, in dem Besitze Ihrer Sophie nur um einen Grad glücklicher, als Sie ohne das gewesen wären — welch' eine süße Vorstellung ist das für mich! Wie angenehm ist mir hierbey die Versicherung, die Sie mir geben, daß Sie in Ihren vergnügtesten Stunden sich meiner mit Freundschaft erinnern.“ Man sollte fast glauben, es könne nur kluge Verstellung sein, die diese Gedanken und Worte findet. Indes passen sie durchaus zu dem Wieland dieser Zeit und den sonstigen von ihm vorliegenden Äußerungen. In seinem Briefe an Sophie,

[1]) Asmus, a. a. O. S. 26.
[2]) Horn, a. a. O. S. 27—31.
[3]) Horn, a. a. O. S. 31—34.

vom 20. März,[1]) ermahnt er sie, die offenbar Klagen nicht ganz hatte unterdrücken können, zur geduldigen Unterwerfung unter das Schicksal und nennt den Grund für seine eigene Geduld in den Worten: „Erinnern Sie sich auch, ich bitte Sie, daß ich den Besitz Ihres Herzens (nicht Ihrer Person) und seine Sympathien mit dem meinigen, für meine süßeste Glückseligkeit hielt — und urtheilen Sie nun, ob ich ohne Wehmuth gedenken kann, daß diese Sympathie nur ein Traum meiner Liebe gewesen. Nein, ich darf und will es nicht glauben, ich will mich immer mit der werthen Hoffnung ermuntern, daß eine andere Welt mir Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

Dort trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest!"

Mußte Wieland in diesem Schreiben noch erklären: „Weil ich in der That nur sehr unvollkommen von den Zufällen unterrichtet bin, durch welche ich meine Sophie verloren habe", so erhielt er endlich Ende Mai oder an einem der ersten Tage des Juni durch Sophie selbst volle Aufklärung. Er sendet Sophiens Brief am 2. Juni an Bodmer,[2]) zum Zeugnis, „daß meine Sophie unschuldig ist, und daß es ein Schicksal ist, das mich des liebenswürdigsten und redlichsten Mädchens beraubt hat; — ein dem ersten Ansehen und den Empfindungen nach, die es zuerst erweckt, herbes unglückliches Schicksal, aber welches doch im Grunde weise, gut und heilig, wie unser Urheber ist.[3]) Auch in bezug auf das Verschwinden des letzten Briefes Sophiens aus der Brautzeit erklärt er: „Auch dieses ist Schicksal; ohne Zweifel hätte sich die ganze Scene ändern müssen, wenn uns der Brief zugekommen wäre, und das hat nicht seyn sollen." „Jetzt weiß ich nichts besseres und meiner Liebe und meinem Charakter gemäßeres zu thun, als nach meinem beßten Vermögen diese theure Seele zu trösten, sie zu versichern, daß ich von ihrer Unschuld überzeugt bin, sie an die Weisheit und Güte dessen, der die Schickungen lenkt, zu erinnern, und die fast erliegende Großmuth in ihrem unschuldvollen und erhabenen, aber ungemein zärtlichen und in der That verwundeten Herzen wieder aufzurichten. Ich will mich so viel möglich alles dessen enthalten, wodurch ich ihre Zärtlichkeit für mich vermehren, oder den Schmerz über unsere Trennung vergrößern könnte." Man ersieht aus diesen Zeilen leicht, wie unglücklich sich Sophie in der ersten Zeit ihrer Ehe gefühlt haben muß, wie die Erinnerung an Wieland sie überwältigte und sie trieb, den Rechtfertigungsbrief zu schreiben, aus dem ihre Liebe so deutlich hervorleuchtete.

Zwischen diesem Schreiben Wielands und dem nächsten vorhandenen,

[1]) Horn, a. a. O. S. 34—38.
[2]) Ausgewählte Briefe I, S. 131—134.
[3]) Dieselbe Auffassung noch 1805. vergl. Horn, a. a. O. S. 331—333.

das Sophie und ihn in schriftlichem Verkehr zeigt, liegen 5 Jahre. Aus dieser Zeit liegen einige Äußerungen Wielands vor, die nicht ohne Wichtigkeit sind. Am 22. Januar 1755 schreibt er [1]) an Schinz einen Brief, der ihn in völlig wiedergewonnener Seelenruhe und Zufriedenheit zeigt und in dem er Serena (Sophie) neben anderen Frauen als Freundin erwähnt. Am 15. März 1755 sendet er [2]) Schinz drei Briefe Serenas nebst einem eigenen Schreiben und begleitet die Sendung mit den Worten: „Sie werden aus Ihren Briefen ersehen, daß ich nicht direkte auf dieselben antworten durfte. Ich habe auch einen aufrichtig freundschaftlichen Brief an den edelmüthigen La Roche geschrieben, worin ich ihn bitte, mir zu erlauben, daß ich mit seiner Geliebten unter seiner Aufsicht correspondiere.“ „Die Briefe meiner Freundin, die ich mit größerem Rechte, als Klopstock seine Cidli, Schwester und Clarissa nennen darf, werden Sie zwar in wehmütige Empfindung setzen, aber Sie werden sich zuletzt in Bewunderung Ihrer Tugend, in Hochachtung für ihre grosse Seele, und in Empfindung unserer Kleinigkeit gegen ein solches Herz verlieren.“ Da Wielands Schreiben an La Roche vom 19. März 1754 die obengenannte Bitte nicht enthält, muß hier von Briefen die Rede sein, die nach den 20. März 1754 fallen. Am 11. Januar 1757 erzählt er [3]) Zimmermann von seiner Jugendliebe, preist Sophie mit begeisterten Worten und sagt über ihren Verlust: „Ein seltsames Schicksal, ein rechtes Labyrinth von krummen verwickelten Zufällen hat uns, ohne unsere Schuld, gänzlich getrennt. Sie ist verheirathet, und nicht sehr glücklich.“ So mächtig ist noch immer Sophiens Wirkung auf ihn, daß er ausruft: „Es ist keine Sophie mehr, wenigstens nicht für mich. Ich kann kein Frauenzimmer angenehm finden, daß in ihrem Charakter, in ihrer Gemüthsart, in ihren Empfindungen, oder in ihrer Person nicht einige starke Ähnlichkeit mit meinem Engel hat.“ An Zimmermann ist auch der Brief vom 24. November 1758 gerichtet, [4]) in dem Wieland Sophie gegen Bedenken des Freundes verteidigt und schreibt: „Ihr jetziger Mann ist weder alt noch ungestalt. Er ist ein liebenswürdiger Mann, von dem sie angebetet wird. Sie hat ihn nicht gewählt; sie war durch einen Concurs der seltsamsten Widerwärtigkeiten gezwungen, die Zuflucht, die er ihr anbot, anzunehmen. Er war nicht so großmüthig als ich an seiner Stelle gewesen wäre. Dieß ist sein ganzer Fehler.“ Und wenige Monate vor dem Wiederbeginn des Briefwechsels mit der ehemaligen Braut, am 20. Februar 1759, schwelgt Wieland wieder in einem Schreiben [5]) an Zimmermann in der Erinnerung an Sophie:

[1]) Ausgewählte Briefe, I. S. 157—159.
[2]) Ausgewählte Briefe, I, S. 161—163.
[3]) Ausgewählte Briefe, I, S. 238—239.
[4]) Ausgewählte Briefe, I, S. 314—315.
[5]) Ausgewählte Briefe, I, S. 335—336.

„Man muß sich die Nymphen des Correge, die Panthea des Lucian, die Armide des Tasso vorstellen, wenn man sich eine Idee von ihr machen will.“ „Die lauterste und ächteste Wollust durchströmte damals mein ganzes Wesen so sehr, daß ich jetzt noch an jene paradiesischen Tage nur denken darf, um den Gram selbst lächeln zu machen.“ Wieder erzählt er dann, wie das „Schicksal“, „ein Zusammenfluß der verwirrtesten Umstände“, Sophie gezwungen habe, ihm zu entsagen.

Wir nähern uns jetzt der zweiten Periode des Verhältnisses Sophiens zu Wieland, der Zeit, in der sie ihm als treue Freundin gegenübersteht. Diese Zeit darf wohl kürzer behandelt werden als die vorangegangene, um so mehr, da sie uns bei Betrachtung der litterarischen Beziehungen ausführlich beschäftigen wird.

In die Wiederaufnahme der persönlichen Beziehungen ist erst in neuerer Zeit durch die Untersuchungen Hassencamps[1] und Munckers[2] Licht gebracht worden. Wir besitzen jetzt die Briefe, durch die Sophie wieder in Verkehr mit Wieland trat. Wie uns der erste[3] dieser aus Mainz in französischer Sprache geschriebenen Briefe zeigt, hat Sophie am 12. Juni 1759 an Wieland geschrieben, und zwar muß dieser Brief sehr bittere Worte über Wielands Mutter enthalten haben, denn als sie am 26. Juni noch keine Antwort erhalten hat, vermutet sie, daß er unwillig über jene Äußerungen ist, und meint: „j'ai trop dit d'elle, pour ne vous pas faire souhaiter, quelle soit justifiée, et que j'aye tort“. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß Sophie über die Rolle gesprochen hat, die Wielands Mutter wohl bei der Trennung der Liebenden gespielt hat. Wielands Stillschweigen war an sich erklärlich, da er gerade damals von Zürich nach Bern übergesiedelt war, also vielleicht noch keine Zeit zum Schreiben gefunden hatte. Indes zeigt der Brief Sophiens vom 18. Juli 1759,[4] daß sie immer noch ohne Antwort ist. Voll Bitterkeit ruft sie ihm zu: „Souvenes vous s'il vous plait, qu'un jour, vous m'aves dit bien de Choses au desavantage de mon Pere, sans quil me soit venû dans l'Esprit, d'en faire la mine, encore moins aurois je eté capable, de marquer une haine, et un mepris aussi complet, dont vous venes de me traitter, mais il faut, que vous ne soyes plus, ce meme Wieland d'auttrefois.“

Es muß zu einer Aussöhnung in der nächsten Zeit noch nicht gekommen sein. Erst in einem Briefe[5] vom 14. Juni 1760, nach

[1]) a. a. O. S. 6 ff.

[2]) Franz Muncker, Wielands „Pervonte“, Anhang. (Sitzungsber. der K. B. Akad. d. Wissensch. zu München. 1903. S. 197 ff.)

[3]) Muncker, a. a. O. S. 199—201.

[4]) Muncker, a. a. O. S. 201.

[5]) Hassencamp, a. a. O. S. 6—9.

Wielands Übersiedelung nach Biberach, sehen wir ihn wieder herzliche Töne anschlagen. Er versichert, daß er ihr stets dieselbe Achtung bewahrt habe, daß die Hoffnung, sie in Biberach (Warthausen) wiederzusehen, ihn am meisten zur Annahme des Amtes eines Kanzleidirektors in seiner Vaterstadt bewogen habe. „Vous etes la seule personne qui me comprend parfaitement.“ „Vous serés mon amie, ma confidente, la depositaire des secrets de mon ame.“ „Jugés avec quel transport j'accepte l'offre que vous m'en faites, oui, vous serés ma soeur, je serai votre frere et le digne et heureux La Roche sera le troisième dans notre amitié.“ Schließlich bittet er die Freundin, sie möge das im vergangenen Jahre zwischen ihnen Vorgefallene aus ihrer Erinnerung auslöschen. Die nächsten erhaltenen Briefe Sophiens[1] zeigen, mit welch rührender, dankbarer Freude sie das wiedergewonnene herzliche Verhältnis zu Wieland empfand.

Als dann Graf Stadion mit seinen Töchtern und der Familie La Roche dauernd nach Warthausen übersiedelte, da bildete sich bald das innige Freundschaftsverhältnis, das Wieland sich ausgemalt hatte. Wohl fand Sophie den Freund sehr verändert und sprach dies gelegentlich unverhohlen aus, wohl fand sie bestätigt, was er ihr am 25. Oktober 1760 geschrieben hatte:[2] „Ne vous fiés pas trop à ma philosophie; je sçais moi ce qui en est et je vous jure que toute la philosophie du monde ne tient pas contre l'éloquence d'une bouche de corail et d'une gorge d'albâtre.“ „Je n'ai pas voulu vous laisser ignorer que ma Vertu actuelle n'est plus ce qu'elle a été à 18 ans et que les Dames faites comme vous ne sont plus si sures avec moi qu'elles l'étoient alors.“ Wohl brach sogar die alte Neigung bei Wieland mit Gewalt oftmals sich wieder Bahn,[3] aber Sophie wußte ihn stets zu zügeln und zu lenken, so daß er die gebührenden Schranken nicht überschritt. Ihrer treuen, stets gleichen Freundschaft verdankte er unendlich viel. Sie führte ihn in Warthausen ein und verschaffte ihm so neben ihrem Umgange das, was er in Biberach so schmerzlich vermißte, anregenden, geistvollen Verkehr und die Benutzung einer reichhaltigen Bibliothek. Sie stand ihm in allen großen und kleinen Sorgen teilnehmend und helfend zur Seite. Die günstige Erledigung des Prozesses, den er jahrelang um die Behauptung seines Amtes zu führen hatte, half sie herbeiführen, indem sie den Grafen Stadion bewog, seine Autorität für Wieland geltend zu machen.[4] In der abenteuerlichen Liebesaffäre mit Christine Hagel, die so leicht ihm ihre ganze Achtung hätte rauben

[1]) Muncker, a. a. O. S. 202—203.

[2]) Hassencamp, a. a. O. S. 10—11.

[3]) Vgl. Hassencamp, a. a. O. S. 21—25; 103—105; 118—119. Horn, a. a. O. S. 41—42.

[4]) Vgl. Hassencamp, a. a. O. S. 76—81; 85—91; 102—103.

können, war sie trotz ihres freimütigen Tadels des Freundes Vertraute und Beraterin.[1] Sie erhielt ihm die Freundschaft einer Julie von Bondeli.[2] Sie vermittelte, als durch Wielands und La Roches Schuld ein gänzlicher Bruch zwischen dem Dichter und dem Stadionschen Kreise eingetreten war, mit unermüdlicher Geduld die Aussöhnung.[3] Mit der taktvollsten Teilnahme begleitete sie Wielands Eheschließung mit der geistig ihnen beiden so gänzlich unebenbürtigen Dorothea Hillenbrand und trat der jungen Frau mit so viel Güte und Nachsicht entgegen, daß Wieland dies dankbar anerkannte.[4] Kein Ereignis fand in Wielands Familie von da ab statt, für das sie nicht, wenn sie davon hörte, Teilnahme gezeigt hätte. Als der Freund nach Erfurt berufen wurde, vertraute sie ihm ihren ältesten Sohn Fritz zur Erziehung an, und bald nach La Roches Berufung zum Geheimen Staatsrat und Kanzler des Kurfürsten Clemens Wenceslaus von Trier und der Übersiedlung der Familie nach Ehrenbreitstein bewillkommnete sie den Freund dort in ihrem Hause (Mai/Juni 1771). Diese gleichmäßige, treue Freundschaft bewies sie Wieland ihr ganzes Leben lang; der sehnlichste Wunsch der Greisin war, den Freund noch einmal wiederzusehen, und so benutzte sie 1799 eine Reise zu einem ihrer Söhne nach Schönebeck, um Wieland auf seinem Gute Oßmannstätt bei Weimar zu besuchen. Noch ihr letzter Brief an ihn, von dem wir genauere Kunde erhalten,[5] ist erfüllt von liebevollster Sorge um ihm.

Und Wieland? Er schrieb[6] am 28. Dezember 1787 an Leonh. Meister in Zürich: „Meine Leidenschaft für Mme. La Roche hatte sich bereits im Jahre 1755 zu einer ganz ruhigen Freundschaft herabgestimmt, und ist auch in den sechziger Jahren so geblieben. Wir hätten gar nicht getaugt mit einander, geschweige als Mann und Frau zu leben, und sahen dieß beyde sehr gut ein, nachdem der erste Schmerz der Trennung vorüber war.“ Zweierlei ist in diesen Worten zu beachten: Wieland hebt die „sechziger Jahre“ als Jahre der Freundschaft hervor und konstatiert die Wesensverschiedenheit zwischen sich und Sophie.

Tatsächlich hat die Freundschaft in den siebziger Jahren einen Stoß erlitten. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir zunächst die damalige enge Verbindung Sophiens mit Goethe als Ursache ansprechen. Schreibt[7] doch Wieland am 24. März 1775 an Sophie: „Sagen Sie mir, beste

[1] Vgl. Hassencamp, a. a. O. S. 27 ff. Hassencamp. Ein Liebesroman des Dichters Chr. M Wieland: Nord u. Süd. 1892. S. 92 ff. E. Bodemann, Julie v. Bondeli und ihr Freundeskreis. Hannover, 1874. S. 73—76.

[2] E. Bodemann, a. a. O. S. 164—165.

[3] Hassencamp, a. a. O. S. 129 ff.

[4] Hassencamp, a. a. O. S. 122—125.

[5] Horn, a. a. O. S. 352—356.

[6] Ausgewählte Briefe, III. S. 390.

[7] Horn, a a. O. S 172.

Freundin, ist mein Schicksal nicht seltsam, vielleicht einzig in seiner Art. Wo habe ich in der ganzen Welt eine Freundin wie Sie, einen Freund wie Jacobi? — Und beyde stehen in dem freundschaftlichsten Verhältniß mit meinen erklärtesten Verächtern und Widersachern Klopstock und Göthe, beyde haben mich aufs unbilligste öffentlich mishandelt.“ Sie soll ihn „nicht über alle den Genies, mit denen Sie Sich embarquirt haben, vernachlässigen und endlich gar mit der Verachtung ansehen, womit man eine Puppe ansieht, mit der man in seiner Kindheit gespielt hat. Die Habitude mit so vielen Leuten umzugehen, die mich (es sey nun aus innerm Gefühl oder Affectation) für eine gar arme, schwache, kleine Creatur in Vergleichung mit sich selbst ansehen, könnte unvermerkt ansteckend werden, und wer weiß, ob sie es nicht schon gewesen ist.“ Sicherlich fühlte sich der Dichter gekränkt, daß Sophie das Werk, an dem sie damals arbeitete, „Rosaliens Briefe“, anstatt von ihm, von Goethe begutachten, von diesem überhaupt damals sich aufs tiefste beeinflussen ließ.[1]) Besonders bezeichnend für Wielands damaliges inneres Verhältnis zu Sophie sind die Worte, die sich in einem Briefe[2]) von ihm an Fritz Jacobi, vom 23. Juni desselben Jahres (1775), finden: „Sie sind ein glücklicher Mann, mein Jacobi! Sie haben Sophie La Roche, können sich nach Herzenslust an ihr erlaben, und dürfen ihr horreurs sagen, weil Sie sie kennen. Ich hätte wohl der dritte Mann dabey seyn mögen. Ich bin zwar keiner von denen, welche die Kniee beugen; der Nimbus, den ich ehemals um unsere Freundin sah, ist längst verschwunden; aber wie man ihr horreurs sagen könne, weil man sie kennt, ist mir ein gänzliches Geheimniß. Wahrheiten, ganz sanfte Wahrheiten möchte ich ihr wohl zuweilen sagen; aber ich wollte alles wetten, meine Wahrheiten würden schlimmer aufgenommen werden als Ihre horreurs, und das aus dem einfachsten Grunde von der Welt.“ Am Schluß des Briefes vom 30. September 1777[3]) an Sophie lesen wir dann: „O Sophie! der Herbst unsers Lebens ist nun auch angegangen! — Das Schicksal hat nicht wollen, daß wir neben einander unter diesen Bäumen sitzen und uns in der reinen herzlichen Vertraulichkeit unsrer ehemaligen (!) Freundschaft, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterreden können! — Die Feindseligkeit unsers Schicksals hat uns sogar die Sprache genommen.“ Erst am 26. Oktober 1777 ruft er, überwältigt von ihrer immer gleichen Güte und Liebenswürdigkeit, aus:[4]) „Verzeihen Sie mir, und vergessen

[1]) Ridderhoff, Sophie von La Roche, die Schülerin Richardsons und Rousseaus. Gött. Diss. 1895. S. 57—89.

[2]) Friedr. Heinr. Jacobis auserles. Briefwechsel. 2 Bde. Leipzig 1825 u. 1827. I, S. 217 — 218.

[3]) Horn, a. a. O. S. 185.

[4]) Horn, a. a. O. S. 186.

Sie alles Vergangene und lassen Sie uns wieder von vorn anfangen.“ Er freut sich, sie eventuell bald in Mannheim sprechen zu können: „Wieviel Verworrenes und Dunkles löset und hellet das auf! Wie verschwinden da alle Zweifel, alle Misverständnisse!“ Als aber ihre Reise nach Mannheim zweifelhaft wird, da meint er doch: „Und doch, liebe Sophie, nach allem was seit einigen Jahren vorgegangen, könnt' es reine Freude seyn?“ Es ist sehr wahrscheinlich, daß neben Sophiens Verhältnis zu Goethe und seinem Kreise die ihr von allen ihren Freunden und Bekannten mit Recht verdachte Verheiratung ihrer Töchter Maximiliane und Lulu an ungeliebte, ja verabscheute Männer mit zu Wielands Verstimmung beigetragen hat.[1])

Daß eine dauernde innere Entfremdung auf seiten Wielands blieb, dafür legt sein Brief an Sophie vom 27. April 1791 das deutlichste Zeugnis ab:[2]) „Eine ganze Welt, die sich zusammen verschwüre, mir eine schlimme Meynung von Ihnen beyzubringen, würde alle ihre Mühe dabey verlieren, so lange Sie Sich nicht selbst durch Dinge, die ich, meinem Gefühl und meiner Denkart nach, nicht billigen könnte, Schaden bey mir gethan hätten. In wiefern dieses wirklich der Fall gewesen sey, ist unmöglich durch Briefe unter uns auszumachen; wir müßten, um uns gegen einander erklären zu können, einige Tage beysammen leben; aber auch dieses (so sehr ich es aus mehr als Einem Grunde wünsche) würde doch, meiner Überzeugung nach, das Verhältniß, worin wir uns Anno 1769 bey meinem Abschiede von Warthausen und Biberach befanden, nicht wieder herstellen können. Es sind in diesen 22 Jahren zu viele Veränderungen mit Ihnen und mir vorgegangen — Ihre und meine Lage, Lebensweise und Laufbahn, ist von der meinigen zu verschieden gewesen — Sie haben Sich nach und nach so weit ausgebreitet, ich mich hingegen immer mehr so enge zusammen gezogen — unsere Vorstellungsart über tausend Dinge, unsere Art zu denken und zu handeln, unser Geschmack, kurz unsere ganze Art zu existieren ist so verschieden geworden, daß wir ohne daß Sie es vielleicht so bemerkt haben wie ich, einander nothwendig fremder werden mußten, als wir es vor 40 Jahren für möglich gehalten hätten.“ Wieland fühlte sich je länger desto mehr über Sophiens Eigenart und Wesen hinauswachsen. Während sie die sentimentale Richtung ihrer Jugend, ihre „nivellierende“ Natur, wie Goethe sie benannte, ihre „verschwebte“ Natur, wie Lavater sich ausdrückte, stets beibehielt, drang Wieland nach den Kontrasten der Schweizer und Biberacher Zeit zu einer immer mehr sich läuternden praktischen Lebensphilosophie durch, die ihm die Freundin und ihre unveränderliche Eigen-

[1]) Vgl. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner u. Merck. Leipzig 1847. S. 85 — 86, 88. Besonders: Wagner, Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland u. and. bedeut. Zeitgenossen. Darmst. 1835. S. 165.

[2]) Horn, a. a. O. S. 304—305.

art in einem immer weiteren Abstande zeigen mußte. So sehr sich Wieland daher auch nach 1777 müht, in seinen Briefen auf Sophiens Gedankenrichtung einzugehen, oft gelingt es ihm nicht, wie er schon am 19. Juni 1775 schreibt,[1] „auf einen sentimentalen Brief eine erträgliche Antwort zu geben.“ So oft auch wehmütige Erinnerungen an das unvergeßliche Jahr 1750 wiederkehren, so oft er Sophie seiner Freundschaft versichert, zuweilen bricht er doch auch in Worte der Ungeduld und Gereiztheit aus, die Sophie verwunden mußten.[2] Indessen, wenn wir die Gesamtheit dieser Wieland-Briefe überblicken, ist es doch ein sehr freundlicher Eindruck, den wir empfangen. Wielands Bestreben, die alte Freundin in ihrer Eigenart zu schonen und die Freundschaft aufrechtzuerhalten, tritt uns wohltuend entgegen. Und als endlich 1799 die so lang gewünschte mündliche Aussprache erfolgt war, da stand Wieland wieder wie in jungen Jahren ganz unter dem Banne dieser lauteren Persönlichkeit, da fand er wieder Worte für den Menschen wie für die Dichterin in Sophie, wie sie wärmer und ehrlicher sich auch 1769 ihm nicht entrungen hatten;[3] da schrieb er ihr in Erinnerung an ein Liedchen, das Sophie 1750 oft gesungen hatte und dessen Refrain lautete:

Daß ich so bin, bin ich so froh,
Liebe Leut', ich bin nun so!,

die zutreffenden Worte:[4] „Sie, liebe Sophie, haben große Ursache diesen refrain auf Sich zu appliciren, und wehe dem, der Sie kennt und nicht froh ist, daß Sie so sind, und der eines der liebenswürdigsten Werke Gottes, mit seinem wo nicht verschwebten, doch immer schwebenden Flügelkopf und Engelsherzen, anders haben möchte.“

Um der Freundin einen Beweis seines wiedererstarkten Freundschaftsgefühls zu geben, nahm er bald nach ihrem Besuche ihre Enkelin, Sophie Brentano, in sein Osmantinum auf.[5] Und als diese holde Menschenblume, deren Briefwechsel mit Wieland uns noch heute mit unmittelbarer Gewalt ans Herz greift, nach kurzer Zeit von tückischer Krankheit dahingerafft wurde, bereitete er ihr an der Seite seiner Frau die letzte Ruhestätte, um selbst dereinst neben beiden zu ruhen.

Am 26. Januar 1807 erhielt Wieland den letzten Brief Sophiens. Am 18. Februar starb sie, nach kurzem Krankenlager, ohne daß der Freund eine Kenntnis von ihrem Erkranken erhalten hatte. Sie hatte auch keinen der herbeigeeilten Freunde zu ihrem Krankenlager zugelassen.

---

[1]) Horn, a. a. O. S. 176.

[2]) Vgl. z. B. Horn, a. a. O. S. 302—306. Hassencamp, a. a. O. S. 278—280.

[3]) Vgl. besonders Horn, a. a. O. S. 318; 329—334; 347—349.

[4]) Horn, a. a. O. S. 348.

[5]) Vgl. den schönen Aufsatz von Bernh. Seuffert, Reliquien von Sophie Brentano: Deutsche Rundschau 1887. S. 199 ff. Horn, a. a. O. S. 321—323.

um ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen. Wie schmerzlich Wieland ihr Abscheiden empfand, lehrt sein Brief an die Fürstin von Neuwied,[1] der den Eingang unserer Betrachtung bildet und in dem er in die Worte ausbricht: „Ich hielt nichts für sicherer, als daß sie mich um viele Jahre überleben würde, aber es scheint mein Schicksal, daß ich Alles, was ich am meisten und innigsten liebe, überleben soll.“

Haben wir bei den vorstehenden Betrachtungen über die persönlichen Beziehungen zwischen Sophie von La Roche und Wieland in ihrer Wärme ein Steigen und Sinken, Leidenschaft und Freundschaft, äußere und innere Entfremdungen wahrgenommen, so werden wir naturgemäß bei Untersuchung ihrer litterarischen, geistigen Beziehungen etwas Analoges erwarten. Muß ja doch den Zeiten engerer persönlicher Zugehörigkeit auch eine stärkere geistige Gemeinschaft und Beeinflussung entsprechen.

Wie verhält es sich nun überhaupt mit dieser Beeinflussung? Daß Sophie von La Roche für ihre Schriften weitestgehende Anregung und Förderung von Wieland empfangen hat, wird jedem von vornherein selbstverständlich sein. Sollte aber nicht auch sie, von der doch Lenz, wenn auch in seiner krankhaft übertreibenden Art, behauptete:[2] „In dem ganzen Briefe („Rosaliens Briefe“) ist mehr Weißheit und tiefe Weltkenntnis, als in hundert Alphabeten, die ein Wieland geschrieben hat, und schreiben könnte,“ auf Wieland Einfluß ausgeübt haben? Die klarste Antwort hierauf gibt uns Wieland selbst, der am 20. Dezember 1805 an Sophie schreibt:[3] „Nichts ist wohl gewisser, als daß ich, wofern uns das Schicksal nicht im Jahre 1750 zusammengebracht hätte, kein Dichter geworden wäre.“ und in einem Briefe an Schinz[4] heißt es: „Ich habe bisher der Freundschaft wenig zu danken gehabt: die Liebe ist mir zu Hülfe gekommen, und ohne sie würd' ich weder ein Dichter noch Ihr Freund seyn.“ Also Sophie ist es gewesen, die Wieland überhaupt zum Dichter gemacht hat. Wie das zu verstehen ist, zeigen die schon einmal zitierten Worte an Bodmer:[5] „Ihre Freundschaft, und endlich auch ihr obwohl kurzer Umgang, machte mich plötzlich zu einem ganz andern Menschen. Aus einem flüchtigen und zerstreuten Kopfe, ward ich gesetzt, zärtlich, edel; ein Freund der Tugend und Religion.“ Die tiefe Leidenschaft, die ihn erfüllte, trieb und befähigte ihn, nur noch große, seines Dichterdranges und Dichtertalentes würdige Gegenstände zu erwählen, seine ganze Seele in sie hineinzulegen und auch auf ihre formale Ver-

---

[1]) Ludw. Wieland, a. a. O. II, S. 92.

[2]) Hassencamp, Rezens. v. Waldmann, Lenz in Briefen: Euphorion 1896. S. 532.

[3]) Horn, a. a. O. S. 332.

[4]) Ofterdinger, a. a. O. S. 86.

[5]) Ausgew. Briefe, I, S. 50.

vollkommnung alle Kunst und Sorgfalt zu verwenden. Aber nicht nur indirekt, durch ihre Liebe, führte Sophie Wieland zur Höhe wirklichen dichterischen Schaffens, sie war es auch, die ihn direkt auf den Stoff zu seiner ersten großen Dichtung hinwies. Wieland schreibt am 21. Juni 1756 an Zimmermann: [1] „Aber an dem abenteuerlichen Gedicht über die Natur der Dinge half mir die Liebe arbeiten. O! mein Freund, ich liebte damals einen Engel, wenn sich je eine Frauensperson der Englischen Liebenswürdigkeit genähert hat. Die Liebe entwickelte ein System in mir, und die Liebe begeisterte mich es poetisch vorzutragen. Meine S. * * liebte diese Art von Schriften, und ich hatte ihr in einer zärtlichen Stunde versprochen, ihr mein System in Versen einzukleiden. Ich fing im Februar 1751 (dazumal war ich ein Einsiedler in Tübingen) an, und im April des gleichen Jahres hatte Herr Meier in Halle schon mein Mannskript.“ Und in einem Briefe an Riedel, vom 10. August 1768, erzählt Wieland,[2] wie er „das Glück oder Unglück“ gehabt habe, von Baumers (in Erfurt) „Philosophie eine so abscheuliche Menge von Seelenblähungen zu bekommen, daß ich ohne Amors Beystand, der mich im August 1750 durch den ersten Anblick der liebeathmendsten Kreatur, die ich jemals gekannt habe, plötzlich metamorphosirte, nimmermehr davon wieder zurechte gekommen seyn würde. Das Übel mußte wirklich groß gewesen seyn, weil sogar die mirabiles amores, welche mir diese Dame (die seit acht Jahren meine Freundin und gute Base ist und damals meine Göttin war) einflößte, und die erstaunliche Veränderung, welche sie in meiner Seele wirkte, dennoch einen so großen Widerstand in der metaphysischen Verwickelung meines Gehirns fand, daß das erste Opfer, welches ihr meine glühende Liebe brachte, ein so seltsamer Zwitter von metaphysischem Schulgewäsche, und von der besten Poesie, welche der Gott der Liebe jemals einem jungen Menschen von 17 Jahren eingehaucht hat, war, wie Sie vermuthlich das Lehrgedicht: Von der Natur, mit mir finden werden.“ Eine treffendere Kritik, als sie hier der gereifte Dichter selbst mit überlegenem Humor über seine erste wirkliche Dichtung [3] abgibt, läßt sich nicht denken. „Zu einem so antilucrezischen Gedichte den Lucrez zum Muster“ nehmend, legte der junge Dichter in flüssigen Alexandrinern sein ganzes philosophisches Wissen nieder und verteidigte gegen Pantheismus und Materialismus die biblische Anschauung von der Welt, die er als die vollkommenste hinstellte. Das Thema, das die Veranlassung zu der Dichtung gegeben hatte, „Gott ist die Liebe“, durchzog das Ganze, und der „unverständlichen und einschläfernden Metaphysik des

[1]) Ausgew. Briefe, I. S. 188.

[2]) Ludw. Wieland, I. S. 200—201.

[3]) Die Natur der Dinge, ein Lehrgedicht in 6 Büchern, mit einer Vorrede von G. F. Mayer. Halle. 1751.

zweiten und dritten Buches" gegenüber wies das vierte Buch mit seinem enthusiastischen Lobe des weiblichen Geschlechtes den Kundigen deutlich auf die hin, von der der Dichter in der Vorrede zur 3. Auflage (1770) sagte: „Wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war! Vermutlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben."

Nach einem Epos, „Hermann", das stets Fragment geblieben ist, durch das aber Wieland mit Bodmer in Verbindung kam, dichtete er nach dem Vorbilde der Epitres diverses des Barons von Bar zwölf „moralische Briefe"[1]) in Alexandrinern, in denen er die durch Sittlichkeit erworbene Seelenruhe als das höchste Gut besang.

Gegen Ovid, die schlüpfrigen Dichtungen der Franzosen, wie Crebillon und Ninon de l'Enclos, und die Anakreontiker war Wielands „Anti-Ovid"[2]) gerichtet, in dem die platonische Liebe der sinnlichen gegenübergestellt ward. Einen wie großen Anteil Sophie auch an diesen Dichtungen hatte, zeigt der oben schon angeführte Brief an Zimmermann, vom 21. Juni 1756, in dem wir lesen: „Eben dieser werthen Creatur zu lieb sind auch die moralischen Briefe, und der Anti-Ovid geschrieben."

Aber auch über den anderen Dichtungen dieser Zeit schwebte sie als seine begeisternde und besungene Muse. In den kleinen moralischen „Erzählungen",[3]) die Wieland im Anschluß an die in Thomsons „Jahreszeiten" eingeflochtenen Erzählungen in reimlosen Jamben schrieb, kehrte sie als Hauptperson immer wieder und entzückte als Serena die Leser.

Sie begeisterte ihn, nach dem Vorgange Thomsons und Kleists in Hexametern den Frühling zu besingen,[4]) und als sie dies Gedicht von ihm empfing, da lag eine Ode bei,[5]) zu der ein seelenvoller Brief Sophiens den Dichter entflammt hatte und in der er seiner Liebe dadurch den würdigsten Ausdruck zu geben suchte, daß er die Geliebte als die personifizierte Tugend besang. Wir heben aus dieser Ode 2 Abschnitte heraus:

Englische Sophie, mein Herz, mein Licht,
Du bist selbst, ja Du bist selbst die Tugend;
Aus der Anmuth aufgeblühter Jugend
Reizt sie selbst in Dir ein klug Gesicht.
O wie strahlt aus Deinen schönen Blicken,
Wo mit weisem Ernst sich Anmuth paart,
Eine Seele von Seraph'scher Art,
Fähig mehr als Weise zu entzücken!

---

[1]) Zwölf moralische Briefe in Versen. Heilbronn. 1752.
[2]) Anti-Ovid, oder die Kunst zu lieben. Amsterdam (Heilbronn). 1752.
[3]) Erzählungen. Tübingen. 1752.
[4]) Der Frühling. 1752.
[5]) Horn, a. a. O. S. 5—8.

Dich, Sophie, Dich gab der Himmel mir,
Mich der Tugend liebreich hinzuführen;
Ja, ich war bereit mich zu verlieren,
Gott! Du sahest es, und gabst sie mir!
Jezo dring ich sicher durch verwachsne Hecken,
Denn ihr redlich Herz verläßt mich nie;
Gott und Weisheit, Tugend und Sophie
Sind bei mir, welch Unfall kann mich schrecken?

In die Reihe dieser von Sophie inspirierten Dichtungen gehört ferner der nach dem Vorbilde Klopstocks und Kleists gedichtete „Lobgesang auf die Liebe“ (gedruckt Tübingen 1753) und das Gedicht „Die erste Liebe“. Über dieses schreibt Wieland an Sophie am 25. Juli 1806:[1] „Darf ich fragen, ob Sie jemals mein vor vielen Jahren an Psyche gerichtetes Gedicht, „Die erste Liebe“ betitelt, gelesen haben?“ Und als die Freundin die Frage verneint, da schreibt er, am 10. August 1806:[2] „Sie kennen mein Gedicht oder meine Epistel an Psyche (der Zeit Frau von ** in E. **) über die erste Liebe nicht? Gern wollt' ich's Ihnen schicken, wenn es jemals besonders abgedruckt wäre.“ Er verweist auf den 9. Band seiner sämtlichen Werke und schließt dann mit den Worten: „Das kleine Gedicht ist unstreitig eines meiner besten, und würde Ihnen gewiß einige angenehme Augenblicke von Erinnerung geben.“ Er hat, wie diese Briefe beweisen, das Gedicht nach der Trennung von Sophie gedichtet.

Die unter Bodmers Ägide in Zürich entstandenen Dichtungen spiegeln naturgemäß, schon infolge der Wahl der Stoffe, die Liebe zu Sophie nicht so deutlich wieder wie die soeben angeführten. Indes ist der Einfluß dieser Liebe auf das Gemüt des Dichters auch in ihnen nicht zu verkennen. Als nun aber die Geliebte ihm entrissen wurde, da wich in seinem Herzen die Liebe ganz der Religion, und unter dem Einflusse der Lektüre von Kirchenvätern und Mystikern ward er selbst zum Asketen, zum Mystiker.[3] Erst allmählich, an der Hand eines Freundes wie Zimmermann und mit Hilfe Xenophons und Lucians, gelang es ihm, sich von dieser seinem ganzen Wesen so unnatürlichen Richtung zu befreien, und nachdem er noch einmal in seinen Verhältnissen zu Frau von Grebel, zu Marianne Fels und Julie von Bondeli die platonische Liebe durchgekostet hatte, stieg er endgültig auf den Boden der Wirklichkeit hinab; da ward aus seraphischem Platonismus eudämonistischer Hedonismus; da war es nicht mehr Richardson mit seinen unrealistischen Vollkommenheitspuppen,

[1]) Horn, a. a. O. S. 344.
[2]) Horn, a. a. O. S. 348—349.
[3]) Vgl. Gruber, a. a. O. I., S. 193 ff. Ratzeberger, Literar. Almanach für 1830, S. 227 ff.

den er pries, da waren es Xenophon und Lucian, Swift, Rabelais, Sterne und Shakespeare, zu denen er aufblickte; da ward er der Dichter des „Agathon“. Und wie Sophie ihn zu der ersten wirklichen, großen Dichtung befähigt und begeistert hatte, so tritt sie uns auch in diesem ersten klassischen Werke des Dichters entgegen. Sie ist die Psyche, die Agathon-Wieland liebt und verliert.[1] Auch in dem nächsten großen Romane Wielands „Don Silvio von Rosalva“ dürfen wir sie wohl in der Donna Felicia vermuten, wie Wieland in dem zwei Jahre jüngeren Don Silvio.[2]

Keine seiner Schriften hat Wieland nach Wiedergewinnung der Freundin in die Welt hinausgesandt, ohne daß sie sogleich nach der Drucklegung ein Exemplar von ihm erhalten hätte. Besonders eifrig zeigte er sich in dieser Beziehung natürlich in der Biberacher und Erfurter Zeit, der Periode der innigsten Freundschaft. Da vertraute er ihr seine dichterischen Pläne an,[3] da bat er um offenes und ausführliches Urteil über die vollendeten Dichtungen, freute sich aufrichtig über ihr Lob und nahm ohne Empfindlichkeit ihr freimütiges Urteil, in dem sie nie ihrer Überzeugung untreu wurde, entgegen.[4] Sophie ihrerseits trug in Warthausen wie auch später treulich dazu bei, den Freund über die neuen Erscheinungen der deutschen und ausländischen Litteratur stets auf dem Laufenden zu erhalten und so seine wissenschaftlichen und dichterischen Neigungen zu nähren.[5]

Hat sie also auch in geistiger Hinsicht dem Geliebten und dem Freunde gegeben, so viel ihr nur möglich war, so war sie doch in noch weit höherem Grade die Empfangende. Zwar hat sie, wie wir wohl schon aus den vorausgegangenen Betrachtungen erkannt haben, ihre eigenartige Geistes- und Geschmacksrichtung, die auf ihrem ebenso eigenartigen Gefühlsleben beruhte und darum wie dieses im Grunde unveränderlich war, trotz Wieland stets beibehalten; wie hoch sie aber sein schriftstellerisches Urteil achtete, wie willig sie sich von ihm belehren und zuweilen derb zurechtweisen ließ, wie viel sie gerade an geistigem Gute ihm verdankte, dafür legt wieder der Briefwechsel auf Schritt und Tritt beredtes Zeugnis ab.

Die aus der Brautzeit erhaltenen Briefe spiegeln, wie die Harmonie ihrer Seelen, so auch die damalige Gleichheit ihrer Geistesrichtung wieder. Religion, Tugend, Sentimentalität bestimmen diese. Klopstock und Richardson geben den Grundton an. Mit der Liebe, wie sie Klop-

---

1) Gruber, a. a. O. I., S. 349—350.
2) Ofterdinger, a. a. O. S. 260. Asmus, a. a. O. S. 44.
3) Vgl. z. B. Horn, a. a. O. S. 61—62.
4) Vgl. z. B. Horn, a. a O. S. 73, 75, 82—85.
5) Vgl. z. B. Hassencamp, a. a. O. S. 188.

stock im 4. und 5. Gesange des Messias besungen hat, vergleicht daher Wieland die ihrige und teilt der Geliebten diese Gesänge mit.[1]

Die erste Spur von schriftstellerischer, dichterischer Tätigkeit Sophiens und von Anteilnahme Wielands hieran weist der älteste der erhaltenen Wielandbriefe, der oben schon zitierte Brief an seine Mutter vom 7. März 1751, auf. Hier lesen wir:[2] „Die Verse von meiner Geliebten sind unvergleichlich, und ihre Gedanken und Empfindungen zu erhaben zärtlich und englisch, daß ich ganz durchdrungen von Vergnügen und Hochachtung bin. O Himmel ich soll aufhören können eine so anbetungswürdige Person zu lieben?“ Sophie ließ also damals, wohl von dem Vorbilde des Geliebten begeistert, ihre Empfindungen in Versen ausströmen. Und wenn auch von diesen dichterischen Versuchen nichts erhalten ist, so dürfen wir doch nach Wielands Worten annehmen, daß sie Liebe und Religion schwärmerisch vereinigt haben.

Bescheiden hat Sophie oft Bedenken geäußert, ob sie Talent und Fähigkeiten zu schriftstellerischen Leistungen besitze. Wieland verweist ihr dies:[3] „Sie haben eine so liebenswürdige Seele, daß ich kaum denken kann, welche würdiger wäre, einen so annehmlichen und schönen Leib, als der Ihrige ist, zu beleben. Und die Übung wird Sie so verschönern, daß Ihnen alle Französinnen weichen werden. Wie freue ich mich schon im Geiste, daß das Bildniß meiner Geliebten einst das Portrait einer Chatelet, Bassi, Gottschedin etc. so sehr überstrahlen wird.“ Er, der so unermüdlich gekämpft hat, die deutsche Sprache und Litteratur wieder zu Ehren zu bringen, ruft schon damals, indem er die Geliebte zu fernerem Dichten ermutigt, ihr zu: „Sie machen mir unendlich viel Vergnügen, wenn Sie sich in der Dichtkunst immer mehr üben, wie auch in der deutschen Sprache, welche viel schöner als die französische ist.“ Die Worte lassen vermuten, daß Sophie schon zu jener Zeit eine gewisse Neigung für die französische Sprache an den Tag gelegt hat, deren sie sich später infolge höfischer Gewohnheit im Gespräch, im Brief und in der Dichtung so gern bediente. Sophie hat ihm eine Fabel zur Beurteilung gesandt. Wieland erklärt diese für „ganz artig, außer daß die Wörter „verbande, fande, erführe“ wider die deutsche Grammatik verstoßen. Es muß „verband“, „fand“ heißen, das e ist unerlaubt. Doch dieses ist eine Kleinigkeit, die ich meiner liebenswürdigen Schwäbin gar gern vergebe. Ihre Prosa ist unvergleichlich, mein Engel, und ich bin gewiß, daß es Ihre Verse auch bald seyn werden.“ Nachdem Wieland dann noch einmal sich gegen Sophiens Art, sich selbst herabzusetzen, gewandt und diese ihre „Satyre“ mit dem Benehmen der „französischen Marquisen“ ver-

[1] Horn, a. a. O. S. 19—20.
[2] Horn, a. a. O. S. 2—3.
[3] Horn, a. a. O. S. 18—21.

glichen hat, die, „so schön sie auch seyn mögen, und so künstlich sie auch aufgesetzt sind, doch beym ersten Antritt in ein Zimmer gleich vor den Spiegel laufen und sagen, sie sähen aus, daß man vor ihnen laufen möchte,“ da schlägt ihm das Gewissen, er fügt hinzu: „Vergeben Sie mir diese etwas boshafte Vergleichung, aber haben Sie mir dieselbe nicht gleichsam abgenöthigt? Soll ich leiden, daß man mit einer Seele, die ich so unendlich hochschätze, so übel umgehe? Wie weit meinen Sie denn, daß sich die christliche Liebe erstrecke?“ Er empfindet jetzt auch, daß er die Fabel der Geliebten allzu kurz und herbe behandelt hat, darum sagt er über diese noch: „Sie gefällt mir immer besser, je öfter ich sie lese. Ich habe die kleinen Fehler der schwäbischen Mundart verbessert, und sie ist nunmehr ganz fehlerfrey. Sie hat alle guten Eigenschaften einer Fabel. Sie ist sinnreich, natürlich, edel ausgedrückt und das morale fließt sehr ungezwungen. Ich danke Ihnen nochmals für dieses artige Stück.“ Höchst bezeichnend sind dann die Worte, mit denen Wieland jeden unangenehmen Eindruck zu verwischen sucht, den der Ton seines Briefes auf die Geliebte machen könnte: „Ich küsse Ihnen die Hand mit der zärtlichsten Ehrerbietigkeit und Hochachtung, und bitte Sie mein Schreiben zu entschuldigen. Ich war zu vergnügt, als daß ich etwas dero schönen Gedanken würdiges hätte schreiben können.“ Ist es nicht geradezu das Gesicht des späteren Wieland, das uns aus diesen Zeilen entgegenblickt? Ist's nicht, als hörten wir ihn hier schon sagen: „Ich finde nicht so leicht wieder eine Stunde, wo ich gerade so gestimmt bin, um auf einen sentimentalen Brief eine erträgliche Antwort zu geben?“ [1]) Ahnen wir nicht jetzt schon, daß die innere Entwicklung dieser beiden Menschen später eine verschiedene Richtung einschlagen mußte?

Noch eins erfahren wir aus diesem Briefe. Sophie war damals mit einer Beschreibung ihres bisherigen Lebensganges beschäftigt; [2]) der Geliebte sollte ihre Schicksale aufs genaueste kennen lernen, in ihrer Seele wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen. Und gerade so wie sie es in ihren späteren Schriften so gern tat, hat sie diese ihre Lebensbeschreibung mit Betrachtungen durchflochten. Wieland schreibt: „Die schönen und geistreichen Betrachtungen und Anmerkungen, welche Sie so artig anzubringen wissen, werden diesem Aufsatz eine große Zierde geben. Eilen Sie ja damit, mein liebstes Herz, ich erwarte es wenigstens auf Michaelis.“

Von all diesen Arbeiten Sophiens aus dieser Zeit ist nichts auf uns gekommen. Den Versen hat sie vermutlich bald den Abschied gegeben, denn wir finden sie später nie in gebundener Rede, sondern nur in

[1]) Horn, a. a. O. S. 176 (19. Juni 1775).
[2]) Horn, a. a. O. S. 19.

Prosa schreibend. Und diese Prosaschriften zeigen gegenüber den litterarischen Arbeiten der fünfziger Jahre bei aller Gleichheit im Grundzuge des Denkens und Fühlens doch eine gewisse Verschiedenheit, Entwicklung. Sophie ist ihr ganzes Leben lang eine treue Jüngerin Richardsons geblieben, hat die empfindsame wie die moralische Seite seiner Schriften stets nachgeahmt und empfohlen, sie ist aber allmählich über ihn hinausgewachsen. Nicht nur hat sie die von Kindheit an in ihr schlummernde und von ihrem Vater und von Bianconi genährte Liebe zur Natur und zur Naturwissenschaft, von der bei Richardson fast nichts zu finden ist, immer mehr gepflegt, sondern sie hat auch die Nächstenliebe, die Wohltätigkeit, die als eine selbstverständliche, aber nicht stark hervortretende Eigenschaft den edeln Menschen Richardsons eigen ist, zu ihrem Evangelium erhoben, das sie unermüdlich predigt. Diese Geistesrichtung, die ihr Gatte sicherlich schon stark mit beeinflußt hat, erhielt besonderen Schwung durch die Bekanntschaft mit Rousseau, auf den sie durch Julie von Bondeli und Goethe hingewiesen wurde. Von da ab zeigen ihre Schriften unveränderlich stets denselben Charakter: Ohne die Religion aufdringlich in den Vordergrund zu rücken, wahrhaft fromm, suchen sie den Menschen zur Liebe für ein von natürlicher Einfachheit, Tugend und Nächstenliebe erfülltes Leben zu gewinnen und zu erziehen. Ein charakteristischer und — — störender Zug in ihnen ist die Empfindsamkeit, diese von der La Roche untrennbare, von dem älteren Wieland so unangenehm empfundene Eigenschaft.

Die Zeit, die wir jetzt zu betrachten haben, stellt uns vor interessante Probleme. Wir müssen versuchen, auf Grund einer buntscheckigen Schar von bestimmten und unbestimmten Angaben, Titeln und Andeutungen Sicherheit zu gewinnen über die Entstehung der damals geschriebenen Werke der La Roche, namentlich ihres Hauptwerks, der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“.

Im Juli 1762 wandte sich Julie von Bondeli an Sophie um Nachrichten über Wieland. Sophie antwortete ihr und sandte die Abschrift ihres Briefes an Wieland. Dieser dankt ihr in seinem Briefe vom 14. Juli 1762[1]) für dieses Schreiben, „qui ne paroit tout à fait digne d'une Éleve de Madame de Sevigné“, und für „les autres cahiers que j'ai lu avec un plaisir infini et dont je reserve de vous parler en détail à la première occasion. Peut être que vous n'avés jamais rien fait qui soit plus à votre avantage; ce n'est pas que le stile ne porte partout le caractere d'un esprit non pas derangé (car il n'y a pas la moindre trace), mais emporté par les mouvemens du coeur et par une energie extraordinaire et un peu fanatique, mais la justesse des Sens qui s'y

[1]) Hassencamp, a. a. O. S. 14–15.

trouve partout et cette vertu naive de simplicité, de candeur et de bonté, cette verité des Sentimens et des idées morales, qui y regne partout, est l'image d'autant plus vraie et ingenue de votre Ame, qu'il paroit visiblement que vous n'étiés alors en état d'en cacher ou d'en reprimer le moindre mouvement. Je ne vous dirai pas tout ce que j'ai pensé la-dessus." Diese höchst anerkennende Kritik hat in den hervorgehobenen charakteristischen Zügen große Ähnlichkeit mit den Urteilen, die Wieland über spätere Schriften der Freundin abgibt, und hat insofern für uns Interesse, als wir aus ihr ersehen, daß die Schriftstellerei der La Roche damals schon dieselben wesentlichen Merkmale aufwies wie später. Was für Schriften es waren, die Wieland hier bespricht, darüber ist bei dem Fehlen jedes weiteren Anhaltspunktes ein sicheres Urteil nicht möglich. Nur die Vermutung wird durch den Ausdruck „cahiers", durch das Fehlen jedes Einzeltitels, wie auch durch Wielands Besprechung überhaupt nahegelegt, daß es Betrachtungen waren, die die La Roche über mancherlei Gegenstände anstellte. Sie gab ihr Urteil ab, sie übte zugleich Ausdruck und Stil.

In Briefen an Sophie vom 9. und 16. Februar 1764 schreibt Wieland: [1] „Votre journal nous rejouira tous infiniment; je l'attends avec l'impatience." „Me. Votre Soeur qui Vous aime infiniment et Votre tres devoué Cousin attendent avec toute l'impatience le Journal que Vous nous avés promis." „A propos quand est ce que nous aurons le journal?" Da Sophie mit ihrem Gatten im Jahre 1763 eine Reise an den Stuttgarter Hof gemacht und sicherlich nach ihrer Gewohnheit die dabei gewonnenen Eindrücke in einem Tagebuche aufgezeichnet hatte, da ferner Wieland für diese Reisetagebücher der Freundin auch später stets das lebhafteste Interesse bekundete und sie mit „journal" bezeichnete, so dürfen wir vermuten, daß in dem hier so sehnlich erwarteten journal jenes Reisetagebuch zu erblicken ist.

Bestimmtere Angaben und damit auch bestimmtere Eindrücke, wenn auch nicht in allen Fällen positive Sicherheit, erhalten wir in den Briefen vom Jahre 1766 an. Nehmen wir einen Brief vom 2. Mai 1767 voraus! [2]) Dieser fällt in die Zeit, in der Wieland wegen des Bruches mit dem Stadionschen Kreise nicht in Warthausen verkehren konnte. Da er also keine Möglichkeit hatte, der Freundin sein Urteil über eine ihm damals mitgeteilte Schrift mündlich auszusprechen, so mußte er sich schriftlich ausführlich darüber verbreiten. Diese Kritik enthält unser Brief. Es handelt sich um eine französisch geschriebene Erzählung der La Roche, die Wieland „l'Anecdote Silesienne" nennt. Er bedauert, daß die Erzählung nicht deutsch geschrieben und erst dann ins Französische

[1]) Hassencamp, a. a. O. S. 90, 91, 94.
[2]) Hassencamp, a. a. O. S. 144—148.

übersetzt sei; er rügt einige wenige Mängel im Ausdruck und Stil, auch einige grammatische Fehler, im übrigen aber ist er des Lobes voll, ja er erklärt: „Je donnerai tout ce que j'ai ecrit, depuis que je sai manier une plume, pour etre auteur de cette anecdote Silesienne.“ „En qualité de Critique, je dis que cet petit ouvrage, regardé uniquement comme ouvrage d'imagination et de genie, est excellant, qu'il y a de la verité, de la force, de la chaleur, du nouveau et du singulier du tout, mais que ce singulier est bien aimable.“ „Il ya peu de choses que j'aye lû avec plus de plaisir et d'interêt.“ Sophie habe es bewunderungswürdig verstanden, dem Stoffe das Unwahrscheinliche zu nehmen. Sie habe gearbeitet „avec un Art ou plutot un Instinct, un Gout (car je ne vous soupçonne point d'Art, pas même dans vos Compositions) dont peu d'Auteurs de notre Sexe seroient capables.“ Wieland erklärt ihr dann, wie sie es fertig gebracht habe, eine Erzählung zu schaffen, wie sie weder er noch Madame Riccoboni noch sonst ein ihm bekannter Autor herstellen könne: „Ce n'est pas dans Votre Tete, ma Cousine, c'est dans votre Coeur que vous avés trouvé cette Mselle. G. — Vous vous etes debarassée de tout ce qui n'est pas vous meme, de tous les accessoires qui ordinairement ne servent qu'à mettre un Caractere dans un faux jour et vous vous etes mise à la place de cette Mselle. de H. vis à vis de ce Mr. de K. qui assurement n'est pas un Etre imaginaire.“ Er hebt ferner rühmend die vielen nützlichen Wahrheiten hervor, die das Werk enthalte und die ihm einen weiteren Vorzug vor den besten Werken dieser Gattung gäben. „Enfin, ma cousine, je suis enchanté de cet ouvrage, et c'est serieusement que je pretends, s'il vous plait, qu'il soit repassé et ajusté un peu, pour etre presenté à tout ce qu'il y a des honnetes gens en Europe.“ Er sendet dann das Manuskript zurück mit der Bitte, ihm für eine Herausgabe eine Kopie zu senden.

Welches Werk der La Roche ist mit dieser „anecdote Silesienne“ gemeint? Wieland gibt uns im obigen Andeutungen von den Namen der Personen; ja er skizziert sogar eine Szene in den Worten: „Par ex. ce trait de s'asseoir, de jouer du Luth et de chanter un air Italien pour tranquiliser un petit Marmot, neveu de la Madelaine, en presence de ces quatres Dames-là.“ Wenn sich also diese Geschichte unter den Werken der La Roche befände, müßte sie leicht festzustellen sein, auch für den Fall, daß sie ein wenig geändert sein sollte. Indessen befindet sie sich nicht darunter. Sollte aber die La Roche eine Erzählung, die aus berufenem Munde solche Anerkennung gefunden hatte, die zur Herausgabe fast reif sein sollte, ganz unterdrückt haben? Vielleicht geben zwei Briefe, in denen wir diese Erzählung noch einmal erwähnt finden, einen Wink.

Der erste[1]) von diesen ist wenige Wochen nach dem oben zitierten

[1]) Hassencamp, a. a. O. S. 148—152.

geschrieben. Wieland dankt der Freundin für „kleine moralische Erzählungen“, unter denen ihm besonders die Schilderungen ihres alten Pfarrers und ihrer selbst gefallen haben. Er meint, ihre beiderseitige Art zu denken und zu fühlen werde sich immer ähnlicher, sie solle ihm „le Sublime, les Héros, les Vertus fieres, l'amour metaphysique et tout ce qui est de cette trempe-là“ opfern. er wolle seinerseits gern zugestehen, „que la bonté est et doit etre un des principaux ressors de la Nature humaine“ (offenbar ein Ausspruch Sophiens in jenen moralischen Erzählungen). Er erinnert sich sodann mit vieler Freude ihrer „Gouvernante“ und bemerkt zum Schluß, sie mache ihn zum Herrn über das Schicksal ihrer „Anecdote“, er hoffe, dieses Geschick zu einem schönen zu gestalten, und wolle mit ihr darüber sprechen, sobald dies wieder möglich sein werde.

In dem zweiten[1]) dieser Briefe, der noch vor die Aussöhnung mit La Roche und Stadion, also in das Jahr 1768 fällt, bespricht der Dichter wieder ein anderes Werk der Freundin, ihre „lettres à ***“, knüpft daran die Worte: „Voici encore quelque chose, dont nous parlerons un jour serieusement“, und fährt fort: „Je reserve à ce même jour de Vous rappeler l'idée de notre avanture Silésienne, dont je fais un cas infini“. Diese Worte können das Dunkel, das über der „anecdote“ oder „avanture Silesienne“ liegt, ein wenig erhellen, sobald wir über die neben ihr genannten Werke, die „gouvernante“ und die „lettres à ***“ uns klar geworden sind.

Die „lettres à ***“ werden zuerst in einem von Horn in das Jahr 1766 gesetzten Briefe Wielands erwähnt:[2]) „Ma femme vient de lire Vos lettres à C. avec avidité; elle se propose de les relire demain, et d'en faire son profit autant qu'elle pourra.“ Am 17. November 1767 sendet Wieland der Freundin solche „lettres à C.“ zurück[3]) und begleitet die Sendung mit sehr freundlichem Urteil. Besonders zu beachten sind die Worte: „Je souhaite que la jeune Demoiselle se rende digne de ce que Vous faites pour elle.“ Es sind also offenbar Briefe lehrhaften Inhalts, an ein junges Mädchen gerichtet und bestimmt, dies im Sinne der La Roche zu erziehen. Wieland liebt Sophiens Art zu moralisieren: „on sent qu'elle part de Votre coeur, de Vos propres reflexions, et des observations que Vous avez faites sur Vous même et sur les autres, avec lesquels Vous avez vecu — enfin c'est l'expression naturelle de Votre âme — et de pareils ouvrages en fait de morale sont bien rares.“ Er wünscht der Freundin Muße, um das Werk fortsetzen zu können, ermahnt sie aber auch, auf „Stil“ und „Perioden“ mehr Sorgfalt zu verwenden. Ausführlich bespricht Wieland diese „lettres à ***“ in dem oben schon

[1]) Horn, a. a. O. S. 82—89.
[2]) Horn, a. a. O. S. 65.
[3]) Horn, a. a. O. S. 76—77.

genannten Briefe des Jahres 1768:[1]) „J'ai lu Vos lettres à *** avec bien du plaisir, et avec le souhait, que nous eussions dans notre langue une suite de pareilles lettres, qui, j'ose l'assurer, serviroient infiniment mieux à bien former de jeunes personnes de Votre sexe que tant ce moralischer Quark, dont notre pays est inondé, et presque tous ces livres, que leur titre annonce d'être destinés aux services des Dames." Mit großer Offenheit macht Wieland sodann Sophie auf die Mängel ihrer Sprache aufmerksam und erklärt diese: „Sie geben im Lesen deutscher Bücher fast allein auf den Inhalt, und wenig auf die Sprache Acht; daher gefallen Ihnen manche Bücher, welche schlecht, oder welches eben so viel ist, sehr nachlässig geschrieben sind." „Ich wünsche sehr, daß Sie den Gedanken haben möchten, Ihre eigene Sprache gut zu schreiben." „Aber dazu müssen Sie sich fest in den Kopf setzen: Ich will so correct schreiben, als mir möglich ist."

Nach diesem Briefe kommt der Titel „lettres à C." oder „lettres à ***" nicht mehr vor, und auch ein anderer verschwindet, der neben jenem sonst herging, der Titel „gouvernante". Wir finden ihn zuerst in dem schon erwähnten Briefe vom Mai oder Juni 1767,[2]) in dem Wieland sich mit Freude der „gouvernante" erinnert und bei Erwähnung einer Mad. de Rieben sagt: „je suis charmé que Vous lui cachés notre Gouvernante; les belles ames sont si rares, ma bonne Amie!" Die früheren Briefe Wielands zeigen nirgends eine Erwähnung der „gouvernante", wohl aber fanden wir schon 1766 die „lettres à C.", die ganz demselben Zwecke gedient haben müssen. Zwei Briefe nun, die zeitlich ganz nahe zusammenfallen, bringen uns eine überraschende Kunde von dem Schicksal dieser „gouvernante". Ende Februar 1768 schreibt Wieland an Sophie:[3]) „Voici votre Gouvernante pour Sternheim. Ces lettres sont tres interessantes et je languis après la continuation." Und in einem Schreiben vom 2. März[4]) spricht er sein völliges Einverständnis mit Sophiens Absicht aus, ihre „gouvernante" in Buchform erscheinen zu lassen und den Ertrag für einen wohltätigen Zweck (wahrscheinlich für den Pfarrer Brechter in Schwaigern) zu verwenden. „Vous n'avés qu'a m'envoyer le Mspt. Je le copierai moi même et je tâcherai de trouver l'homme, qu'il vous faut." Die „gouvernante" ist also in Sophiens ersten großen Roman, die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim", aufgegangen. Über die Entstehung dieses Romans berichtet die La Roche selbst in ihren „Briefen über Mannheim", 1791, S. 201—204, und in ihrer Vorrede zu „Melusinens Sommer-Abende", 1806, S. XXIV—XXX, daß die Anregung dazu von

[1]) Horn, a. a. O. S. 85–89.
[2]) Hassencamp, a. a. O. S. 150–151.
[3]) Hassencamp, a. a. O. S. 157.
[4]) Ludw. Wieland, I, S. 122–123.

dem Pfarrer Brechter ausgegangen sei. Als während eines längeren Aufenthaltes auf dem Stadionschen Schlosse Bönnigheim (in Württemberg) ihre beiden Töchter zur Erziehung nach Straßburg geschickt wären, da habe Brechter sie, um sie ihrer schwermütigen Stimmung zu entreißen, aufgefordert, ihre Ideen aufzuschreiben. „Doch wollte ich nun ein papiern Mädchen erziehen, weil ich meine eigene nicht mehr hatte, und da half meine Einbildungskraft mir aus der Verlegenheit — und schuf den Plan zu Sophiens Geschichte. Ihre Eltern erhielten den Charakter der meinigen, ich benutzte Zufälle, welche damals sich in der Nachbarschaft (an einem benachbarten Hofe) ereigneten, und ich verwebte sie in Sophiens Leben, welcher ich ganz natürlich meine Neigungen und Ideen schenkte, wie jeder Schriftsteller seine Lieblinge ausstellet."

Dieser Aufenthalt auf Schloss Bönnigheim fällt in die Jahre 1766 und 1767. Damals schrieb Sophie ihre „lettres à C.", ihre „gouvernante". In beiden wollte sie „ein papiern Mädchen erziehen", beide Werke sind offenbar ein und dasselbe, die Vorstufe zur „Sternheim", die uns ein nach den Grundsätzen der La Roche erzogenes und handelndes Mädchen vor Augen führt. Und wenn wir nun noch einmal zurückblicken auf jene Worte Wielands im Briefe aus dem Jahre 1768:[1] „Je reserve à ce même jour de Vous rappeler l'idée de notre avanture Silésienne, dont je fais un cas infini", so muß sich uns die Vermutung aufdrängen,[2] daß Sophie auf Wielands Vorschlag diese Erzählung in die „Sternheim" verflochten hat. Tritt uns ja auch die Heldin dieses Romans als Meisterin auf der Laute und im italienischen Gesange entgegen. Wenn schließlich die La Roche über den Pfarrer Brechter sagt:[3] „welcher das Urbild aller Pfarrherrn war, die so oft in meinen Erzählungen vorkommen — so wie er Mann meiner Emilie (in der „Sternheim"), und seine Frau Emiliens Modell war", und wenn wir daran denken, daß sie der Heldin der „Sternheim" ihre eigenen Anschauungen verliehen hat, so dürfen wir vermuten, daß auch jene „kleinen moralischen Erzählungen" aus der Bönnigheimer Zeit, in denen ein alter Pfarrer und Sophie selbst vorkamen, in die „Sternheim" aufgegangen sind.

Sophie hat ihren Plan, diesen Roman in seiner damaligen Gestalt zu veröffentlichen, nicht ausgeführt. Sie arbeitete an ihm weiter; zugleich drängte sich ein anderer Entwurf daneben. Wieland schreibt der Freundin am 18. Oktober 1769:[4] „Vous allez être mère d'un petit Roman françois-Anglois? Je ne doute nullement que le nouveau né n'ait toutes les dispositions imaginables pour être aimable et intéressant. — Mais je

[1]) Horn, a. a. O. S. 86.
[2]) Hassencamp, a. a. O. S. 144, Anm.
[3]) Briefe über Mannheim, S. 201.
[4]) Horn, a. a. O. S. 98.

brûle d'envie de le voir et je prétends, que s'il doit avoir un parrain, comme de raison tout enfant en doit avoir, personne peut avoir plus de titres que moi pour prétendre à cet honneur. Ainsi, ma chère amie, ne me laissez pas longtemps dans l'impatience de l'attente.“ Er erhielt das neue Werk indes noch nicht. Wir finden auch die La Roche in der nächsten Zeit mit großem Eifer an einem bestimmten Abschnitte der „Sternheim“ arbeiten; erst am 8. Januar 1770 hören wir wieder, und zwar zum letzten Male, von dem neuen Werke. Wieland schreibt,[1]) nachdem er über Sophiens Arbeit an der „Sternheim“ gesprochen hat: „J'attends le roman anglofrançais avec bien de l'impatience; et je vous en dirai ma sentiment avec ma franchise ordinaire.“ Mit diesem „roman anglofrançais“ ist sicherlich das 1772 in Zürich bei Orell, Geßner, Füßlin und Comp. in französischer und deutscher Sprache erschienene Werk: „Der Eigensinn der Liebe und Freundschaft. Eine engländische Erzählung. Nebst einer kleinen deutschen Liebesgeschichte“ gemeint. Daß dieses ohne Angabe des Verfassers erschienene Werk von der La Roche geschrieben ist, läßt sich leicht nachweisen.[2]) Der von Wieland gebrauchte Ausdruck paßt vorzüglich auf die erste Erzählung dieses Werkes. Diese, die eine Übersetzung aus dem Französischen darstellt, spielt in England, während mehrere ihrer Personen Franzosen sind. Die Sprache und Anschauungen sind gänzlich die der La Roche. Die Namen der Familie Stadion und des Ministers von Groschlag, die so häufig in Sophiens Schriften wiederkehren, sind auch hier vertreten. Schließlich fehlt auch eine direkte Beziehung auf das Werk nicht. Lenz schreibt an Sophie am 20. Mai 1775:[3]) „Nehmen Sie dahin meinen Dank mit (wenn anders der Dank eines Menschen, wie ich, Sie erwärmen kann) für den braven Mylord Allen, ein Portrait, das ich in meiner Gallerie hoch anstelle. Er hat Erdbeben in meinen Empfindungen gemacht.“ Dieser Mylord Allen ist eine der Hauptpersonen in der Erzählung „Der Eigensinn der Liebe und Freundschaft“. Sophie muß Lenz die französische Ausgabe des Werkes gesandt haben, denn am 31. Juli schreibt er ihr:[4]) „Dürfte ich um Ihre Gouvernante deutsch bitten, da Ihr deutscher Styl so unzählige Grazien hat — was auch der mir darum verhaßte Wieland in seinen Vorreden darüber raisonniert.“ Diese Bitte kann sich nur auf dasselbe Werk beziehen, und zwar meint Lenz mit der Gouvernante die zweite Erzählung, die „Kleine deutsche Liebesgeschichte“, in der die Heldin eine Zeit lang die Rolle einer Kammerzofe spielt und in dieser

[1]) Hassencamp, a. a. O. S. 185.

[2]) Goethe bemerkte sogleich eine „deutsche Denkart“, eine „ernste Mine der Empfindung“, „die wir zu kennen glaubten, und die zu verkennen in der Folge unmöglich ist“ (Rezens. in „Frankf. Gel. Anzeigen“, 1772: Deutsche Litt.-Denkm. Bd. 7 u. 8, S. 329).

[3]) Euphorion, 1896, S. 530.

[4]) Euphorion, 1896, S. 533.

Rolle ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zur Belehrung junger Damen anwendet. In seinem Danke schließlich für das geliehene Werk weist Lenz deutlich auf die Heldinnen beider Erzählungen hin.[1] Ob Wieland der Freundin den Verlag bei dem ihm nahestehenden Geßner verschafft hat oder ob sie selbst nach dem Erscheinen und großen Erfolge ihrer „Sternheim“ diesen Verlag gefunden hat, ist bei dem Fehlen jeder weiteren Angabe über das Werk nicht zu ermitteln.

In dem Briefe Wielands an Sophie, in dem er das soeben besprochene Werk zuerst erwähnt, erfahren wir auch, daß er ihr kurz vorher des Dichters Georg Jacobi „Sommerreise“ übersandt hatte. Die Lektüre dieser Dichtung begeisterte Sophie und ihre Tochter Maximiliane derart, daß sie, ohne sich zu nennen, an den Dichter eine Amor-Statuette sandte mit einer poetischen Epistel, in der der Liebesgott dem Dichter sein Lob für die sanfte, sittliche Grazie seiner Poesie aussprach und den Eindruck schilderte, den die „Sommerreise“ auf eine Mutter und ihre junge Tochter gemacht habe. Diesen poetischen Brief, der Jacobi in Entzücken versetzte, teilte sie nur Wieland mit, der lebhaften Anteil daran nahm[2] und auch schließlich Jacobi über die Absenderin aufklärte.[3]

Die Hauptarbeit Sophiens galt indes damals der „Sternheim“.[4] Jeden Abschnitt, den sie fertiggestellt hatte, sandte sie an den Freund und empfing Urteil und Rat.

Im November 1769 war sie bis zur zweiten Hälfte des ersten Teiles vorgeschritten, dem Abschnitt, der uns Sophie von Sternheim am Fürstenhofe zeigt, an dem der regierende Fürst und ein Lord Derby ihrer Tugend nachstellen. Die Zeichnung dieses Derby bereitete der La Roche ihrer ganzen Natur nach besondere Schwierigkeit.[5] Wieland gibt ihr daher folgenden Rat:[6] „Pour monter Votre imagination, Vous ferez bien de lire quelquefois Milton et Klopstock pour Vous familiariser un peu avec les caractères de leurs diables. Prenez en ce qui Vous faut, donnez lui une belle figure avec tous les talens de plaire, bien de brillant, ajoutez y l'extrait des qualités du coeur d'une demi-douzaine de *** que Vous connoissez, et assaisonnez le tout avec une forte dose d'esprit, et Vous aurez un Bösewicht tel qu'il Vous faut.“ Die La Roche hat dies Rezept befolgt, hat aber außerdem den Lovelace in Richardsons

[1]) Euphorion, 1896, S. 539.

[2]) Vgl. Horn, a. a. O. S. 113—114; 128; 132. Hassencamp, a. a. O. S. 202. Ludw. Wieland, I, 137, 139—140.

[3]) Ausgew. Briefe, II, S. 346—347; 364—365.

[4]) Näheres über diesen Roman bei L. Assing, a. a. O. S. 132 ff. Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, Jena 1875, S. 50—63. Ridderhoff a. a. O. S. 8—35. Ridderhoff, Neuausgabe des Romans, 1907, Deutsche Litt.-Denkm. 138.

[5]) Vgl. Muncker, a. a. O. S. 205.

[6]) Horn, a. a. O. S. 102—103.

„Clarissa“ sich zum Muster genommen und danach eine Prachtfigur ihres Romans geschaffen. Wieland selbst war höchst befriedigt von dieser Gestalt wie von allem, was von dem Werk bis dahin vorhanden war; er sprach der Freundin eine große natürliche Gestaltungskraft zu und hatte so viel Zutrauen zu dem Werk, daß er für dies in Reich einen Verleger und in Öser den ausschmückenden Künstler gewann.[1]

Mit lebhaftester Teilnahme begleitete er das Fortschreiten des Romans, spornte immer aufs neue die Freundin an und ermahnte sie in sehr ernsten Vorhaltungen, größere Sorgfalt auf Sprache und Stil zu verwenden;[2] ja er veranlaßte sie, auch in ihrer Korrespondenz anstatt des Französischen die deutsche Sprache anzuwenden und zu pflegen.[3] Sie sollte auch dadurch für den Roman gewinnen. Für einzelne Partien und Personen des Werkes gab er beherzigenswerte Winke.[4] Dabei kam es dann wohl gelegentlich einmal vor, daß eine gewisse Gereiztheit auf beiden Seiten sich zeigte, so z. B. als Sophiens Vorliebe für Richardson und Wielands Abneigung gegen diesen aufeinander stießen.[5]

Alle Einzelheiten in der Herausgabe des Romans gehen auf Wieland zurück. Er machte ihr die Vorschläge über Einteilung in 2 Bände, über Ausstattung und Honorar, er ließ sich das Manuskript des ersten Bandes senden und machte es druckfertig, während die La Roche am zweiten Bande weiterarbeitete. Unablässig trieb er dann zu dessen Vollendung, bevor die Übersiedlung der Familie nach Ehrenbreitstein erfolgte. Indes ward der zweite Band doch erst am neuen Wohnort fertig. Wieland konnte aber, als er von seinem Besuche von dort nach Erfurt zurückkehrte, das Manuskript mitnehmen und zum Drucke befördern. Er nannte sich auf den Titelblättern des Werkes als Herausgeber, versah es mit einer empfehlenden Vorrede und fügte eine Anzahl Anmerkungen dem Texte bei. Allerdings sind diese Beiträge Wielands mit so wenig Taktgefühl geschrieben, daß wir sehr wohl verstehen können, daß sie bei vielen Zeitgenossen, wie z. B. bei Lenz[6] und Herder,[7] Entrüstung hervorriefen. Überhaupt konnte Wieland an dem Erfolge des Werkes, das er so eifrig gefördert hatte,[8] nur geringe Freude haben. Während

[1] Horn a. a. O. S. 107—109.

[2] Horn, a. a. O. S. 108.

[3] Muncker, a. a. O. S. 205 u. 206.

[4] Horn, a. a. O. S. 128—130; 132—133; 135; 138—139.

[5] Horn, a. a O S. 119—120.

[6] Euphorion, 1896, S. 529; 535.

[7] Wagner, Briefe an Joh. H. Merck, S. 29.

[8] Vgl. über die Anteilnahme Wielands an der „Sternheim“ noch: Horn, a. a. O. S. 107; 111—112; 124—125; 128—130; 132—133; 136—137; 137—138; 140—141; 145—146; 153—155; 158; 166; 167. Hassencamp, a. a. O. S. 185; 205; 212; 229; 243; 246; 249—250; 255. Ludw Wieland, I., S. 137; 149—150.

fast das ganze gebildete Deutschland in richtiger Würdigung des Geleisteten der „Sternheim“ zujubelte, während man sich glücklich schätzte, in diesem ersten deutschen Frauenroman ein Werk zu besitzen, das, in Anlehnung an Richardson entstanden, doch auf Schritt und Tritt von der Gestaltungskraft seiner Verfasserin Zeugnis ablegte, ja seine Vorbilder entschieden übertraf und neue Wege, die Wege zur Selbständigkeit, wies, mußte Wieland es erleben, daß der wenige Tadel, der laut wurde, nur gegen ihn sich richtete. Diejenigen, die ihn für den Verfasser hielten, beurteilten deshalb das Werk herbe und kühl,[1] andere griffen ihn wegen seiner Vorrede und seiner Noten an.

Wie wir wissen, fand in den siebziger Jahren eine Entfremdung zwischen Sophie und Wieland statt. Sophie war dem Goetheschen Kreise nahegetreten, und als sie im Januar 1774 den Plan zu ihrem zweiten größeren Werke, dem Erziehungsroman „Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St.“, faßte, da machte sie Goethe zum Vertrauten ihrer Arbeit an diesen „Frauenzimmerbriefen“ und ließ sich von ihm beraten.[2] Sodann entschloß sie sich, die im Jahre 1774 vollendeten Briefe und ihre Folge in G. Jacobis Zeitschrift „Iris“ erscheinen zu lassen, sandte jedoch die Briefe vorher an Wieland und teilte ihm mit, warum sie der „Iris“ vor dem „Merkur“ den Vorzug gäbe. Es scheint fast, als habe Wieland jetzt erst überhaupt die „Frauenzimmerbriefe“ kennen gelernt. Er dankt[3] am 16. Januar 1775 Sophie für die Mitteilung derselben, billigt, ohne Empfindlichkeit zu zeigen, ihr Erscheinen in der „Iris“ und fügt hinzu: „Ich werde Ihnen über diese Briefe weiter nichts sagen, als daß ich sie mit Vergnügen und Theilnehmung gelesen habe, weil sie mich unmittelbar zu Ihnen versetzen, — und daß ich nach den übrigen gelüstig bin.“ Offenkundig vermied er jede Kritik der Briefe wegen Goethes Mitarbeiterschaft an ihnen, und wie bitter er das herzliche Verhältnis Sophiens zu Goethe empfand, das beweisen die zwei Monate später ausgesprochenen Klagen über ihren Verkehr mit den „Genies“, seinen „Verächtern und Widersachern.“[4]

Wieland muß den litterarischen Wert der „Frauenzimmerbriefe“ nicht gering angeschlagen haben. Als mit dem Ende des Jahres 1776 Jacobis „Iris“ ihr Erscheinen einstellte, bot er Sophie den „Merkur“ für ihre Briefe, „die seither einen so interessanten Artikel in der Iris gemacht“ hatten, an.[5] Sophie hat auf dies Anerbieten augenscheinlich gar nicht

[1]) Vgl. Horn, a. a. O. S. 145–146. Ausgew. Briefe, III, S. 85.

[2]) Vgl. G. von Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, Berlin 1879. Ridderhoff, S. v. La R., die Schülerin Richardsons u. Rousseaus, S. 57—89.

[3]) Horn, a. a. O. S. 169–170.

[4]) Horn, a. a. O. S. 172; 174.

[5]) Horn, a. a. O. S. 189.

oder ausweichend geantwortet, denn Wieland wiederholte sein Anerbieten,[1] und aus seinen Worten geht klar hervor, wie wenig orientiert er über die Arbeiten der Freundin damals war: „Jacobi hat nun die Iris aufgegeben; Ihre Frauenzimmerbriefe (denn von wem als von Ihnen könnten sie seyn?) gehören unter das Beste, was diese Sammlung bey vielem Guten enthalten hat.“ Er bot ihr jetzt sogar Honorar an und bat sie, ihm zu sagen, was ihr die „Iris“ „rentirt“ habe oder was sie „allenfalls von einem Verleger haben könnte“. Sophie hat ihm jedenfalls hierauf ihre Absicht, das Werk als Buch erscheinen zu lassen, mitgeteilt, wir hören zunächst nichts wieder von den Briefen; am 20. Januar 1779 fragt Wieland sie dann:[2] „Was machen Ihre Frauenzimmer-Briefe? Sind sie schon heraus?“, und am 14. Mai erzählt er,[3] daß er ein Exemplar des eben erschienenen Werkes bestellt habe, trotzdem aber gern das von ihr angebotene noch annehme, „denn wer vier Mädchen hat, wie ich, kann schon zwey Exemplare vernutzen“. Er ließ sodann von einem Geistlichen den Roman im „Merkur“ freundlich besprechen.[4]

Im nächsten Jahre, 1780, finden wir Wieland von neuem bemüht, Sophie für den „Merkur“ zu gewinnen, und jetzt sagte sie zu. Wieder, wie einst bei der „Sternheim“, gab er ihr auf ihre Bitte Winke und Ratschläge und schlug ihr anregende und schulende Lektüre vor, besprach aber auch die eingesandten Erzählungen, namentlich in Ausdruck und Stil, so gründlich und freimütig, daß Sophie eine Verstimmung nicht unterdrücken konnte. Wohl hierauf ist es zurückzuführen, daß sie trotz Wielands dringenden Bitten, ihn in regelmäßiger Folge, in Abständen von 1—2 Monaten, mit Beiträgen zu versehen, nur zwei kleine Erzählungen zum „Merkur“ beigesteuert hat.[5] Wieland seinerseits wies im Juli 1781, getreu seinem Grundsatze, den „Herren der Welt“ keinen Weihrauch zu streuen, Sophiens kleine Schrift „Joseph II. nahe bei Speier im Jahre 1781“ von der Aufnahme in den „Merkur“ zurück,[6] so daß Sophie sich gezwungen sah, sie selbst drucken zu lassen.

Als aber Sophie im Januar 1783 ihre Zeitschrift „Pomona für Teutschlands Töchter“ erscheinen ließ, da bekundete er der Freundin auch hier wieder sein lebhaftes Interesse, gab praktischen Rat, übernahm den Vertrieb einer größeren Anzahl von Exemplaren und sprach sich freundlich über Tendenz und Inhalt der Zeitschrift aus, „die für den gut-

---

1) Horn, a. a. O. S. 194—195.
2) Horn, a. a. O. S. 203.
3) Horn, a. a. O. S. 205.
4) Horn, a. a. O. S. 207—208.
5) Vgl. hierüber Horn, a. a. O. S. 215; 217—231. Ludw. Wieland, I, S. 163—167.
6) Horn, a. a. O. S. 233—235.

artigen und lehrbegierigen Theil von Teutschlands Töchtern nicht ohne Nutzen seyn" werde. Freilich, sein Versprechen: „Den verdienten Beyfall, den ich Ihrer Pomona schuldig bin, werde ich gegen Ende dieses Jahres, als der schicklichsten Zeit, im Merkur entrichten", erfüllte er nicht, sondern begnügte sich zu Sophiens schmerzlicher Enttäuschung mit einer Ankündigung „in einem Tone, den die Freundschaft etwas höher als die bloße kalte Gerechtigkeit gestimmt" hatte. Seine Wertschätzung mußte also wohl keine allzu hohe sein.[1])

Auch von den späteren Werken der La Roche treten uns die meisten in den Wieland-Briefen entgegen, so ihre „Briefe an Lina",[2]) das „Journal einer Reise durch Frankreich",[3]) die „Briefe über Mannheim",[4]) „Geschichte von Miss Lony und der schöne Bund",[5]) „Mein Schreibetisch",[6]) worin der Abdruck von Briefen Juliens von Bondeli Wielands besondere Freude erregte, „Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahre 1799",[7]) „Liebehütten".[8])

Seinem Danke für dies letzte Werk fügte Wieland die Worte hinzu: „Ich bewundere die unerschöpfliche Wärme und Lebendigkeit ihres Geistes und Herzens, und preise Sie darum glücklich; aber dennoch kann ich mich nicht enthalten zu wünschen, daß es Ihnen und mir selbst endlich vergönnt werden möchte, auf unsern Lorbeern und Myrthen auszuruhen." Als indes im Jahre 1805 das auch von Wieland unterstützte „Journal für deutsche Frauen, von deutschen Frauen" erschien, da richtete er doch wieder bei Übersendung der ersten Hefte an die Freundin die Bitte, „eine thätige Beförderin des Journals zu werden, und von Zeit zu Zeit, wenn auch durch kleine Aufsätze, zum Gedeihen und zur Vervollkommnung desselben mit zu wirken". Die „älteste und ehrwürdigste unter den deutschen Schriftstellerinnen" nennt er sie, „die seit 35 Jahren durch die schönen Ausflüsse ihres Geistes, Herzens und Beyspiels so viel Gutes unter unsern deutschen Frauen, Müttern und Töchtern gewirkt hat".[9])

Sophie aber dachte nicht mehr an eine Beteiligung an dieser Zeitschrift. Sie wollte abschließen, ein letztes Geschenk ihres nimmermüden Geistes ihren Freunden und Freundinnen als Scheidegruß überreichen und dann für immer die fleißige Feder niederlegen. So schrieb sie „Melusinens

[1]) Vgl. über das Ganze Horn, a. a. O. S. 243—245; 248—251; 257. Hassencamp, a. a. O. S. 275—276.

[2]) Horn, a. a. O. S. 263. Hassencamp, a. a. O. S. 277.

[3]) Horn, a. a. O. S. 263; 268; 281; 284; 287.

[4]) Horn, a. a. O. S. 298.

[5]) Horn, a. a. O. S. 298—299. Hassencamp, a. a. O. S. 279.

[6]) Horn, a. a. O. S. 317—318.

[7]) Horn, a. a. O. S. 321; 323.

[8]) Horn, a. a. O. S. 329.

[9]) Horn, a. a. O. S. 329—330.

Sommerabende". Indem sie an die „Etudes de la Nature" Bernardins von St. Pierre, des begeisterten Verehrers Rousseaus, anknüpfte, suchte sie in ihren Leserinnen noch ein letztes Mal die innige Liebe zur Natur zu erwecken und zu nähren, die sie selbst ihr ganzes Leben lang betätigt hatte; und wie in allen ihren Schriften ist auch in dieser ihrer letzten die Vereinigung Richardsons mit dem der Leidenschaft entkleideten Rousseau das Ideal, das sie preist.

Nur einen Wunsch hatte sie noch: Ihr ältester Freund, der Herausgeber ihres Erstlingswerkes, er sollte auch dem letzten Werke das Geleite geben. Mit Freuden übernahm Wieland die Herausgabe. Wieder sehen wir ihn bei der Durchsicht des Manuskripts, bei der Anfertigung der Kopie für den Druck tätig, wieder hören wir ihn freundlichen Rat erteilen. Auf seine Bitte verfaßte Sophie eine kurze Selbstbiographie als Einleitung zu dem Werke, das dann, mit ihrem Bilde geschmückt und einer warmen Vorrede Wielands versehen, in die Welt hinausging.[1])

Als Wieland die kurze Selbstbiographie Sophiens gelesen hatte, schrieb er ihr:[2]) „Der biographische Brief hat für mich noch ein eigenes individuelles Interesse, da er mir den Gegenstand meiner ersten enthusiastischen Liebe in einem wahrern Lichte zeigt, als das, worin sie dem 17jährigen Jüngling erschien, und, allen Umständen nach, notwendig erscheinen mußte. Auch ist mir dadurch verschiedenes klar worden, was mir damals entweder unerklärbar war, oder in einem täuschenden Helldunkel erscheinen mußte." Noch einmal tauchte jene selige, unvergeßliche Zeit in ihrem ganzen Zauber vor ihm auf, — — und jetzt erst, ein halbes Jahr vor dem Tode der Jugendgeliebten, erhielt der Greis die völlige Klarheit über sie und sich.

---

[1]) Vgl. Horn, a. a. O. S. 334—348.
[2]) Horn, a. a. O. S. 343.

Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg

Ein deutsches Adambuch

Nach einer ungedruckten Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek aus dem XV. Jahrhundert

Herausgegeben und untersucht
von
LIC. HANS VOLLMER

Mit zwei Illustrationsproben

Hamburg 1908
Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern

1908. Progr. Nr. 951.

Inhalt.

Vorbemerkungen.

Spuren von dem im Folgenden in einer deutschen Fassung mitgeteilten legendarischen Stoffe begegnen uns zwar auch noch in der neuzeitlichen Literatur. Nicht nur in den ‚ungleichen kindern Eve‘ von Hans Sachs[1]) und verschiedenen dramatischen Dichtungen Calderons[2]) finden wir solche Kenntnis: von der am Schluß unsers Textes zum Teil erzählten Kreuzholzlegende handelt Simrock in einem besondren Gedicht; mehrfache Anklänge sind bei Rückert zu vernehmen, so in seinen ‚Morgenländischen Sagen und Geschichten‘; auch z. B. in Lord Byrons ‚Cain‘ sind in Einzelheiten Berührungen mit unsrer Materie vorhanden. — Aber was bedeutet das alles gegen den breiten Strom der Überlieferung, der in alter und mittelalterlicher Zeit daherflutet! In arabischer, syrischer, äthiopischer, griechischer, lateinischer, armenischer und slavischer Fassung ist uns das von der Legende ausgestaltete Leben Adams und Evas erhalten;[3]) in der altkirchenslavischen Literatur allein sind uns neun verschiedene Texte bekannt,[4]) und außerordentlich zahlreich sind Versionen und Bearbeitungen, die die lateinische ‚Vita Adae et Evae‘ im Westen fand.[5])

In seiner Ausgabe dieser ‚Vita‘ schreibt W. Meyer, S. 213 f.: *‚In einer deutschen Historienbibel, welche Jo. Fr. Mayer (vgl. Fabricius*

[1]) Belege findet man in unsern ‚Anmerkungen‘ hinter dem Text.

[2]) Darüber Wilhelm Meyer aus Speyer (jetzt in Göttingen), ‚Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus‘ in den Abhandl. der Bayer. Akad. d. Wiss. philos.-philol. Klasse 16 (1882), 2. Abteil., S. 162 ff.

[3]) Die Literatur ist am vollständigsten mitgeteilt bei Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi III. Band, 3. Aufl. (Leipzig 1898), S. 288 f. Einiges Neuere wird an seiner Stelle weiter unten angeführt.

[4]) Vatroslav Jagić, Slavische Beiträge zu den biblischen Apokryphen I. Die altkirchenslavischen Texte des Adambuches; Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissensch., philos.-histor. Klasse 22 (Wien 1893), S. 3.

[5]) Wilhelm Meyer aus Speyer in seiner Ausgabe der lateinischen ‚Vita‘ Abhandl. der Bayer. Akad. d. Wiss. philos.-philol. Klasse 14 (1878), 3. Abteil. S. 209—220. Doch läßt sich das Verzeichnis der Übersetzungen erweitern, vgl. z. B. das altböhmische Leben Adams und Evas und das sogen. Buch Solfernus vom 51. Kapitel an, beides bei Jagić a. a. O., S. 64 ff. bezw. 67—78.

cod. pseudep. I, p. 36—47), dann Christgau und der Pastor Goeze besaßen und welche sich jetzt in der Stadtbibliothek in Hamburg befindet, ist auf den ersten acht Blättern eine Übersetzung unsrer Sage enthalten. Beschrieben hat diese Handschrift zuletzt Merzdorf, die deutschen Historienbibeln I, p. 54—63. Nach Goezes Andeutungen (Fortsetzung des Verzeichnisses S. 156) befindet sich eine ähnliche Übersetzung in der Uffenbachischen und in Schoebers Historienbibel. Leider ist nichts davon veröffentlicht als die wenigen Bruchstücke, welche schon Fabricius und Goeze gaben'.

Nach dem, was wir von Schoebers Historienbibel überhaupt wissen,[1]) ist es unwahrscheinlich, daß sie die verdeutschte ,Vita' enthielt. Und was die Uffenbachische angeht, die sich ebenso wie die Goezes im Besitz der Hamburger Stadtbibliothek befindet (cod. ms. 7 in Scrinio fol., bei Merzdorf *Ω*), so enthält sie einen von Goezes Handschrift durchaus abweichenden Text und bietet, wie Merzdorfs Historienbibel I. u. a. eine Prosaauflösung der in von der Hagens ,Gesamtabenteuern' (I, S. 5 ff. vgl. III, 702 f.[2]) und von Hermann Fischer (Germania 22, S. 316 ff.) ,aus Handschriften der Weltchronik Rudolfs von Ems' mitgeteilten Erzählung von der Geburt Cains (in andrer Fassung als der unsrigen), doch ohne die Buße Adams und Evas; die Casseler Handschrift (Ms. theol. fol. 4) konnte ich selbst hier am Platze vergleichen. Auch das von Fischer (S. 339 ff.) veröffentlichte Stück von Seths Sendung ins Paradies entspricht (bis zum Tode Adams) der betreffenden Prosaauflösung in *Ω* und bei Merzdorf I überhaupt. — Aber freilich ist jener erste von Meyer erwähnte Hamburger Text auch noch durch weitere Handschriften vertreten; davon unten.

Eine Prosaauflösung, nicht eine direkte Übersetzung der ,Vita' bietet auch die Handschrift Goezes, der auf den folgenden Blättern zum ersten Male herausgegebene Prosatext; schon ehe ich die Vorlage kannte, konnte darüber bei den jedem Leser sofort auffallenden stehengebliebenen Reimen kein Zweifel sein. Diese Reime aber entsprechen weder den bei von der Hagen und Fischer mitgeteilten Versen, noch Lutwins Dichtung von Adam und Eva;[3]) sie stammen aus einer bestimmten Gruppe der von Massmann so getauften Schwellhandschriften

[1]) Vgl. dazu von der Hagen, Gesamtabenteuer III, S. 703 f.; Massmann, Kaiserchronik III, S. 53 Nr. 23; Eduard Reuss, Die deutsche Historienbibel, Jena 1855, S. 9 f. Nr. 3; Theodor Merzdorf, Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, 100. 101) Tübingen 1870, I, S. 34 ff.

[2]) Vgl. dazu auch die zu einer eigenen Abhandlung angewachsene Anzeige Franz Pfeiffers in den Münchener Gelehrten Anzeigen, 32. Band, bes. col. 707 ff.

[3]) Herausgegeben von Konrad Hofmann und Wilhelm Meyer, Tübingen 1881 (Literarischer Verein in Stuttgart 153).

der pseudorudolfischen Weltchronik, über die man unser letztes Kapitel ‚von den Handschriften' vergleichen wolle. Soweit ich aus Goedeke, Piper (Geistl. Dichtung des M. A.), Kelle, Jahresbericht und Literaturblatt für germanische und romanische Philologie mich habe informieren können, ist auch diese gereimte Vorlage unsers Prosatextes bisher nicht gedruckt. Ich konnte bei einem fünftägigen Aufenthalt in Wien, der in erster Linie der Kollation einer für unsern Prosatext in Betracht kommenden Handschrift galt, die betreffenden Reimchroniken der K. u. K. Hofbibliothek nicht in dem ganzen unsrer Prosa entsprechenden Umfang vergleichen und gebe, auch um der Raumersparnis willen, den fortlaufenden gereimten Text nur so weit, als ich jene Handschriften heranzuziehen in der Lage war, wobei eine unsrer Prosa besonders nahestehende Handschrift der Berliner Königlichen Bibliothek (Ms. German. fol. 1107) zugrunde gelegt wurde. Aus dieser Handschrift, die mir mit mehreren andren zur Benutzung hierher gesandt wurde, sind dann auch im weiteren (von S. 13 an) zur Kontrolle des fortgesetzten Abhängigkeitsverhältnisses einzelne Verse abgedruckt, manche Lesarten auch in den kritischen Apparat unter der Prosa aufgenommen worden. Die Auswahl wird — denke ich — im einzelnen einleuchten.

Von der lateinischen ‚Vita' ist der fortlaufende Text bis § 9 abgedruckt, von da an nur einzelne Belege für Übereinstimmung oder Abweichung des deutschen Textes mit bezw. von dieser Quelle.

Als eine Übersetzung der ‚Vita' schlechthin kann man nun aber auch den gereimten deutschen Text nicht bezeichnen. Ob er auch selbständig, losgelöst von der Gestalt der Reimchronik, in der wir ihn jetzt finden, existierte,[1]) oder gleich in diesem Zusammenhang entstand, vermag ich nicht zu sagen; mir ist keine Handschrift bekannt geworden, in der sich unsre Verse als besondres Gedicht fänden. Jedenfalls aber haben wir es zum guten Teil mit Kompilationsarbeit zu tun. Von ziemlich umfangreichen Entlehnungen aus Jansen Enikels Weltchronik und Wolframs Parzival[2]) zeugen unsre Noten unterm Text. Und als lateinische Quelle kommt neben der ‚Vita' zum mindesten noch die ‚Historia scholastica' des Petrus Comestor in Betracht. Die ‚Vita' wurde in einer der III. Rezension bei Meyer am nächsten stehenden Gestalt benutzt.

Bedarf der Abdruck der Texte noch einer Rechtfertigung? Goeze bekreuzigt sich angesichts der in seinem Codex enthaltenen ‚Fratzen und Fabeln', von deren tatsächlicher Verbreitung er übrigens bei all seiner respektabeln Gelehrsamkeit keine annähernde Vorstellung haben

[1]) Wenn so, dann schwerlich in dem ganzen jetzigen Umfang, sondern in einer etwa auf den Inhalt der ‚Vita' sich beschränkenden Gestalt.

[2]) Meine Kollationen zu diesen zuletzt genannten Stücken stehen zu Diensten.

konnte, ob ‚der erschröcklichen Barbarey der damaligen Zeiten.‘ Darauf braucht im Zeitalter der Volkskunde nichts mehr erwidert zu werden. Eher wird man es mir zum Vorwurf machen, daß ich dem sekundären Text, der Prosa, der gereimten Vorlage gegenüber den Vorzug gab. Man wird es nicht als Grund gelten lassen, daß ich den aufgelösten kürzern Text lesbarer finde als die ermüdende endlose Reimerei. Aber meine Untersuchungen gelten den Historienbibeln; von da aus kam ich auf den noch unedierten gereimten Text, nicht umgekehrt; und es ist wohl nicht überflüssig zu betonen, daß es mir bei der Edition des kurzen gereimten Stücks nicht sowohl auf Rekonstruktion der ursprünglichen Verse als auf die Vorlage für die Prosa ankam.

Eine Hauptabsicht der vorliegenden Publikation war die Veranschaulichung der Arbeitsweise des Reimers und der Abhängigkeit des Auflösers von ihm an einer interessanten Probe aus den beiderseitigen umfangreichen Codices dieser Gruppe von Mischhandschriften der pseudorudolfischen Reimchronik und ihrer prosaischen Bearbeitung. Die Anmerkungen hinter dem Text gehen u. a. dem Ursprung der einzelnen legendarischen Züge nach und möchten durch Heranziehung der übrigen Adamliteratur ein bescheidenes Stück Vorarbeit zu einer künftigen umfassenden Untersuchung über die mutmaßliche Gestalt und Entwicklung des ursprünglichen (wohl jüdischen) Adambuches leisten.

Die benutzten Prosa-Handschriften sind untereinander aufs engste verwandt; die unserm Text zugrunde gelegte Hamburger ist wahrscheinlich älter als die Berliner, die Wiener ist undatiert. Die letzteren beiden stehen einander noch näher als der Hamburger. Unmittelbar aus dem gereimten Text ist wohl keine der drei Handschriften hervorgegangen; das Zwischenglied wird dem gereimten Original in Einzelheiten noch ähnlicher gewesen sein als unsre Handschriften; die Hamburger verhielt sich dann dieser Vorlage gegenüber ein wenig freier als die beiden andren. Doch muß ich mir vorbehalten, auf das Verhältnis der Handschriften später zurückzukommen. Bei dem immensen Umfang der Codices ist das Urteil hier sehr erschwert.

In der äußeren Einrichtung des Druckes habe ich mich im allgemeinen an die Bestimmungen der Preußischen Akademie für die Herausgabe der Deutschen Texte des Mittelalters gehalten, wenn auch nicht alles (z. B. die Beobachtung des kleinen Spatiums) durchzuführen war.

In die ziemlich krause Orthographie beider Texte, des gereimten wie besonders des aufgelösten, war ich bemüht einigermaßen Regel und Ordnung zu bringen, indem ich bei schwankender Schreibung der vorwaltenden Tendenz nachgab, natürlich durchaus unter Wahrung dialektischer Eigentümlichkeiten. Für diese im bayrisch-österreichischen Dialekt geschriebenen Texte waren dabei Schmeller und Weinhold Berater.

Die von Karl Bartsch über österreichisches *ein* und *ain* im 14. Jahrhundert mitgeteilten Beobachtungen [1]) bestätigten sich für die dieser Zeit angehörende Berliner Foliohandschrift 1107 zum Teil, insofern bei besondrer Betonung (namentlich bei Gegensätzen und im Sinne von ‚allein‘) fast durchweg *ain* geschrieben wird. Dagegen verfährt in diesem Punkte die dem 15. Jahrhundert angehörende Hamburger Prosahandschrift wenigstens partienweis durchaus willkürlich (man vergleiche fol. 23 rb *ein tail* — *ain tail*); nur ‚einander‘ scheint konsequent mit e geschrieben zu sein. So glaubte ich mit der zuletzt genannten Ausnahme der in der heutigen Aussprache ja zweifellos hervortretenden Vorliebe für die dunklere Vokalisation Rechnung tragen zu sollen. Bei der unregelmäßigen Schreibung von *ir* schien mir das Streben erkennbar, ein hinter dem r ausgestoßenes e vor dem r eintreten zu lassen; die Schreibung wurde dementsprechend durchgeführt. Bei dem Schwanken zwischen *soln* und *scholn* ist für dieses entschieden. Im einzelnen vergleiche noch über den Wechsel von o und a (genassen, verdrassen, schass, peslas, gepat) Weinhold, § 6. 22. 38. 56; zu den Reimen *fůzzen* — *půzzen* neben *füzzen* — *püzzen* ebenda § 107 ff. und 113 f.; über den Wechsel von *w* und *b (p)* im Anlaut § 124. 136; über *sy, sey, sew* § 360 (*sey* habe ich in *sy* geändert, *sew* fand sich mehrfach, besonders als accus. plur.); zu der einmal vorkommenden echtdialektischen Form *derschrakcht* (34, 6) § 234, 10 und zu dem häufigen Übergang des *n* der Flexion oder des Suffixes in *m* durch den Einfluß eines vorhergehenden Labiallautes (z. B. *sterbm*) § 139. In unsrer Prosa tritt wiederholt offenbar absichtlich Abwechslung von — *bm* und — *ben* ein, um einen beibehaltenen Reim der Vorlage einigermaßen zu vertuschen.

Ich lasse hier noch ganz kurz die Erklärung der Handschriften-Siglen folgen. Das weitere über die Handschriften findet man im letzten Abschnitt, hinter dem Text.

Θ = Hamburg, Cod. ms. 8 in Scrinio fol.
U = Wien, Hofbibliothek, Tabul. codic. 2766.
Ef = Berlin, Königl. Bibl. (früher Efferding) ms. Germ. fol. 1108.
St = „ „ „ („ „ Starhemberg. Bibl.) ms. [Germ. fol. 1107.
μ = Wien, Hofbibliothek, Tabul. codic. 2768.
ν = „ „ „ „ 2782.
ξ = „ „ „ „ 12470.
o = „ „ „ „ 13704.

Endlich möchte ich allen, die sich um das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit Verdienste erworben haben, meinen aufrichtigen Dank aussprechen, insbesondere der Direktion der Hamburger Stadt-

[1]) Germania 24, S. 198 f.

bibliothek für die Erlaubnis des Abdrucks aus ihrer Handschrift, den Verwaltungen der Königlichen Bibliothek zu Berlin, der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar und der Ständischen Bibliothek zu Cassel für die Ermöglichung der Benutzung einer Reihe von Handschriften auf der hiesigen Stadtbibliothek und der K. u. K. Hofbibliothek zu Wien für freundliches Entgegenkommen dort an Ort und Stelle, sowie dem K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien für die Ermittelung eines für die Datierung der Handschrift Θ nicht unwichtigen Wappens, vor allem der hiesigen Oberschulbehörde, deren Munificenz mir den für den Fortgang meiner Studien unerwartet nötig gewordenen Aufenthalt in Wien mitten während der Schulzeit ermöglichte.

Von Adams vnd von Ewen puezz. [20 rb]

Do nw Adam vnd Ewa schiedn aus dem paradis, do ward ir yamer gross. anders was ir gab von Got nicht dan das sy das erdrich pesassen. nw müg wir fragen in welicher weis sy lebten oder was speis, wan sy der werlt nicht kanden vnd hettn anders nicht dan das erdrich. wie vil der werlt nw sey, welicher man wär gewesen da als dy zway, der muest sein gewesen ain arm man. ainer pittet doch nw sein narung: des was in nw gancz zerunnen. sy hietn gern gepeten, des hettn sy nicht stat, wen es was nyemant der in icht gab. *swie* wee in was vnd wie laid, so mochten sy nicht ersterbm ee dan in käm

1. von] *fehlt* U Ef. 3 f. dan] wan Ef, wann das erdtreich das sie pesassen U. 4. welcherlai U. 5. kunden U Ef. 6. werlt] + doch U. 8. gancz] yn gar U Ef. 9. was] lebt U Ef. icht] *fehlt* U Ef. swie] wie U Ef, owie θ. 10. nit Ef. cham Ef, kchom U.

Hie hört nu von Adams vnd von Even pûz vnd chlag.

[26 ra] Do nu Eva vnd Adam der weis
schieden auz dem paradeis,
nackat vnd dar zû ploz,
do ward ir iamer groz.
wan in ward nichtez mer lazzen
wan daz ertreich daz *si* besazzen,
vnd in der werlt die praiten hab,
daz was von Got da ir gab.
nu müg wir fragen in welher weis
si lebten oder waz speis,
oder wie si lebten pei den stunden,
die der werlt nicht wizzen chunden,
vnd auch heten anders nicht
[26 vb] wan daz ertreich an der geschicht.
swie vil der werlt doch nu sei,
swelher man wer gewesen da pei
der nicht hiet vnd nicht enchan,
der müst sein gewesen ein arm man.
ainer pit nu hie vmb sein nar:
des was in doch zerunnen gar.
sie hieten gern do gepeten,
wan daz si sein nicht stat heten.
ez lebt do niemant der in gab.
secht, dester chrenker was ir hab.
swie in laid was vnd we,
so mochten si nicht ersterben e

Rubr. von Euen] von *fehlt* μ ξ. chlag] + vnd wie sich ir dink nu an vie μ, vnd auch von allem yerm leben vnd von allem yerm geslächt ξ. 1. Do Adam vnd Eua dy weys ν. 4. iamer] + vil μ ν ξ. 5. im St. gelassen ξ. 6. si] + do St. 7. werlt die] *fehlt* ν. 8. hab ξ. 9. sagen ν. welher] aller ξ. 13. horten ν, hörten ξ. ander μ. 14. vnd ander geschicht μ ξ. vnd ander gesicht ν. 15. wie ξ. 16. welcher ξ. 18. müst sein] wär ξ. 20. ξ das. im ν. 24. dester] des ξ. 25. wie ξ. 26. so] yedoch ν ξ. nicht ersterben e] doch ersterben nicht e μ.

der tod, des liten sy chumer vnd not. wer des dy warhait will erfaren, der hör hie wie iern leben sey gewesen. doch sprich ich von der bibel [20ra] nicht. ain | puech haisset Adam, darinne Methodius ir leben geschriben hat, das han ich in deutsch wericht. wie ierm leben wär vnd end nam, das höret hie.

Adam vnd Ewa do sy aus dem paradis kamen, do machten sy in von laub ain kchamer in yamer vnd in grossm laide, darin sy klagten süben tag, darumb das in dy frewd in dem paradis nicht was peliben. wie sy ir klag dy süben tag anviengen, das hört hie. Adam sein klag anhueb, vil dikch sprach er das wort: ‚awbe des laidigen vngemachs, das ich das paradis muest rawmen, darin mir so wol was! awbe das ich ye gevolgt hab Ewen red, vmb dy schuld pin ich von Gotes hulden! Ewa, was hastu getan! schüllen wir nw gen nakchat vnd plas vnd

1. well U Ef. 2. sey] sein Ef. 4. hab Ef. wericht] pracht U. 8. darumb] *fehlt* U Ef. 9 f. wie — hie] + bei, *das Ganze als Rubrum* U. 10. 11. awe U, owe Ef. 11. darin] do U, da Ef. 12. hab] *fehlt* U Ef. huld U. 13. süllen U. plos U Ef.

dann in chömen wer der tot,
des liten si chumber vnd not.
swer des die warhait wil eruarn,
wie si lebten vnd wie si warn,
der schol hie hörn lesen
wie irm leben ist gewesen.
doch sprich ich von der wibel nicht,
do man daz anegeng an sicht.
ein pûch haizzet Adam,
dar ab ich ir leben nam,
daz hat vns geschriben sus
der heilig Methodius,
daz han ich bericht in däwschew zung,
daz ez vernemen alt vnd iung,
die wizzen wellen wie irn leben
wer vnd end wart gegeben.
Adam vnd Eva do si warn
auz dem paradeis geuarn,
do machten si in von laub ein chamer
mit grozzem laid vnd mit iamer,
dar inn si chlagten tag siben, *a*)
daz in die fräwd nicht was beliben,
als si do in freier weis
warn in dem paradeis.
wie si ir chlag viengen an
[27ra] Eva vnd Adam ir man
die siben tag, daz hört hie.
Adam sein chlag also an vie,
vil dick er daz wort sprach:
‚owe des laidigen vngemach,
daz ich das paradis schol
rawmen, do mir was so wol. *β*)
owe daz ich so stet
volgt Even ret!
darumb pin ich von schulden
von vnsers herren hulden.
Eva. waz hast du getan!
schûl wir nu plozz vnd nackat gan

1. war komen ν, wer chomen ξ. 3. des] do μ, *fehlt* ν ξ. 6. ir μ, ist] sei ξ. 11 f *fehlen* ν ξ o. 13. dăwtschew μ, dewsch ν, dewsche ξ. 15. irem μ, ir ν, in ir ξ. 16. auf diser werlt wart gegeben μ ν. 17. si] dy ξ. 20. vnd] *fehlt* ν. mit] grozzen μ. 22. daz in niht frăwd waz beliben μ ν ξ. 24. warn] pflagen μ ν ξ. 28. vie] *ξ hat hier die Verse 7 f und 11 der folgenden Seite eingeschoben.* 32. wol] *bei μ ν 2 unserm Prosatext fremde Plusverse.* 34. rat ν.

a) *Vita Adae et Evae 1:* Quando expulsi sunt de paradiso, fecerunt sibi tabernaculum et fuerunt VII dies lugentes et lamentantes in magna tristitia. *β*) *Vers 29—32 = Jansen Enikels Weltchronik, ed. Phil. Strauch (Monum. German. histor. Scriptor. qui vernac. ling. usi sunt tom. III pars I Hannover 1891) Vers 1145—48.*

dekchn vns von scham ymer vnczt an vnsern tod? der wint der dert vns nw dy haut. so wir dan kind gewinnen, *awbe* wie scholl vns dan geschehn. wir müessen an | sehen vil yamers! mein frewd ist gar *[20 rb]* dahin. Ewa, das hab ich alles von dir das Got gen mir erczürnt ist. wee deinem leib, seind du nicht frewd hetst für gut! awbe der laidigen geschicht! mich hungert, mich dürst, des was ich ee frey. ya ich wän mir sey vertailt. Got het vns frewd geben, das *pegundestu* verwürchen. nw laid mit mir dy not dy du vns paiden hast perait. wir waren in dem gruenen kle.' ,Owee owee' sy vil dikch rüefften, ,vil werdes paradis, wie sanfft wir darinne sein gewesen, des muess wir laider nw geratten.' ,von | deinem rat das alles kümbt. mein klag ist alle ze spat und *[21 ra]* dy dein.'

2. hewt U. owee *θ*. 4. Got von himel U. 5. seit U, seid Ef. 7. hat Ef. gegeben U Ef. pegundest du U. verwurcgn Ef. 8. wir] *Bild*. 9. vil dikch] vil *fehlt* U Ef. 10. muessen Ef. 11. zu spat Ef.

vnd deken vns von scham not
immer vncż an vnsern tot?
nu dert vns die haut der wint.
so wir dann gewinnen chint,
owe wie schol den geschehen,
vil iamerz müzz wir an in sehen! *α)*
mein fräwd ist gar da hin,
wan ich vil gar an sinn pin
vnd auch vil vnweis,
seit ich schiet von dem paradeis. *β)*
Eva, daz han ich allez von dir
daz Got erzürnt ist gen mir,
do er dich mir ze weib
gab. we deinem leib!
nu han ich traurigen mût,
seit du nicht fräwd hiet für gût. *γ)*
mich hungert, des tet ez e nicht.
owe der laidigen geschicht!
mich dürst nu, des was ich frei.
ia wän ich, mir vertailet sei. *δ)*
Got het vns paiden fräwd gegeben,
da begund du wider streben.
nu laid mit mir die arbait
die du vns paiden hast berait. *ε)*
[27 rb] wir warn in dem grün*en* chle.' *ζ)*
si rüften dick: ,owe owe,
vil werdez paradeis,
wie sanft vnd wie leis
wir dar inn sein gewesen,
des müzz wir laider nu entwesen!' *η)*
,daz chümt allez von deinem rat.
all mein chlag die ist ze spat

3. derret *μ*. 4. dann] nu *μ*. 6. sehen] *ν o haben hier 20 unserm Text fremde Plusverse (A. u. E. machen sich aus den Fellen getöteter Schafe Kleider; das Fleisch der Tiere aber genoß man nicht vor der Sintflut), sie stammen zum Teil aus Jansen Enikel l. c. Vers 1171—78.* 9. onweiz *μ*. 14. gar we an *ν*. 16. hiet frewd *ν*. 19. ich] + ee *ν ξ*. 21 f *fehlen ξ*. fräwd] er *ν*. du] + Eua *ν*. 23. aribeit *ν*. 25 f *fehlen ξ*. grün St. 27. owe vil *ξ*. werdez] suesses *ξ*, + suezzes *ν*. 30. muzzen *μ*. laider] *fehlt ν*, (*Enikel:* beid).

α) Vers 33 vor. Seite bis 6 dieser Seite = Jansen Enikel l. c. Vers 1159—70. β) 7—10 = ibid. 1179—82. γ) Vers 11—16 = ibid. 1193 f, 1197—1200. δ) Vers 17—20 = ibid. 1203—06. ε) Vers 21—24 = ibid. 1211—14. ζ) Bei Enikel hat Cod. German. Monac. 5 nach Strauch vor Vers 1224 die Zeile: wir warn in dem grünen chle. η) Vers 26—30 = Enikel Vers 1224—28.

Nach dem sübenden tag sprach Ewa: ‚Adam siech, ich laid grosse not vnd vngemach vnd pin vor hunger nahent tot.‘ sy suechten verr vnd nahent, nichts chunden sy finden das in den hunger püest, des ward gemert ir laid. Adam sprach: ‚suech du vnd ich speis, das wir icht sterbm. wir erwerben villeicht das Got der reiche an vns sein parmung tuet vnd nymbt vns wider in dy stat von der wir sein vertriben.‘ also suechten sy mit hunger vnd mit klag VII tag. sy f*u*nden nicht sölicher speis der sy vor im paradis genueg hettn. Ewa sprach: ‚mich hungert noch, herr, ich wolt das der hunger mein end scholt sein. Adam, tue mir den tod, Got erparmt sich v̈ber dich. den zorn den er zu dir hat, den laidestu nicht dan von mir. davon so töt mich, so nymbt dich Got villeicht in sein lieb als ee, so wirt dir nymer wee.‘

---

2. von Ef. 6. in] an Ef. 7. fanden *Θ*. 8. im] in dem Ef. 9. sein] nemen U. 11. dan] wann U Ef. 12. nymer] + mer U Ef.

vnd auch die dein besunder.
doch chlag ich noch ein wunder,
daz die afterchunft mein
an disem obzz schol schuldig sein, *α*)
daz ist mir laid vnd vngemach.‘
nach den siben tagen Eva sprach, *β*)
do disew chlag von in geschach:
‚Adam‘, sprach si ‚ich laid ungemach
vnd von hunger grozzew not,
ich pin schier vil nahen tot.‘
si suchten verr vnd nahen,
nichtez chund si vervachen
daz in den hunger hiet verchert,
des ward ir laid do gemert.
Adam sprach: ‚nu sůch du do,
so gen ich sůchen anderswo
die speis, daz wir icht sterben.
vil leicht wir daz erwerben
daz Got der reich vnd der gůt
an vns sein parmung tůt
vnd nimt vns wider an die stat
von dann er vns verstozzen hat.‘
also sůchten si siben tag
mit grozzem hunger vnd mit chlag.
si funden nicht sölicher speis
als si vor in dem paradeis
heten genůg. iedoch
sprach Eva: ‚mich hungert noch,
ia wolt ich, herr mein,
[27 va] daz der hunger mein end scholt sein.
Adam, ge her vnd töt mich,
Got erparmt sich v̈ber dich,
den zorn den Got hat ze dir,
den laides*tu* nicht wan von mir.
da von so töt mich,
so nimt Got vil leicht dich
in sein lieb recht als e,
so wirt dir nimmer mer we.‘

---

2. wunder] + *neues Rubrum:* Hye klait Adam vnd Eua ire lait *ν*. 7. von in] also *ξ*. 9. vnd] *fehlt ν*. 10. pin ich *ν*. 12. do chund sy nichts *ξ*. 22. vertriben *ξ*. 25. do funden si niht solher *μ*. 32. Got] + der *ξ*. 34. leist du *μ*, leidestu *ν ξ*, leidest tu St.

α) *Vers 31 vorig. Seite bis 4 dieser Seite = Enikel 1233—38.* *β*) *Vita 1:* post VII autem dies coepernnt esurire et quaerebant escam, ut manducarent, et non inveniebant. *2.* Tunc dixit Eva ad Adam: ‚domine mi, esurio. vade, quaere nobis, quod manducemus. forsitan respiciet et miserebitur nobis dominus deus et revocabit nos in locum, quo prius eramus.‘ et surrexit Adam et ambulavit VII dies omnem terram illam et non invenit escam, qualem habebant in paradiso.

Ewa was jung vnd wolgetan, also Adam auch was. der | sprach: *[21 rb]* ‚mein gesell, wie möcht das gesein, das mein hant slah meinen leib! du pist mein weib vnd ich dein man, vnd du pist aus meinem leib geporn. du scholt der red nicht mer reden, das vns Got icht hartter verfluech dan er hat getan. stand auff, las vns suechn vnser leibnarung newn tag, das vnser lebm icht verderb, dy geleich sey der speis in dem paradis.‘ der funden sy nicht, wan nwer dy speis dy dy rinder vnd andere tier assen, wurczn laub vnd gras. Adam sprach: ‚dise speis ist den wilden tiern gesmach. dy speis dy vns ee nert, dy was ein speis der engl. das klag wir pillich vor Got, der vns peschaffen hat. nw vall wir zu seinen füessen mit puezz vnd rew, das er vns mit seiner parmherczikait vnser laid nnd hereznswär wende vnd zaig

1. also] als U. 2. gesein] sein U Ef. 3. vnd du pist] du *fehlt* U. 5. getan hat U. leibnar U Ef. 8. wurtz U Ef. 10. vor] für U Ef. 11. vallen Ef. puessen Ef. 12. vnsrew Ef. hertzenser U Ef.

Eva was iung vnd wolgetan,
also was auch Adam ir man.
Adam sprach: ‚gesell mein,
wie möcht daz immer gesein,
daz mein hant slüg meinen leib!
ich pin dein man, du pist mein weib,
wan du pist nach Gotes orden
auz mein selber leib geporn.
du scholt der red mer reden nicht,
daz uns Got verflůch icht
harter dann er hat tan.
stand auf vnd lazz vns aber gan
vnd sůchen vnser leib nar,
daz vnser leben icht vervar.
näun tag sůch wir die speis
die geleich sei, die ist in dem paradeis.‘
do funden si chainew ninder
wan *nwer* die speis die azzen die rinder
vnd andrew tier daz wild was,
die wurcz laub vnd gras.
‚disew speis‘, Adam sprach,
‚ist den wilden tiern gesmach,
wan Got hat si in beschert.
die speis die vns e nert,
die was ein speis für war
der rechten englischen schar.
daz chlag wir pilleich an die stat
für Got, der vns beschaffen hat.
[27 rb] nu val wir nider zu fůzzen
mit rew vnd mit grozzen půzzen,
daz er si an vns vercher
vnd daz vns die herezen ser,
mit seiner parmherczikait
went vnsrew lait

5. mein leib ξ. 6. du pist] vnd du ν ξ. 8. selberz μ, selbs ξ. 9. dauon red der red mer nit ξ. 11. getan μ. 12. ste ξ. auer μ. 16. die ist] der ν. dy da ist im ξ. paradeis] ξ *hat 2 belanglose Plusverse.* 17. si mochten doch vinden chainew μ, der chunden sy kaine vinden ξ. 18. die speis] *fehlt* ν. 19. wild] + wild μ. 20. wurtzen μ. 22. gemach ξ. 28. gemachen ξ. 29. nider vall wir zu μ. 31. si an] *fehlt* ν ξ. vns] + dy pein ξ. 34. vnd went vns ν. vnsrew] vnser ξ, + grosse ν.

Vita 3: Et dixit Eva ad Adam: ‚domine mi, putas fac me *(patior fame?)* utinam moriar. et forte introducat te dominus deus denno in paradisum, quoniam propter me iratus tibi est dominus deus. vis interficere me, ut moriar? et forte introducet te dominus deus in paradisum, quia propter meam causam expulsus es inde.‘ respondit Adam: ‚noli, Eva, talia dicere, ne forte aliquam iterum maledictionem inducat in nos dominus deus. quomodo potest fieri, ut mittam manum meam in carnem meam? sed surgamus et quaeramus nobis vnde vivamus, ut non deficiamus.‘

vns wes wir schüllen leben hie auff erdrich, das wir icht also hungers sterben vnd ewichlich verderben.‘

[21 va] | Ewa sprach: ‚des weschaide mich, was ist rew vnd puezz?‘ Adam sprach: ‚wir schüllen loben Got vnd vns darumb puezz seczen das wir dy arbait icht verliesen, darumb wir in dem paradis sein worden zu spot vor Got vnd haben erliten grosse scham.‘ do sprach Ewa: ‚ich hab dich darczue pracht. wie has*tu* gedacht das wir püessen vmb vnser schuld vnd dy huld Gots gewinnen?‘ Adam sprach: ‚Ewa, wer furpas sündet, als wir nw habm getan, der scholl sich puezz annemen. nw sprichstu was puezz sey. puezz erkenne ich also das wir dy leib angreiffen mit grosser chestigung, damit wir Got wetwingen, das er vns geit sein parmung in dem smerczn vnd tuet dem leib sein gnad. vmb puezz wirt Got wolgemuet. also schüllen wir auch tuen, well wir haben Gotes

1. also icht U Ef. 2. vnd — verderben] *fehlt* U Ef. 9. getan haben U Ef. 10. dy] den U Ef. 13. wellen U Ef.

vnd zaig vns wes wir schülln leben
vnd auf der erd pflegen,
daz wir also icht hungerz sterben
vnd an dem leib verderben.
dar vmb schül wir zu Gotes fûzzen
rew enpfahen vnd ser pûzzen.‘
‚*R*ew vnd pûzz waz ist daz?‘
sprach Eva, ‚des beschaid mich paz.‘
Adam sprach: ‚Got schül wir loben
vnd paidew dar vmb ser toben
vnd vns pûzz dar umb chiesen
daz wir die arbait icht verliesen,
dar vmb wir sein worden ze spot
in dem paradis vor Got
vnd haben geliten grozzew scham.‘
Eva sprach do zu Adam:
‚ich han dir die sorg pracht.
sag mir wie hast du gedacht
daz wir pûzzen vnser schuld
vnd gewinnen Gotes huld?‘
Adam sprach auz seinem mût:
‚Eva, wer fürbaz sünd tût,
als wir haben nu getan,
der schol sich pûzz nemen an.
nu sprichst du waz pûzz sei.
pûzz erchen wir da pei
daz wir den leib greiffen an,
nicht pazz ich pûzz erchennen chan,
mit grozzer chestung dingen,
da mit wir Got betwingen.
sein parmung auz dem herczen
[28 ra] er geit vns in dem smerczen,
sein gnad er dem leib tût.
vmb pûzz wirt Got wol gemût.
die Gotes wort pei gûtem willen
die chünnen Gotes zorn stillen.
also schül wir auch tûn,
wel wir haben Gotes sûn.

10. darvmb ser paidew ν. 15. vnd (ξ) dar vmb wir sein worden ze scham μ ν ξ. 20. vnd daz wir μ 21. seinem] getrewem μ, trewen ν, weysem ξ. 22. Eva wer] wer nu ξ. 23. nu *fehlt* ξ. 29. kestigung ν. 32. dem] vnserm μ.

Vita 4: Et ambulantes quaesierunt novem dies, et non invenerunt sicut habebant in paradiso, sed hoc tantum inveniebant quod animalia edebant. et dixit Adam ad Evam: ‚haec tribuit dominus animalibus et bestiis, ut edant; nobis autem esca angelica erat. sed iuste et digne plangimus ante conspectum dei qui fecit nos. peniteamus penitentiam magnam; forsitan indulgeat et miserebitur nostri dominus deus et disponet nobis, unde vivamus.‘ 5. Et dixit Eva ad Adam: ‚domine mi, dic mihi, quid est penitentia et qualiter peniteam, ne forte laborem nobis inponamus, quem non possumus sustinere et non exaudiat preces nostras et avertat dominus faciem suam a nobis, quia sicut promisimus, non adimplevimus. domine mi, quantum cogitasti penitere, quod ego tibi induxi laborem et tribulationem?‘

huld. yedoch nym ich in mein acht, ich muess mer püessen dan du, wan du pist krencher dan ich. ich will püessen | virczig tag, so püezz *[21rb]* du für dich dreissig tag. dein puezz sey also: gee zu dem wasser das do haisset Tygris, das aus dem paradis flewsset, vnd nym ain stain vnd lege in mittn in das wasser vnd stee darauff, vnd kain wort sprich nicht, wan vnser mund ist vnrain von des pawmes art der vns von Got ward verpoten. von vnmassen kümbt gelust, das geschah do wir den aphl assen. von dem stain stee nicht ab. dein gedankch scholl wesen rain, dein hercz scholl rew haben, dein hercz mon an dy sünd dy dein leib pegangen hat. in dem wag stee vnczt an den hals dreissig tag vnd dreissig nacht, das tuen ich auch virczig tag vnd virczk nacht in dem Jordan. in der frist geding ich zu Got das er sich über vns arm vnd weislos erparme, das sich ringer vnser swär.'

4. do] da Ef. einen U, ain Ef. 5. vnd kain] vnd *fehlt* Ef. 7. ward *fehlt* Ef. 11. vnd virczk nacht] *fehlt* Ef. 13. ring U Ef.

iedoch ni*m* ich in mein acht
daz du die pûzz volpringen macht.
ich mûz der pûzz fleizzen mich,
wan du pist chrenker dann ich.
vierczig tag wil püzzen ich,
dreizzig tag scholt du püzzen für dich.
dein pûzz zei also getan:
du scholt zu dem wazzer gan
daz da haizzet Tigris
vnd flewzzet auz dem paradis.
vernim recht waz ich main,
du scholt nemen einen stain
vnd leg in ein daz wazzer enmiten,
dein sünd scholt du chlagen mit siten.
ein wort sprich nicht mit dem mund,
die weil du stest an dem grund,
wan vnser mund ist vnrain von dez pawmez art
der vns von Got verpoten wart.
gelust chümt von vnmazzen,
daz geschach daz wir den apfel azzen.
in dem wazzer ste auf dem stain.
dein gedank schol wesen rain,
von dem stain ste nicht ab,
dein hercz in solicher rew hab,
da von daz dein mût versûcht
die speis der dein sel nicht enrûcht.
dein hercz man an die missetat
die dein leib begangen hat.
[28rb] vncz an dem hals ste in dem wag
dreizzig nacht vnd dreizzig tag,
daz sei auch von mir getan
vierczig tag in dem Jordan.
in der frist ich zu Got geding
daz sich vnser swer ring
vnd daz sich Got erparm
über vns weisloz arm.'

1. nim St. 4. wan ich ν. 13. den in ν. 16. an] in ξ. 20. da wir ν. 21. den stain ν. 26. der] dy ξ. 29. piz μ, hincz ν. den wag ν. 31. daz] die selb pûzz μ ν ξ. von] *fehlt* ν. 36. armen ν.

Vita 6: Et dixit Adam ad Evam: ‚non potes tantum facere, quantum ego, sed tantum fac, ut salveris. ego enim faciam XL diebus ieiunans: tu autem surge et vade ad Tigris fluvium et tolle lapidem et sta super eum in aqua usque ad collum in altitudine fluminis. et non exiet sermo de ore tuo, quia indigni sumus rogare dominum, quia labia nostra inmunda sunt de ligno inlicito et contradicto. et sta in aqua fluminis XXXVII (*rec. III:* XXX) dies. ego autem faciam in aqua Jordanis XL dies. forsitan miserebitur nostri dominus deus.' 7. Et ambulavit Eva ad Tigris flumen et fecit sicut dixit ei Adam. similiter ambulavit Adam ad flumen Jordanis et stetit super lapidem usque ad collum in aqua.

Als mich dy geschrifft weiset, in der red schieden *sy* sich vnd giengen paide püessen in das wasser. do Adam in den Jordan [22ra]trat, klagund | sprach er: ‚Jordan eben, nw duld mir das sich in dir gesamen dy visch vnd klaine tier, dy do sein in dir oder vmb dich, dy helffen all klagen vmb mich. sy schüllen aber vmb sich nicht klagen, wan sy habnt der schuld nicht: ich pin der der Gotes huld mit meiner schuld verworcht hab.' was Adam do gesprach, das geschah an der stat: der Jordan rann nicht mer vnd stuend, auch sah er her swimen dy creaturn vnd vmb in kläglich geparen. was auch Adam [22rb]gesprochen het, das selb geschah auch Ewe dort. | Do sy nw gepüesst hetten ainvndczwainczig tag, dy puezz was do dem tewffl laid vnd zorn. davon er sich wandlt in englische wat. er gie zu Ewa, dy wainat

1. schieden] + schieden Ef. *sy*] sie U, sew *θ*. 3. klagund] *Bild.* 4. sammen U. 5. vmb mich peclagen (chlagen Ef) U Ef. 6. der der] der Ef. 7. verwarcht hat U, verwaricht hab Ef. sprach Ef. 8. gestund U. 10. der Ene Ef. 12. gieng U. Ewa] + do U.

In der red schieden si sich,
als die schrift beweiset mich,
vnd giengen do mit plozzen füzzen
paidew in die wazzer püzzen.
do Adam in den Jordan trat,
chlagent sprach er an der stat:
‚Jordan eben, nu duld mir
also daz gesammen sich in dir
die visch vnd die chlainen tier,
si sein sichtig oder vngehir,
paidew in dir oder vmb dich,
die helfen all chlagen vmb mich.
si schülln aner chlagen vmb sich nicht,
wan si der schuld nicht habent pflicht:
ich pin der der Gotes huld
verworcht hat in meiner schuld.'
waz Adam do gesprochen het,
daz geschach an der stet:
der Jordan gestůnd vnd ran nicht mer.
auch sah er swimmen vnd varn her
die creatur, wer die warn,
vnd chlegleich vmb in geparn.
waz auch het gesprochen Adams wort,
daz selb geschach auch Eva dort.
Do si die půzz vnd die chlag
nu heten ain vnd zwainczig tag,
do was die půzz vnd die diemutikait
dem tewfel ser zorn vnd lait,
da von er sich wandelt an die stat
[28ra]in schön vnd in englischer wat,
in vereherung er daz maint.
er gie zu Eva, die do waint,

1. in] mit *ξ*. 2. geschrift weiset *μ*. 8. samen *ξ*. 9. vnd alle *ξ*. chlainen tier] createwr *ν*. 10. senftig *ν ξ* (*in St sitig zu verbessern?*). 11. in dir] nider *ν* oder] *fehlt μ*. 15. der der] der *ν*. 16. in] mit *μ*. 18. geschach] + zehant do *μ*. 24. dort] + *neues Rubrum:* Hie hört nu wie der tewfel Eua aner betrog *μ*. 25. si] *fehlt ξ*. 27. vnd die] die *fehlt ν*. + *neues Rubrum:* Do petrog der tewfel Eua in dem wasser *ν*. 29. an der *ν*. 30. engelischew *μ*.

Vita 8: Et dixit Adam: ‚tibi dico, aqua Jordanis, condole mihi et segrega mihi omnia natantia, quae in te sunt, et circumdent me ac lugeant pariter mecum. non se plangant, sed me, quia ipsi non peccaverunt, sed ego.' statim omnia animantia venerunt et circumdederunt eum. et aqua Jordanis stetit ab illa hora non agens cursum suum. *9.* Et transierunt dies XVIII (*var.* XIV, XIX, XL, XXXVIII). tunc iratus est Satanas et transfiguravit se in claritatem angelorum et abiit ad Tigrem flumen ad Evam et invenit eam flentem. et ipse diabolus quasi condolens ei coepit flere et dixit ad eam:

vnd gepar auch kleglich. er wainat auch vast vnd sprach: ‚gelaub mir, alles dein laid hat ain end, wan Got hat dich erhört, wan dein puezz ist vor Got worden schein. davon gee aus dem wasser vnd rast, las dein klagen vnd wainen sein. Adam vnd du schüllen ymer frewd haben, aller engl schar habm Got für ew gepetten. davon la dir nymer wesen laid, Got hat mich her zu ew gesant, das ich ew von hunger erlözz vnd geb ew söliche narung als in dem paradis, ich scholl ew widerpringen an dy stat da Got werait hat dy speis.‘

Ewa gelaubt dem tewffl vnd gie aus dem wasser. von dem chalten wasser was sy kranch vnd plaich vnd het des leibs nicht gewalt, sy viel nyder | gepogen, ir gedankch was verr von ir. *[22ra]* der tewffl zukcht sy, er nam sy pey der hant vnd füert sy hin zu Adam. do Adam Ewam ersach, vor grossm laid erschrikcht er,

3. worden] warn Ef. 5. habm] habent U Ef. 6. Got der U. 7. erlos Ef. 13. ersrackt U.

vnd gepart auch vil geleich,
recht als Eva chlegleich:
er waint vast mit ir
vnd sprach: ‚gelaub mir,
allez dein laid ist zerstört,
wan Got hat dich erhört.
ge auz dem wazzer vnd rast,
wan dein pŭzz vnd dein vast
die ist vor Got worden schein,
la chlagen vnd dein wainen sein.
du vnd Adam dein man
schüllen immer fräwd han.
waz ich dir sag, daz ist war:
Got habent aller engel schar
gepeten vmb ewch paid.
da von la dir nicht wesen laid,
Got hat mich her zu ew gesant,
daz ich ew lös von hungers pant,
ich schol ew geben sölichew nar
als in dem paradis ist ennar,
wider schol ich ew pringen an die stat
da Got die speis berait hat.‘
Eva gelaubt dem tewfel daz
vnd gie her auz dem wazzer paz.
von dem selben wazzer chalt
het si des leibez nicht gewalt:
si was plaich vnd chrank, *a)*
von ir was verr ir gedank,
si viel gepögen nider.
zehant rukt si der tewfel wider,
pei der hant er si do nam
vnd fürt si hin zu Adam.
vnd do Adam Eva erplikt,
vor grozzem laid *er do* erschrikt,

1. dem auch ξ. 3. vast] recht μ. 4. sprach] + Eua ν ξ. 10. dein] *fehlt* ξ. 12. sult furpas ν ξ. 17 f. Got hat mich her gesent (gesant her ξ) zu ew paidu ‖ daz ich ew von swer sol schaidn ν ξ. 22. beraittet μ. hat] *hier hat ξ 4 unserm Text fremde Plusverse.* 30. rukt] richt μ. 33. vnd do sy Adam anplikt ξ. 34. er do] μ ν ξ, *fehlt* St.

‚egredere de flumine et de cetero non plores. iam cessa de tristitia et gemitu. quid sollicita es tu et Adam vir tuus? audivit dominus deus gemitum vestrum et suscepit penitentiam vestram; et nos omnes angeli rogavimus (omnes — rogaverunt *rec. III*) pro vobis deprecantes dominum, et misit me, ut educerem vos de aqua et darem vobis alimentum, quod habuistis in paradiso et pro quo planxistis. nunc ergo egredere de aqua et perducam vos in locum, ubi paratus est victus vester.‘ Haec audiens autem Eva credidit et exivit de aqua fluminis etc.

a) Vita 10: et caro eius erat sicut herba (*Pariser Handschr. 5327:* admodum tincta) de frigore aquae.

das der tewffl pey ir was. er sprach: ‚Ewa, nw pis tumir zwier verlait von dem laidigen veint, wan er schied vns vor aus dem paradis, do vns wolgewesen wär vnd von dem götlichn wesen.‘

Do Ewa dy red erhört, das sy petrogn was, do erkant sy den tewffl, der sy geschünt het, das sy ir puezz het verlassen. sy viel nyder auff dy erd, in ierm herczen wuechs zwiveltige klag. sy sprach zu dem tewffl: ‚warumb tuestu vns vngemach, oder vmb wew vichtestu vns an, was will dein übel? wir haben dir deiner ere nit genomen, wir volgten deiner ler, das ward vnsers herczen laide.‘

Der tewffl sprach do mit sewfften: ‚owee aller vnser vngemach [22 vb] veintschafft vnd neyd ligt von | ewern schulden an vns, wan wir darumb schiedn von Got vnd sein von vnser er vertribn! wir sein nicht pelibm pey vnser klarhait enmitten in der engl schar, daraus pin ich geworffen.‘

1. mir] nuer Ef. 5. ier] dye U. lassen U Ef. 6. irem U. 8. ere] ee Ef.

[28 rb] daz der tewfel was pei ir.
er sprach: ‚Eva, nu pist du mir zwir
verlait von vnserm wider wunnen,
des er vns wil gunnen,
wan des laidigen veintez weis
schied vns auz dem paradeis,
von dem götleichen wesen, α)
do vns vil wol ist gewesen.‘
Do Eva die red erhort,
daz si dar an was bechort,
do erchand si den tewfel dů,
der si geschünt het dar zů
daz si ir půzz het lazzen wider.
auf die erd viel si do nider,
ez wůchs in irm herez
chlag vnd zwivaltiger smerez. β)
si rüft den tewfel an vnd sprach:
‚war vmb tůst du vns vngemach,
oder vmb wew vichst du vns an,
waz haben wir dir getan,
waz wil dein übel an vns hie?
dein er genomen wir dir nie,
wir volgten deiner ler,
daz ward vnsers herczen ser.
we dir, vbeler pöswicht,
wir haben deiner ern nicht!‘
Der tewfel do mit säuften sprach:
‚owe, aller vnser vngemach
veintschaft vnd neit
von ewrn schulden an vns leit, γ)
wan von ewrn schulden
schieden wir von Gotes hulden,
vnd von vnser er vertriben
pei unser chlarheit wir nicht beliben
enmiten in der engl schar.
dar auz pin ich verworffen gar.‘

2. zwir] *fehlt* ν. 3. wunnen] mynnen ν, winnen ξ. 4. wie wel wir nü Gotes huld gewinnen ν ξ. 5. wan] von ξ. 8. da wir wol wårn genesen μ. 9. do] + nu ξ. red] + het ξ. 10. daz si waz an der red μ. betört ξ. 11. dů] nü ν. 12. geschundet ξ. 13. daz] da ν. 15. hertzen μ. 16. zwifaltigen smertzen μ. 19. warumb ξ. 22. wir dir genomen μ. 24. des ξ. vnser leben ξ, vnserz lebenz μ. 28. alles ν. vnser] *fehlt* ξ. 29. vnser veintschaft ξ. 33. vnd würden von vnser er ξ. 35. mitten μ.

α) *Vita 10:* quomodo iterum seducta es ab adversario nostro, per quem alienati sumus de habitatione paradisi et laetitia spiritali. β) *ibid. 11:* et duplicatus est dolor et gemitus et planctus ab ea. γ) *ibid. 12:* et ingemescens diabolus dixit: ‚o Adam (*rec. III:* ad eam) tota inimicitia mea et invidia et dolor ad te est‘ etc.

Adam sprach: ‚des emmüg wir nicht. seind dir von vns nicht laid geschicht, warumb tuestu vns dan laid?‘ do sprach der tewffl: ‚du scholt wissen das mir nyemant mer hat getan dan du. ich pin von deinen schulden verstössen von den himln mit meinen genassen, wan all mein pein ward mir gegeben des tags, do dich Got *p*eschueff vnd in dich das leben plies. nach seinem pild macht er dein pild, do er das volbracht, do sprach er: „nw secht Adamen an.“ zu den engln sprach er do, das sy dich all anpettn. zuhant nam dich Sannd Michael pey der hant, er was der erst der dich anpat vor Got, vnd darnach alle englische schar. das selbig versmacht mir von dir, das mir hernach ze schaden kam, wan Sannd Michael sprach | zu mir, do das von in *[23ra]* geschah: „Lucifer, Got gepewt dir das du sein pild anpetst, als ich vnd dy schar habm getan.“ ich sprach: „warumb scholt ich meinen pösern

1. müg U Ef. seit U, seidt Ef. von icht U. 3. hat mer Ef. 4. dem hymel U. 8. Sanctus U. 10. selb U Ef. 11. zu Ef. 12. anpettest Ef.

Adam sprach: ‚des müg wir nicht.
[29ra] seit dir nicht laid von vns geschicht,
war vmb tust du vns dann lait?‘
do sprach der tewfel vil gerait:
‚du scholt wizzen daz nieman
mir mer dann du ha*t* getan,
ich pin von deinen schulden gesant
von dem lebentigen lant
vnd pin mit meinen genozzen
von dem himel verstozzen.
wann all mein swer vnd all mein laidig*ew* *p*urd
die geschach des tages do du geschaffen wurd
vnd do Got in dich plies daz leben,
do wart die pein mir gegeben.
nach seinem pild macht er ein pild,
des ward mir der himel wild.
wan Got do der dein pild volpracht,
als er nach im het gedacht.
do sprach er: „nu secht Adam an,
ich han ein geschaft nach vns getan.“
zu den engeln er daz sprach.
do die red von im geschach,
zehant nam dich Sand Michel pei der hant,
Got hiez dich in an peten zehant,
er was der erst an langen
der dich pat an vor Gotes augen. *a)*
auch hiez er die englischen schar
dich all an peten gar.
daz selb versmacht mir von dir,
daz her nach hat geschadet mir,
wan zu mir Sand Michel auch sprach,
do diez dink von in geschach:
„hör mich, Lucifer, hewt,
Got dir das gepewt,
daz du sein pild petest an,
als ich vnd die schar haben getan.“
vnd do mich Sand Michel also twingen wolt,
[29rb] ich sprach, war vmb ich scholt

4. perait ν. 8. lembtigen ξ. 9. vnd] ich ν. 10. gestozzen μ. 11. swer] all] laidigew] *fehlen* ν. purd μ. gepurd St., all mein swär vnd laidige pürd ξ. 12. die] daz μ. des tages] *fehlt* ν. beschaffen μ. 15. dein ν ξ. 17. der] *fehlt* μ. wan do Got ν ξ. 19. Adamen μ. 20. geschafft μ. 21. daz] *fehlt* ν, do ξ. 22. vnd do ξ. 24. hies in dich ξ. in] *fehlt* ν. 31. auch] *fehlt* ξ. 32. dink von in] also ξ. in] im ν. 33. hör] owe ν. 36. die] mein ν. die schar] dy andern ξ. getan] ? ν. 37. vnd] *fehlt* ν. also] *fehlt* ν ξ. wolt] w . . μ.

a) *Vita 13 f.:* et adduxit te Michahel et fecit te adorare in conspectu dei . . . . . et ipse Michahel primus adoravit etc.

anpettn? ich wär edler dan er vnd hiet von im nichts, wan mich peschneff Got ee dan in. vor aller creatur ward ich vor in. das ich in anpettiet, das wär enwicht.“ das sprachn auch dy gesellen mein. Saund Michael sprach: „Lucifer, Got will das du sein pild anpettest. tuestu des nicht, das wirt im zorn vnd hast darumb verloren sein huld.“ do sprach ich hin wider: „ob ich nw hab seinen hass: mein stuel stet weit enpor, ich sicz im wol vor, wan ich ward im ewenreich vnd gewaltig.“ das erczürnt Got so vast das er mich und mein volger nicht lenger vor im dulden wolt. also schieden wir von seinen huldn. er hies mich vnd mein geselln gar vertreiben. das ist von dir dar komen das wir in pein müessen lebm, als du das gehort hast. vnd do wir
[23rb] sahen das dir dy frewd was so nahend, davon petrag ich | dein weib, das sy mir volgte, davon du hast pein vnd scham vnd pist ellend als

1. anpitten U. dan] wan Ef. 2. vor ym (im) U Ef. 4. anpettest] + vnd U. 6. han U. 8. das] do Ef. 9. dulden] leiden U. 12. dir] *fehlt* Ef.

meinen pösern piten an.
ich wer edler wan er getan,
auch hiet ich von im nicht,
daz ich in an pet, daz wer enwicht,
wan mich beschůf Got e dann in.
vor aller creatur ward ich vor im. α)
daz sprachen auch die gesellen mein,
die mit mir von himel geschaiden sein.
Sand Michel sprach auch: „Lucifer,
pit Gotes pild an, daz wil er.
tůst du des nicht, daz wirt im zorn
vnd hast dar vmb sein huld verlorn.“
do sprach ich hin wider: „nu hör daz,
ob ich nu han seinen haz:
mein stůl stet weit enpor,
ich gesicz im vil wol vor,
wan ich ward im vil geleich
gewaltig vnd *ewen*reich.“ β)
daz selb zürnt Got so ser
daz er mich nicht wolt mer
noch mein volger vor im dulden.
also schieden wir von seinen hulden.
er hiez mich vertreiben gar
mit aller meiner schar.
vnser er hiez er swinden,
daz ist von deinen chinden
vnd von dir dar chomen,
als du hie hast vernomen.
daz wir in pein müzzen leben,
daz ist vns von dir gegeben.
doch geschach ez da von daz wir sahen
daz dir die frawd was so nahen
vnd auch sölichew gnad deinem leib.
da von betrog ich dein weib,
daz si mir wart gehorsam,
da von du hast pein vnd scham:

2. wer] wol ν. wan er] pin ν, dan er ξ. 4. pet ich in an, daz etc. ν. 5. e wan μ. 6. allen creaturen ν. in ν ξ. 7. daz selb μ. auch] *fehlt* ν. 8. von himel] *fehlt* ξ. 9. auch] aber hör μ ν ξ. 11. des] daz μ, ez ν. daz] diz μ, ez ν, das ξ. 13. ich] er ν. 14. sein ν. 16. gesitzt ν, gesig ξ. vil] *fehlt* ξ. 17. wird ν. 18. reich St., enenreich μ, eben reich ν ξ. 19. da selbs ξ. 22. schied ξ. seinen] Gottes ξ. 30. geben ν. 33. sölich μ.

α) *Vita 14:* quid me compellis? non adorabo deteriorem et posteriorem meum. in creatura illius prius sum. antequam ille fieret, ego iam factus eram. ille me debet adorare. β) *ibid. 15:* si irascitur mihi, ponam sedem meam super sidera caeli et ero similis altissimo (*vgl. Jes. 14, 13 f.*).

ich. also han ich mich ain tail gerochn, das ich auch ain tail hernach an deinen kinden tuen will.‘

Nw möcht man sprechen das dicz nicht wär geschehen, wan ich hab vor gesagt das Got den Lucifer versties, *e*e das Adam weschaffen ward. es ist geschehen, do Lucifer weschaffen ward, vnd do Got gedacht das alle ding wurdn volbracht. vnd do er den menschn nach im machn wolt, das lies er dy engl wissen vnd sprach: ‚ir schult anpettn mein gestalt, wan ich auff entsleus dy schrein, das ich den menschn werd machen. sein edl im von mir zu gepürt, [a] ob er mein pot wehaldet.‘ das geschah von den engln. das versmacht Lucifero, das er den menschn scholt anpettn, er daucht sich edler vnd pesser, des muest er in das hellisch fewr.

Do Lucifer gen Adam vnd Ew*a* sprach, als ich dy red vor lie, do Adam dy red erhört, sein hercz ward gelaidigt. [b] er sprach: ‚herr, nw pis gemant | das dein hant mein leben vnd mein*en* tod peslossen *[23va]* hat. schaff das mich mein widerpart, [c] der mich zu aller frist anficht, las mit rue vnd hilff mir, herr, wan er will mir sel vnd leib tötten. herr getar ich dich pittu, so gib mir das er hat verborcht, das ist sein stuel in deinem reich, vnd was er ern von dir hat, das ich noch köm an sein stat. des gewer mich, herr, väterlich.‘ darnach der tewffl verswant. [d]

D*a*rnach pelaib Adam do alain in dem Jordan vil chalter vnd nasser, unczt sein puesse ende nam. yedoch geschah im ain gros wunder,

---

1. errochen Ef. auch ain tail] ain teil *fehlt* Ef. 4. ee das er Adam peschuef (beschueff Ef) U Ef. 7. wolt machen U. 9. wirt Ef. 11. edler] + vnd edler *Θ*. 14. gelaidigt ward U Ef. 15. meinen U St, mein *Θ*. 17. leib vnd sel U Ef St. 18. tar U, tor St. das er] des er Ef. verbarcht U, verworcht Ef St. 21. verswannt der teufel U. verswant] + *neues Rubrum:* Von den ersten kinden die Adam vnd Eua gewunnen U Ef, Hie hört nu von den ersten chinden die Eua vnd Adam pei ein ander gewunnen St. 22. alain] ain Ef.

[20va] du pist auch ellend als ich. *a*)
ich han ein tail erochen mich
vnd wil auch an deinen chinden
her nach mein rach noch mer *f*inden.‘
Nu möcht man fragen der geschicht,
daz dicz wer geschehen nicht etc.

---

3 f *fehlen μ*. 4. mer] *fehlt ν*.

a) *Das Folgende bis* do Adam dy red erhört *fehlt im lateinischen Text.*

a) daz ich den menschen machen wirt.
sein edel in von mir gepirt etc.

b) vnd do Adam die red erhört,
sein hercz von laid wart zerstört.

c) schaff, herr, daz er mich lazz an not
mein wider war, der hie ist
vnd mich an vicht ze aller frist.

d) daz ich noch chöm an sein stat.‘ *β*)
der tewfel verswant darnach vil drat.

β) *Vita 17:* et da mihi gloriam eius, quam ipse perdidit.

als ich hernach sagen will. α) do dy puezz von Adam geschah, do sprach Ewa zu Adam: ‚herr, leb mit frewdn, wan Got hat dir dein lebm gegebm. [a] du hast gedingen an zweiffl, als dein val nw verdint het. β) aber ich pehielt das gepot nicht Gotes *des* herrn. nw schaid mich von dem leben, tuestu des nicht, mein tagwaid mues werden dahin da dy sunn vnder gat. da will ich vil ellende sterbm.' γ) als *[23 rb]* dy | geschrifft sagt das ir Adam des nicht antwurt gab, δ) sy gie von im gen occident, do klagt sy ir swäre klag. ε) dy traib sy unczt an dy zeit das schier dy zeit scholt komen das sy ains kinds genesen scholt. ir was wee ζ) vnd west doch der geschicht nicht das *sy wär* swanger. [b] aber dy weib wissen nw wol das sy von iers mannes samen tragn kind, als Ewa tet von Adam.

Darnach ward Ewe zu dem kind vast wee, sy schray vast zu himl: ‚herre Got, erparme dich vber mich mit deiner hilff.' wie vil sy hilff wegert, der ward sy ungewert. davon gedacht sy: ‚was ich Got pit, das ist nicht gnet, mein mund ist vnrain. η) Got erhört mich nicht vnd siecht mein swär nicht an. west ich doch wo Adam wär, [c] der erparmet sich vber mich, seind sich Got vber mich nicht will erparmen! nw hab ich arme nyemant zu Adam meinem herrn ze senden. wee der *[24 va]* meinen hercznlaid, das es nyemant tuet Adamen | kund. dy engl sind Gote vndertan, darum ich sew nicht chan erpitten das ainer wurb mein potschafft, ee ich hie ellende sterb. nyemant siech ich hie pey mir. dy wilden tier fliehent mich. wo ich hin gedenkch, das ist enwicht. seind mir Got nicht helffen will, [d] sunn man vnd stern, ich

2. dir] + selb U, + selben Ef. 4. gepot Gots nicht U Ef, gepot nicht Gotes herrn Θ. 9. sy] + do U. 10 f. das sye swannger wär U, das sy wär swanger Ef. das swär swanger Θ. 23. tier] *Bild.* 24. entwicht U.

a) herr. leb mit fräwden, wan dein leben
daz hat dir Got selb gegeben.
du hast gedingen an qual.
als nu verdienet hat dein val.

b) als ich ew her nach wil sagen,
Eva in den selben tagen
was we vnd west doch nicht der geschicht
ob si wer swanger oder nicht.

c) west doch Adam wo ich wer.

d) wo ich gedenk, daz ist ein spil,
seit mir Got nicht helfen wil.

α) vil chalter *bis* sagen wil *fehlt im lateinischen Text.* β) *Vita 18:* quoniam tu nec primam nec secundam praevaricationem fecisti. γ) *ibid.* nunc separa me a lumine vitae istius, et vadam ad occasum solis. δ) *Nur rec. III der Vita hat hier:* qui non respondit ei verbum. hoc audiens (*var.* videns) Eva cepit etc. ε) *Vita 18:* + et fecit ibi (*var.* sibi) habitaculum habens in utero foetum trium mensium. ζ) *Das Folgende bis* tet von Adam *fehlt im lateinischen Text.* η) *Das Folgende bis* nicht an *fehlt im lateinischen Text; hier heißt es 19:* et dixit ipsa in se: quis nuntiabit domino meo Adae? deprecor vos, luminaria caeli, dum revertimini ad orientem, nuntiate domino meo Adam. *Das oben Dazwischenliegende fehlt wieder.*

pit ew, ob ir mich wellet gewern, das ir mein potschafft werbt vnd tuet Adamen mein swär kund, dy ich an meinem leib hab.'

Do dy red von Ewa geschah, zehant sah Adam das gestiern an. an dem ersahe er das Ewa was in grossen angsten. *α)* er sprach: ‚wellent dy slangen Ewam aber tötten?' wan er west nicht das es von *[24 rb]* ir purd was. [a] yedoch hueb er sich zu der sunn vndergang, do fand er Ewam mit yamer vnd grosser klag. vnd do sy Adamen an sach. sy sprach: ‚wol mir das ich Adamen hab sehn komen. er hat mir penomen alle mein swär. pit Got das er mich von meiner swär erledig.' [b] do hueb Adam ain gepet an, das drang in Gotes oren. *β)* darnach vnlang kamen zu ir zwelff engl. [c] vnd Sannd Michael greiff mit seiner hant dar vnd westraich ir das hercz, | zehant vergie ir smerczen. *[24 va]* Sannd Michael sprach: *δ)* ‚Ewa, du scholt wesen fro, du pist *sälig.* *ε)* dan dein man Adam hat sölichs pets phlegn [d] das ich hier zu dir pin gesant. hilff vnd trost emphah von mir.' das geschah: Ewa gepar das kind. *ζ)* do sy das sah, sy sprach: ‚Adam, was hab ich getragn? ich wais nicht was es ist. tue es hin vnd schaid es von seinem leben, ee das es vns paide töt! zwar es was ain arges krawt das ich in der wildnüs ass. hab ich ain sölich pild getragen? ich fürcht es töt vns. ee das es gescheh, so schüll wir es tötten.' Adam | sprach zu Ewa: *[24 vb]* ‚ich tue dem kind nicht laydes, wan mir sagt mein hercz es sey vnser

---

4. er sah U Ef. **6.** irer pürd U. yedoch] + so U. **8.** han U. gesehen Ef. **9.** genomen U Ef. von] + aller Ef. erledig] erlös U Ef. **12.** hercz] *Bild.* zergie U, ergie Ef. **13 f.** sälig wann U Ef, saliger dan *θ*. **14.** gepets Ef. hier] her Ef. **16.** das sah] das *fehlt* U. sprach] *Bild.* **17.** ist] nicht Ef. vnd] *fehlt* U Ef. **19.** wildnüs] wild U Ef St. sölchs U, solh Ef.

a) wan er west nicht daz ir swer
von ir paider chind wer.

b) si sprach: ‚wol mich daz ich han
Adamen her nu sehen chomen.
er hat mir all mein swer genomen.
an dich wer mein leben pös.
pit Got daz er mich erlös
von meiner swer die ich han.'

c) St + zwo tugent mit der engel schar
chomen mit Sand Michel dar. *γ)*

d) du pist selig, wan Adam
sölichez gepet an sich nam etc.

α) *Vita (rec. III):* et dum luminaria reverterentur, per motum nemini (*luminis?*) horum (*var.* per nutum ipsorum, per meatum ipsorum, pro nuncii(s) ipsorum, per nunc tempus ips.) intellexit Adam, quod Eva gravi dolore torqueretur et ait: — *ibid. 20:* in illa autem hora dixit Adam: planctus Evae venit ad me; forte iterum serpens pugnavit cum ea. et ambulans invenit eam in luctu magno. *β)* das drang — oren *fehlt im lateinischen Text.* *γ)* *Vita 21:* Et ecce venerunt XII angeli et duo (*var.* due) virtutes stantes a dextris et a sinistris Evae. *δ)* *ibid.:* et Michael erat stans a dextris et tetigit faciem eius usque ad pectus et dixit ad Evam: *ε)* *ibid.:* beata es, Eva, propter Adam. *ζ)* *ibid.:* et peperit filium et erat lucidus.

fleisch vnd pluet.‘ α) in der selben red do stuend auff das kind vnd pracht gar ain süezz kraut aus dem wald β) vnd gab es der mueter. Adam sprach: ‚du hast sin, du scholt haissen Cain.‘ [a)] wan als Got wolt, sagten dy engl wie das kind scholt haissen. γ)

Hye sagt Methodius das Adam vnd Ewa darnach an dem andern jare geporn ain tochter, dy ward Calmana genant. dy gab Adam darnach Cain zu ainem rechten weib, do er seind kinder pey het. Methodius schreibt auch das Adam vnd Ewa Cain geperten, do waren vergangen dreissig jar das sy aus dem paradis wurden getriben. dy zeit lebten sy in klag vnd in grossn smerczn. δ) darnach vnlang kam Sannd Michael zu Adamen vnd Ewa aber vnd zu Cain vnd weist sew in das land das noch India genant ist, daselbs er sew lernte wie sy
[25 ra] pawn scholten aller slacht, | hawen vnd sneyden män sän dreschn vnd was sy scholten leben, das ward in do geczaigt. [b)]

Do nw hin kamen dreissig jar das Ewa Cain gepert het, do gepert sy aber ain kind, das ward Abel genant. als Methodius schreibt das sy darnach gewan ain tochter, dy ward genant Delbora. dyse vir kind gewan Adam pey Ewa in sechczk jarn. Cain vnd Abel wurdn mit fleis geczogen. ε) darnach vber ain lange zeit sagt Ewa Adamen ainen trawm von iern kinden. sy sprach: ‚dy weil ich slieff, do rüefft vnser sun Abel gar vbel, recht als er in panden wär. ich sah aus

3. Adam] + der U. 4. sagt der U Ef. 8. geperten] gewunnen U Ef St. 8 f. do hin komen dreyczig (drewtzehen U) U Ef St. 10. vnlang] + do U. 11. aber] *fehlt* U. 13. hawen vnd] vnd *fehlt* U Ef. 16. genannt Abel U. 17. dyse] die U. 18. in] + den U Ef St. 19. ertzogen U Ef St. ain *fehlt* U Ef. 21. sun] *fehlt* Ef. er] ich U.

a) Adam sprach: ‚du hast sin,
nu scholt du haizzen Cain.‘
wan der engel ez sait, als ez Got wolt,
wie daz chind haizzen scholt.

b) hawen sneiden vnd sen
dreschen vnd men
vnd wes si scholten leben da,
daz ward in do gezaiget sa. ζ)

α) *Vita 21 rec. III:* Eva vero ignorans et admirans, quid hoc esset, quod pepererat, dixit ad Adam: domine mi, interfice hoc, ne nos forte interficiamur per illud. respondit Adam: nequaquam, sanguis enim et caro nostra est. *Es fehlt also das Wort von dem ‚argen kraut‘.* β) *ibid. rec. III:* herbam dulcissimam. γ) *ibid 21:* et vocatum est nomen eius Cain. *rec. III:* angelus vero domini ostendit Evae, qualiter puerum lactare (*var.* ablactare) deberet et nutrire. δ) Hye sagt Methodius — smerczn *fehlt in der lateinischen Vita. Vgl. zur Stelle die sogenannten* Revelationes *des Pseudo-Methodius cap. 1 (ed. Sackur p. 60)*: In anno autem XXX[mo] expulsionis eorum de paradiso genuerunt Cain primogenitum et sororem eius Calmanan. ε) *Vita 23:* Postea enim concepit Eva et genuit filium, cui nomen Abel. et manebat Cain cum Abel in unum. *Dazu Pseudo-Methodius (l. c.):* et post XXX[mum] alium annum pepererunt Abel et sororem eius Debboran. ζ) *Vita 22:* Et tulit Adam Evam et puerum et duxit eos ad orientem. et misit dominus deus per Michahel angelum semina diversa et dedit Adae et ostendit ei laborare et colere terram, ut habeant fructum, unde viverent ipsi et omnes generationes eorum.

Cains handen[a] Abels pluet vallen.‘ *α)* des erschrakcht Adam ser. er sprach: ‚will Abel vor Cain genesen, so schullen sy pey einander nicht sein.‘ also ward Abel ain hertter vnd Cain ain pawman[b] vnd warden also geschaiden das zwischn in kain krieg noch neyd scholt sein.[c] *β)* do nw dy kind gewuechsen, das sy borchten ir arbait als sy scholten, Adam *[25 rb]* gedacht ains tags das er Got zu himel prächt ain opher das im wär genäm. er verprant ain chalb, den rauch er zu himel sant, das tet er Got zu ere. sein sun Abel vnd Cain lernte er den selbm sin, *γ)* er sprach: ‚also ir schült Got ophern vnd seine pot laisten. auch volgt *n*icht ewer posen weiber rat, als ich ee getan hab, darumb ich das paradis muest rawmen.‘[d]

D*a*rnach do Adamen hundert vnd dreissig jar wurden geczalt, *δ)* do prachten dy zwen prueder Abel vnd Cain ain opher Got dem herrn. Abel der rain pracht seiner ersten lamp ains, das pest das er het, vnd opherte es Got in so rainem muet und in sölicher diemüetikait das es Got genädichlich von im emphie. die geschrifft sagt vns, das opher was Got also dankchnäm das von himel ain fewr kam das das opher verprant mit loblichm lob, vnd darob tet Got seinen segen.[e]

---

1. Chayn U. des Abel U. 5. warchten U Ef. worchten St. 6 f. genäm wär U. 7. verpran Ef. 8. eren U Ef. süen U. 9. sölt ir U, sult ir Ef. sein U Ef. 10. micht *θ*. kranken weib U Ef. hab getan U. 11. rawmen] + *neues Rubrum:* Hie hört nu wie Abel von seinem průder Cain ward erslagen. 12. da Adamen wurden U. 13. dy zwen] paid U, sy paid E. Chayn Got ir oppfer U Ef. 17. wär U, war Ef. 18. dar über U. segen] + *neues Rubrum:* Das Kayn Abel erslueg U, Das Cayn seinen bruedern Abel erslueg Ef.

a) vil vbel vnser sun rief,
recht als wer in panden.
ich sah aus Cains handen etc.

b) also wart Cain ein pauman,
do nam sich Abel der hertt an.

c) St + daz dann wesen schol, daz
můz sein.

d) *Die Erzählung von Adams Opfer, das er Cain und Abel lehrt, entspricht in St wörtlich den Versen 1281—1300 bei Jansen Enikel (ed. Strauch l. c.), doch fehlen 1291 f. 1295 f.*

e) St: daz opfer wer Got also wert,
daz von Abel was begert,
vnd also danknem
daz von himel chem
ein fewr, daz ez verprant. *ε)*
daz opfer daz Got Abel sant
mit vil lobleichem lob,
da tet Got seinen segen ob etc.

α) Vita 23: dormiens vidi visum quasi sanguinem filii nostri Abel in manu Cain ore suo deglutientis eum. propterea dolorem habeo. et dixit Adam (*rec. III:* .... Cain prodire. et dixit Adam). *β) ibid.* et fecerunt Cain agricolam, Abel fecerunt pastorem, ut ita fuissent ab invicem separati. *γ) Historia scholastica (Migne s. l. 198, 1077):* Creditur Adam in spiritu docuisse filios, ut offerrent decimas deo et primitias. *δ) Vita 23:* et post haec interfecit Cain Abel. erat autem tunc Adam annorum C XXX. *Adams Opfer und die Einzelheiten über Cains Brudermord fehlen in der Vita.* *ε) Histor. schol. (l. c.):* alia translatio (*Theodotion*) aperit: Inflammavit deus super Abel et super munera eius. Ignis enim de coelo oblationem eius incendit.

[25 va] | Cain pracht auch sein opher, des nam Got nicht war, wan es kam von geittikait. er het genomen tawbes korn vnd ain garm, dy was vber droschen. das versmächte Got, wan es verswant vorhin.[a] *α)* do sprach Abel zu Cain: ‚Cain lieber prueder, dein opher möcht wol pesser gesein.‘ *β)* wan es was im laid das er seinem schöpher ain solich opher het pracht. des ward Cain erczürnt, das in sein prueder also strafft vnd het sein veintlichen neid, das sein opher Got nicht was genäm, vnd drote Abeln.[b]

[25 vb] | Got sprach zu Cain, do er in so zornigen sah: ‚was zürnestu vnd was gew*irr*t dir. durch was geit dein antlicz zornichlichen schein? tuestu wol, das ist dir guet, tuestu vbl, das wirt dir peschert. nymbstu vnrecht für recht, das gericht get vber dich.‘ nach dem opher schieden[c] sich do dy p*ai*d prüeder. nw sagt dy geschrifft, do dicz geschah, Cain sprach zu seinem prueder Abeln: ‚wir schülln zu veld gen.‘ *γ)* das geschah. Abel gie mit rainem muet, Cain trueg valschn zorn vnd erslueg *[26 ra]* seinen prueder Abeln zu tod.

Do das geschah, do ward der erd ir magtumb genomen. nw hört wie dy erd was Adams mueter. wan Adam von der erd genomen ward. so was Cain Adams sun, der slueg Abeln zu tod. do das plnet auff dy rainen erden viel, do was ir magtumb verfarn, do hueb sich der erst neid. also wert er noch ymer.[d]

---

1. das U, des selben St. 2. garben Ef. *Bild θ.* 4. gesein] sein U Ef St. 5. solchs Ef. 7. darumb der falsch Abeln an sein leben droat UEf. 8. do er so tzornigen was tzürnest du U. 9. gewirrt] wirt Ef, gewiert *θ.* 11. richt Ef. 12. paid] *fehlt* U, paid Ef, ped *θ.* do dicz] + nu U, das dicz Ef. 14. gieng U Ef. zorn] + ze hertzen U Ef St. erslueg] *Bild.* seinen prueder slueg er tzu tod U Ef. 16. penomen U. 19. erd U Ef St.

a) des wart sein lon da erloschen,
wan er vor Got verswant etc.

b) der valsch widerzein
drot Abeln an daz leben sein
vor zorn vnd vor valschem pein,
des er het genüg
vnd den er gen dem průder trůg.

c) so richt ez Got auch vber dich.‘
nach dem opfer schieden sich etc.

d) St + In der werlt nichtez nicht
so rain ist
so die magt an valschen list.
nu prüft wie rain die magt sind:
Got was selb der maid chind.
von maid sint zwai menschen chomen:
Got selbez antlücz hat genomen
nach der ersten maid frucht. — *δ)*
do nu geschach disew unzucht,
die hie an Abel geschach etc.

α) Histor. schol. l. c. 1077: Munera vero Cain, ex avaritia hominis nata, deo non placuerunt . . . quia meliora sibi retinuit, spicas vero attritas et corrosas secus viam domino obtulit. *β) Vgl. Jansen Enikel l. c. Vers 1317–19. 1322–24, die sich in St finden.* *γ)* ‚wol dan (wol auf St), wir sullen ze velde gan‘ *Jansen Enikel l. c. Vers 1338.* *δ) Dieser ganze Passus vom Magdtum der Erde, das durch Cains Tat verloren ging, inhaltlich zum festen Bestand mittelalterlicher Vorstellungen gehörend, stammt der Form nach in St und den verwandten gereimten und aufgelösten Handschriften aus Wolframs ‚Parzival‘, vgl. in Martins Ausgabe (Teil I 1900 p. 164) die*

Do das was geschehn an Abeln, do sprach Got aus zorn: ‚Cain, wo ist dein prueder? sein pluet schreit zu mir von der erd.‘ do sprach Cain: ‚herr, ich wais nicht, weder pin ich ain hueter meins prueders.‘ Got sprach: ‚was hastu getan! du scholt von deinen schulden auff der erden verfluecht sein vnd dy erd mit dir, wan sy hat iern mund gen deiner missetat auffgetan. weit lauff vnd pis weislos auff ir,[a] sy scholl dir geben kranchen wuecher. nach deiner arbait scholtu verfluecht sein.‘ Cain vorcht do ser den Gotes fluech, davon im des lebms verdras. er sprach: ‚mein sünd ist grösser dan das ich huld erwerff: ich peger das der erst der mich | findet, mich peger ze slahen.[b] *α)* das du mich *[26 rb]* nw von dir schaidest, herr, wo scholl ich hin mich verpergen vor deinem angesicht!‘ Got sprach mer zu Cain: ‚du stirbst nicht als schier. wan ich will dar vber vrtail gebm: wer dich erslah, der laid fur dich sübenvaltige schuld.‘ vnd dadurch gab im vnser herr an sein antliez ain zaichn, also das er frid davon hat, das im nyemant tet. das zaichn was das er was haubtwegig vnd citträt damit. *β)* do schied er von Gotes gesicht vnd fuer gen osten gen Edom in das land. *γ)* er muest dar nach mit seinem weib lang weislos farn. zelest kam er in das land Nayda, darinne pelaib er stät. sein weyb gepar im darnach ainen sun, der ward genant Enos. zehant pawte er ain stat, dy ward nach dem sun Enoch genant. hie mag man merckchn das seines geslachts ward vil. *δ)*

---

1. an dem Abel U. 3. wais] + sein U. 5. gen] gein U. 6. weit auf getan U. 8. do] nu U. den] *fehlt* Ef. verdros U Ef. 9. erwerb U Ef. 10. mich (peger)] mein U Ef. 11. mich hin U Ef. 13. vrtail] tail Ef. 15. nymants U. 16. tzittert U, zittret Ef, zitert St. 17. gein osten in das lannt Edom U. 22. vil ward U.

a) die erd sei verflücht dir,
weitlauf vnd weisloz wiz auf ir etc.

b) Ich ger genaden, daz ich der sei wert,
der erst mein ze slahen gert
der mich vint etc.

Verse 464, 11—29. Die Handschrift ξ hat noch einige Verse Wolframs mehr. Zu den Versen: dô huop sich êrst der menschen nît, alsô wert er immer sît *(464, 21 f.) vgl. Wiener Genesis 1257 f. (ed. Piper, Die geistliche Dicht. des Mittelalters I S. 128). α) Histor. scholast. l. c. 1077 f.:* ‚Omnis qui invenerit me, occidet me‘ (*Vulg.*). Ex timore hoc dixit, vel optando dixit, quasi diceret: ‚Utinam occidant me!‘ *β) Histor. scholast. l. c. 1078:* Et posuit deus signum in Cain, tremorem capitis. *γ) Vulg.:* habitavit profugus in terra ad orientalem plagam Eden. *δ) Histor. scholast. l. c. 1078:* Josephus ait *(I 2.2; ed. Niese § 60):* Et multam peragrans terram cum uxore sua (Chalmana) collocatus est in loco, qui Nayda nuncupatur, in quo ei etiam filii nati sunt . . . . . *(seq. Genes. 4, 17).* Hic patet quod iam multi homines erant, etsi non dicatur eorum generatio. *Auch das Folgende entspricht der Histor. scholast. (Josephus ibid. § 61 f.).*

Josephus schreibt vns das Cain war gar listig,[a] er chert daran *[26 ra]* seinen sin das er | sambt reichtumb mit rawb vnd mit gewalt. sein kündikait vercherte der erstn lewt ainvalt. er wegund pürg pawen, wan er het vil volkchs gelaidigt. den list fand er auch von erst das er tailat hueben vnd land, das selb lerte er dy lewt, das sich sider vast het gemert.[b] er sambte auch alles volkch zu einander in dy stat, dy er gepawt het, vnd recht als er guet zu einander pracht het mit rawb vnd gewalt, also zoch er auch sein volkch vnd fand auch von erst das man mit zal vnd gewicht vnd mass verkauffte vnd kauffte.[α]

Von Cains geslächte.

Enos Cains sun gewan ainen sun, der hies Yrat. Yrat gepar ainen sun, der ward genant Ma*ui*ahel, der selb gepar Matusalem, von dem ward Lamech geporn. Lamech was von Adam der sübmt stam vnd der wirsiste. er was der erst der zu seinem ainygen leib mer weib gewan dan aine: er nam zwo, dy saczte er zu haws, dy ain hies | *[26 rb]* Ada, dy ander Sella. dy het er wider Got, wan Got gepoten het das ain man nwer ain weib scholt habm[β] vnd ain weib ainen man. Lamech gewan pey Ada ain*en* sun, der ward genant Jabel, der selb fand von erst den list das er füert ẅber land hüttn vnd geczelt.[c] [γ]

Wer die chunst musicam erfand.

L*a*mech gewan mer ain*en* sun, der was Jubal genant, der selb fand dy chunst musicam. dy schraib er auff ain märbleine sewl vnd

---

2. sampt reichait U Ef. **5.** hueb U Ef. lernt U Ef, lert St. **6.** Chayn sammet U Ef. **8.** mit gewalt Ef. **10.** Kayn U. Hie hört nu von Cainz geslecht St. **12.** Mamahel *Θ*, Maniahel St. Mathusalem U, Matusaeln Ef, Matusael St. **14.** wiesiste *Θ*, wirsist U, wiersist Ef, wirsest St. sein aynes U Ef St. **17.** nur solt haben ain weib U. **20.** Hie hört nu wer von erst den list musica vand vnd auch die erst maz St. **21.** dapei gewan Lamech (Lamech gewan St) U Ef St. **22.** auff] an U Ef. mermleine Ef St.

a) vnd als vns schreibt da von alsus
der vil weis pûchmaister Josephus.

b) *Das Folgende bis zum nächsten Rubrum fehlt in St.*

c) St + da er pei seinem weib inn lag
vnd ir da mit hût pflag.
den selben list vant der viez,
als er in seinem chünn liez.

α) Histor. scholast. l. c. 1078 (Josephus § 61): et simplicitatem vitae hominum ad inventionem et inaequalitatem permutavit mensurarum et ponderum. *β) Histor. scholast. ibid.* . . . Lamech, qui septimus ab Adam et pessimus, qui primus bigamiam introduxit, et sic adulterium contra legem naturae et dei decretum commisit etc. *γ) Histor. scholast. l. c. 1079:* Genuitque Ada Jabel, qui adiuvenit portabilia pastorum tentoria ad mutanda pascua.

an ain ziegleine. also was diser list dar an ergrabm, [a] wan er hörte Adamen sagen künfftige ding, das alle dy werlt scholt zergen von wasser vnd von fewer vnd alle creatur darinne sterbm von süntlichn schulden. davon wolt Jubal, ob yemant des genesen scholt, das er dan den list chund lesen. davon schraib er an ain sewl dy von wasser nicht fault, vnd an aine dy im fewer nicht möcht verprinen. [b] *α)*

Wer smelczn vnd smydn vnd chrieg erdacht hat.

Pey Sella gewan Lamech ainen listigen man, der was genant Tubal- *[27ra]* cayn. der erdacht den list smyden: er *p*egund von den hämerslegen das eysen zesamen legen, wan er was sein der erst. so sagent dy Chriechen, ainer hies Pitagoras, der hab in erhaben, des ist nicht, als dy geschrifft sagt, Tubalcayn hab in erhaben. *β)* er fand auch graben smelczn vnd giessn. das kam also: wan er gie auff der waid, so zerlie er chupffer pley vnd zin. wan dan das lief in ain grueb, so gevie es gleich dy mail, recht als dy grueb was erkant. vnd wan er es dan also chalt ligen sah vnd dy form fand daran, zehant *p*egund er ye nach disen listen trachten, wie das pild scholt wesen nach dem er es pilden wolt. das traib er unczt das er den list fand. *γ)* auch fand er dy maisterschafft, wan er het mändlich sin, wie man scholt phlegn vrlewgens vnd sich mit wer weislich wegen für zäglich verderbm *[27rb]* vnd auch der veint schadn trachtn, mändlich zu ernst vnd zu schimph. *δ)*

---

1. also — ergraben] *fehlt* Ef. 5. ain sewl] einer U. 6. im] in dem U Ef. 7. vnd smyden] vnd *fehlt* U Ef. chrieg] vrlewg U Ef. hat] hab Ef. Hie hört an wer smiden vnd smelcz giezzen vnd vrlewg von erst vand St. 13. wen Ef. 14. zerlies Ef. wan] wo U Ef. 15. vieng U. gleich] *fehlt* U Ef. mal U. 16. chalt] *fehlt* U. 18. unczt das] das *fehlt* U Ef St. 19. mänlichen U, mendleichew chraft St. 20. vrleugs U Ef. regen St.

a) also was diser list ergraben dar an.

b) St + auch fand er wie man mezzen scholt,
so man icht mezzen wolt,
als die mazz an disew frist
von im vnz her behalten ist.

α) Histor. scholast. ibid.: Et quia audierat Adam prophetasse de duobus iudiciis, ne periret ars inventa, scripsit eam in duabus columnis, in qualibet totam, ut dicit Josephus (*I 2, 3 § 70 f; doch ist hier von der Sternkunde die Rede*), una marmorea, altera latericia, quarum altera non dilueretur diluvio, altera non solveretur incendio. *β) Histor. scholast. ibid.:* Quo (*Tubalcain*) fabricante Tubal (*Jubal*), de quo dictum est, sono metallorum delectatus, ex ponderibus eorum proportiones et consonantias eorum, quae ex eis nascuntur, excogitavit, quam inventionem Graeci Pythagorae attribuunt fabulose. *γ) Histor. scholast. ibid.:* Cum enim frutices incendisset in pascuis, venae metallorum fluxerunt in rivulos, et sublatae laminae figuras locorum, in quibus iacuerant, referebant. *δ) Histor. scholast. ibid.:* res bellicas prudenter exercuit.

Wer weben erfand.

Tubalcayn het ain swester, dy was genant Neoma. dy erdacht von erst mit weishait die chunst wie man scholt weben tüecher. sy schar auch dy woll ab[a] vnd zaist die vnd span sy vnd macht darans wolleine tüecher. also erdacht sy das webm. *α)*

Das Cayn von Lamech sein end nam.

Darnach in churczer zeit pegund Lamech ser abnemen an dem gesicht, das er lüczl vnd wenig gesah von dem augswär, der kam in an von dem pierssn, das was sein peste chürczweil alle tag. nw het er ain chnechtl, das in weist ze veld *oder* ze wald, wen er pierssen wolt. vnd was er tier schass, der selben hewt nüczt er also das er sich damit klaidt, wan vor der sintflut ass nyemant kain fleisch, | *[27 va]* so gar was vber messen an süezz vnd mit genuegsam dy erst frucht das do nyemant anders essns pegert dan kraut das dy erde gepar. *β)* nw was Lamech nach seinem sitt ains tags mit seinem pogen in den wald pierssen gangen durch chürczweil, vnd das chnechtl mit im, das in da beisat. nw kam Cain auch dahin, der auch vor alter was wordn an chrafft. den sach Lamech vor im in ainem dikchen staudach siczn. zehant spien er sein pogen vnd wont er säh ain tier, wan er chund *[27 vb]* nicht recht spehen von der trüeb seiner augen. auch chund | in das chnechtl, das in füert, daran nicht pewaren. davon ee das er der warhait ward gewar, das es Cain was, do het er in zu tod erschossen. vnd do er Cains tod emphand, das er in het erschossen, do slueg er durch seinen zoren das chnechtl mit dem pogen auch ze tod, darumb das es in nicht gewarnet het an der grossen tat, dy er an Cain wegieng. *γ)*

---

1. Hie hört nu wer weben den list von erst vand St. 3. mit] dy Ef. weishait] + vnd Ef. 5. webm] + werich Ef. also — webm] *fehlt* U. 6. das] Hie hört nu wie St. von] vnd Ef. 8. lüczl vnd] *fehlt* U. (gesah) an (dem) U. 9. von (pierssn) Ef. 9 f. der cham — das] vnd pirsen U. 10. *oder*] *fehlt* *Θ*, vnd U Ef, oder St. 11. schos U Ef. der] die U. 13. was] + es U. genuchtsam Ef, mit genucht besezzen St. 17. weisat U Ef. vor] von U Ef. 18. ainer U Ef. standen U. 19. spieng Ef. 20. chund] *Bild.* 23. durch] da nach U, durich Ef. auch] *fehlt* U Ef. 24. es] er U Ef, ez St. 25. pegie U, begie Ef St.

a) daz si ab schar die woll,
vnez ez ward ein michel chnoll.

Vgl. dazu Jansen Enikel l. c. Vers 1435 f.

α) Histor. scholast. l. c. 1079: Soror vero Tubalcain Noema (*Vulg.*), quae invenit artem variae texturae. *Auch die folgende Erzählung von Cains Tod durch Lamech entspricht der Historia scholastica.* *β) Histor. scholast. ibid.:* . . . pro delectatione tantum et usu pellium, quia non erat usus carnium ante diluvium etc. *γ) Histor. scholast. ibid.:* iratus illic cum arcu ad mortem verberavit eum.

Do Lamech nw den main pegie vnd er wider haim kam zu seinen weiben, do sprach er zu in: ‚Got gepot: wer Cain erslüeg, der selb muest durch dy missetat sübenvalt gepeinigt werden, darumb das er seinen prueder erslueg, do sy Gote das opher prachten. davon scholl über den sübenczigvaltig pein geben sein wer mir icht laides tuet. durch dy sübenczigvaltig flüech schült ir ew wol an mir halden, wan ich hab Cain erschossen, durch das ist sein *fluech* auff mich gevallen.‘ also erschreckcht er seine weib, das sy in schon hetten [a)] vnd im nicht laides tettn. | wan sy im vor vil laides tetten vnd vngemach. den *[28ra]* selben zoren wolt er in damit nemen, das sy in fürpas mit gemach liessen. [b)] *α)*

D*o* Abel von Cain ward erslagen, do was Adam hundert vnd dreissig jar alt. so was Abel sübenczig jar alt, do in sein prueder erslueg. *β)* vmb den het Adam grosse klag in ainem tal pey Ebron, als dy geschrifft vnd maister von im sagnt das er weibes leib verlie vnd klagt hundert jar, das er mit Ewa nichts ze phlegen het vor rechten

5. geben sein] gen U. ichts U. 6. sibenvaltig U. 7. durch das] + so U. fluech U Ef, fleisch *Θ*. 8. schon hetten] *in Θ Glosse von junger Hand:* schoneten. hietten U. nichts U. 9. vor] + oft U Ef. vnd vngemach tetn U Ef. 11. liessen] + *neues Rubrum:* Hie hört nu wie Seth von Adam wart geporn vnd auch von Sethen geslecht vnd wie Enoch wart geporn vnd wie er in daz paradis cham vnd wie Noe wart geporn St. 15. vnd maister] vnd di (dy, die) U Ef St. von im] da von U Ef. verlie] versprach U Ef St. 16. nicht U Ef.

a) „. . . wan ich Cain erslagen han
durch den flůch der durch in wart getan.
daz ist gevallen auf meinen leib.‘
also erschreckt er seinew weib,
daz si in vil schon heten.

b) *St hat hier nach dem neuen Rubrum folgende Verse:*

Seit ich ew nu han gesait
mit endhafter warhait
an disem geticht hie
wie ez den chinden ergie,
die Adam der erst man
nach menschleicher frucht gewan,
nach im piz an den sibenden stam,
vnd wie Cain sein end nam,
der seinen pruder het erslagen:
der frucht wil ich nu hie gedagen
die von Cain geporn wart.
ich chüm nu wider auf die vart
do ich die red mit Adam lie.
nu hört wie ez dem ergie.
nach Abels tod in den tagen
do der von Cain ward erslagen etc.

α) Histor. scholast. l. c. 1079 f.: Hebraeus ait: Mulieres suae saepe male tractabant eum. Unde ipse iratus dicebat eis se pati hoc pro duplici homicidio, quod egerat; tamen terrebat eas subdendo poenam, quasi dicat: Cur me vultis interficere? Gravius punietur qui me interficiet, quam qui Cain. *β) Vita 23:* erat autem tunc Adam annorum C XXX. interfectus est autem Abel cum esset annorum C XXII.

laid.[α] darnach nach dem yamer het er do gern gehabt kinder vnd erkant sein weib. nw füegte es Got der herr also das im Ewa nach wunsch ainen sun gepar, den nant er Seth vnd sprach: ‚Got hat mir meinen vngemach an Abeln genomen, wan mir ist nach im ain sun geporn, der mich scholl ergeczen meins vngemachs, den ich nach im gehabt hab.‘[a]

Von Adams gesläthte.

[28 rb] | Gemainkchlich hebt man Adams geslächt oder jar an ze raittn do er seinen sun Seth gewan, vnd das darumb wan von Abeln kam kain frucht vnd alles das von Cain kam, das verdarb in der sintflut.[β] darumb hebt man also an:[b] Adam lebt zwaihundert vnd dreissig jar vnd gewan seinen sun Seth.[γ] vnd darnach lebt Adam sübenhundert jar vnd gewan sün vnd töchter. also ward er newnhundert vnd dreissig jar alt. vnd sein sun Seth, do er nw gelebt het hundert vnd füuff jar vnd gewan ainen sun, den nante er Enos, darnach lebte Seth achthundert vnd süben jar vnd gewan sün vnd töchter. also ward er newnhundert vnd zwelff jar alt vnd starb. Enos[c] lebt newnczk jar vnd gewan ainen sun vnd nante in Caynan. darnach lebt er achthundert vnd fünffczehen

---

1. do] doch U. kint U Ef. 2. der herr] *fehlt* U Ef St. 4. Abel U. 5. vngemachs] vnmuets U, vngemuets Ef. 6. getragen han Ef. 11. zwaihundert iar vnd XXX iar U. 14. do — het] lebt U Ef. 18. nent Ef.

a) . . der mich schol ergeczen sein
nach dem vngemuot mein,
den ich han nach im getragen.

b) Von Adams gesläthte — also an *fehlt bei St, ebenso fehlen im Folgenden die Zahlenangaben außer der ersten (230) bei Adam und den summarischen Altersbestimmungen bei Enoch (366) und Matusalem (969).*

c) St Enos was der erst man
der Gotes namen ie began
an peten vnd ze ern
vnd mit lob mern.[δ]

α) *Histor. scholast. l. c. 1076:* Anno vitae Adam centesimo tricesimo Cain occidit Abel, et luxerunt eum Adam et Eva centum annis . . . . Locus in quo luxerunt, dicitur vallis lacrimarum iuxta Hebrom. *Ibid. 1080:* Dixit Strabus (*Migne s. l. 113, 103*) post mortem Abel vovisse Adam, non ultra uxorem suam se cogniturum . . . . . Tamen Josephus (*I 2, 3; l. c. § 67*) dicit, quia Abel exstincto et Cain effugato Adam de procreatione filiorum cogitabat et vehementer eum generationis amor angebat. β) *Histor. scholast. 1080:* Unde quidam incipiunt ab Adam primam aetatem, alii a Seth, quibus assentit Methodius (*Sackur p. 62*), et ideo hoc dicit, quia de Abel nullus natus est, et generatio Cain tota periit in diluvio. γ) *Histor. scholast. ibid. (mit Bezug auf Gen. 5, 3):* Forte Moyses centum annos luctus Adae praetermisit, quia ut diximus (*1076*) Septuaginta et Methodius et Josephus ducentum triginta annorum eum fuisse scribunt, cum genuit Seth. *Natürlich beträgt bei LXX und Josephus die weitere Lebensdauer Adams, mit unserm Text übereinstimmend 700 (statt 800 Masor.) Jahre.* δ) *Gen. 4, 26 (Vulg.):* iste coepit invocare nomen domini. *Dazu Histor. schol. 1080.*

jar vnd gewan sün vnd töchter, vnd also | lebte er newnhundert vnd *[28ra]* fünff jar vnd starb. Caynan lebte sübenczig jar vnd gewan ainen sun, den nante er Malalael. vnd darnach lebt er achthundert vnd virczk jar vnd gewan sün vnd töchter. also lebt er newnhundert vnd zehen jar vnd starb. Malalael lebt fünffvndsechczig jar vnd gewan ainen sun, den nant er Jareth. darnach lebt er achthundert vnd dreissig jar vnd gewan sün vnd töchter. also lebte er achthundert vnd fünffvndnew*n*czig jar vnd starb. Jareth lebte hundert vnd zwaiundse*ch*czig jar[α] vnd gewan ainen sun, den na*n*te er Enoch. vnd darnach lebte er achthundert jar vnd gewan sün vnd töchter. also lebt er newnhundert vnd zwaivnd-sechczk jar vnd starb. Enoch lebt fünffvndsechczk jar vnd gewan ainen sun, den nante er Matusalem. darnach lebt er drewhundert jar. also lebt er drewhundert vnd fünffvndsechczk jar, do ward er von Got gesaczt in das paradis, darinne er noch wont, vnczt der äntikrist reichsen | wirt.[a] Enoch fand auch dy ebraischn puechstaben von erst, wan zu *[28vb]* der zeit was nicht anders dan ebraische sprach, dy Adam von erst sprechen wegund. Enoch hat auch alles das geschriben da*s* Adamen vnd Ewen widerfaren ist.[β] Matusalem lebt hundert vnd sübmvndachczk jar vnd gewan ainen sun, den nant er Lamech. darnach lebt er sübenhundert jar vnd zwaivndachczk jar vnd gewan sün vnd töchter. also lebte er newnhundert vnd newnvndsechczig jar vnd starb in dem jar der sintflut.[γ] Lamech lebt hundert vnd zwaivndachczk jar vnd gewan

1. vnd also] vnd *fehlt* U Ef. 3. Malaleel U. 5. Malalehel U Ef St. 8. zweiundseczig *Θ*. 10. (900) vnd (62)] vnd *fehlt* Ef. 11. (65) jar] *fehlt* Ef. 13. (300) vnd] *fehlt* U. fünff] sechs St. jar] *fehlt* Ef. 14. wonund ist U Ef. anterchrist St. reichsent U St. 17. das Adamen] da Adamen *Θ*. Adam vnd Eua U Ef. 18. sibenvndsibentzig U. 19. der was genant U. 20. (700) jar] *fehlt* U. 21. (900) vnd] *fehlt* Ef. also — 69 jar] *fehlt* U. 22. (100) vnd] *fehlt* Ef.

a) *Das bringt St nach dem Passus über die Erfindung der hebräischen Schrift und führt dann fort:*

so wirt er dann in den tagen
er vnd Helias erslagen,
als ich her nach sag da von.
sein alter ich auch geschriben han etc.

Bei den Angaben über Enoch klingen in St deutlich Jansen Enikels (l. c.) Verse 1409 f, 1414—17, 1421 f, 1425—28 an.

α) *Die folgenden Zahlenangaben bis auf Lamech einschließlich stimmen genau mit den biblischen (Gen. 5) überein.* β) *Histor. scholast. l. c. 1080:* Et transtulit illum deus in paradisum voluptatis ad tempus, ut in fine temporum cum Elia convertat corda patrum in filios (Mal. 4, 6) . . . *ibid. 1081:* Henoch quasdam litteras invenit et quosdam libros scripsit (= *Honorius Augustodun., De imagine mundi III. Migne s. l. 172, 165).* γ) *Histor. scholast. 1081:* Hieronymus asserit, quod eodem anno, in quo fuit diluvium, mortuus est. *Vgl. hierzu Alfred Schoene, Eusebi Chronicorum libri duo I. Spalte 80. 82 und Append. III S. 53.*

ainen sun, den nant er Noe vnd sprach: ‚mein sun wirt ain trost aller werlt, dy Got vmb ir missetat verfluecht hat.‘ darnach lebt Lamech fünffhundert vnd fünffvndnewnczk jar vnd gewan sün vnd töchter. also lebt er sübenhundert vnd sübenvndsübenczig jare vnd starb.

Dicz geslächt, der näm ich hab genant, ist von Seth Adams sun *[29 ra]* kömen. von der | yekchlichen sind kömen vil sün vnd töchter, die dy geschrifft nicht nennet, sy hat nwer von dem stam gesagt.[a]

Von Adams weissagung, dy er seinen kinden vor sagte, vnd wie das wär das etlich lewt als wunderliche gestalt in der zeit gewunen.

Methodius schreibt vns das Adam vnd Ewa gewunen sechczig kinder, darvnder waren dreissig sün vnd dreissig töchter an dy dy ich vor genant han: Cain Abel vnd Seth. mit den wurden im geczalt drewvndsechczk kind. vnd do er achthundert jar alt ward, do gewan er erst dy kind gar.*α)* Adam diente Got ser, des er vil dikch genos. er erkante aller wurczn macht vnd auch darczu der stern lauff vnd der planeten krafft. do seine kind wurden menschlicher frucht perund, wo seiner töchter aine trueg, dy hies er vil wurczn meiden dy des menschn gestalt vercherten anders dan vns Got mass.[b] er sprach: ‚nw *[29 rb]* esst diser wurcz nicht, das ewer | frucht icht nach in gestalt werd.‘[c]

---

3. (500) vnd] *fehlt* U Ef. 4. (700) vnd] *fehlt* U Ef. 6. von ygleichem U Ef. 7. sie sagt nur *etc.* U. 8. Hie hört nu von *etc.* St. 9. er] + allen St. sagte] tat ze einer ler St. wie] von wem St. 10. als] so St. in der zeit] *fehlt* St. 11. gewanen *θ*. 15. die kind erst U Ef. 16. wurtz U Ef St. auch] acht U Ef. 17. perhaft U E, behaft St. 20. nach yn icht (nicht Ef) U Ef.

a) St + der chömen ist von dem ersten
von dem geslecht vnd von dem hersten.
wie der nu iegleicher starb,
in welhem alter er verdarb,
daz hiet ich ew alhie gesait,
wan daz ich ez dar vmb vermait
daz ewch der zal verdruzz nicht, *β)*
als die geschrift von irn alter gicht,
vnd auch durch der mer pan
der ich noch müt ze tichten han
an dem püch von manigem wunder *etc.*
(es folgen noch 11 Verse.)

b) anders dann vns Got maz,
do er ze werch über si gesaz.
(= Wolframs Parzival 518, 21 f; ed. Martin I S. 183).

c) vnd ezzt hie diser wurcz nicht,
daz ir nach in gestalt wert icht.

α) Vita 24: et postquam genuit Adam Seth, vixit annos DCCC et genuit filios XXX et filias XXX (*rec: III:* extra Cain et Abel et Seth), simul LXIII.

β) Vgl. zu diesem Übergang die ähnliche Motivierung bei Gotfrid von Viterbo, Pantheon II:

Haec tibi ne forte fastidia lecta reportent,
aggredimur fortem mundi describere sortem,
qua deus alluvii climata mersit aquis.

dy weib tettn als weib: etlicher riet ir plöder leib das sy iers herczn gier volbracht, davon sich dy menschait vercherte[α]: etlich gewan rosshawbt, etlich ainen langen zand als ain wildes eberswein, etlichs an hawbt, den stuenden dy augen an der prust, etlichs het nwer ainen fues.[β] dicz geschah von der beiber glust vnd von virbicz, als sümlich noch hewt tuent.

Do nw Adam so alt ward das seine kinder kamen zu verstanden jarn, das sy vbel vnd guet erkanten, do sprach er zu ainen zeitten: ‚ich will das alle meine kind für mich kömen, wan ich pin wordn alt. ich will in sagen alles das das mir ye geschah, seind ich mit vnbeis aus dem paradis schied.‘ also kamen dy kind alle für in. er sprach zu in, als vns schreibt Methodius: ‚do ich mit puezz stuend in dem Jordan, Sannd Michael kam zu mir.[γ] er nam mich auff ainen prinundn | wagen[δ] vnd fuerte mich in das paradis. vnd do ich dor in kam, es *[29 ra]* daucht mich gar ain schöne wunn.[a] dem glanst was nichts gleich des liechten scheines meins schöphers.[ε] vil tausent engl wonten im pey mit vnczellicher schar. ich pat Got an, zu seinen füessen ich mich erpot. Got sprach zu mir: „du warde gehorsam deinem weib, darumb peschert ich dir den tod“. des was ich trawrig vnd vnfro. doch lag ich pey seinen füessen vnd sprach: „herr, dir ist nichts wider, dein parmung ist so gros, deinem gewalt ist nichts gleich, wo sich dy hin chern will, nyemant mag entrinen deiner weishait. aller prait vnd aller leng pistu

---

5. frauen U E. virwiczig Ef. 6. hewt] + pey tag Ef. 7. ward so alt U Ef. 10. alles das] das *fehlt* U Ef. ye] *fehlt* U. 13. Sant Michel U St. 14. dar in der sunn U Ef. 15. glans Ef. nichts] ich U. 16. vil] + manigs U, manig Ef. engl] + schar U Ef. 17. mit — schar] *fehlt* U Ef. erpot] pot U, peut Ef, pot St. 18. werd U (Ef), wurt St. 19. was] ward. 21. ist nichts] ich nicht U. gleich] + vnd nicht ze vil deiner güet U Ef, vnd deiner güt ist nicht ze vil St. wo] wy Ef.

a) vnd doch vil still vnd leis
fürt er mich in daz paradeis.
vnd do ich cham dar in der sunn,
ez daucht mich ein schönew wunn.
dem selben glast was nicht geleich,
er was vil liecht vnd vnertrogenleich.
vil manig tausent engel schar
der nam ich auch da war
pedenthalben des schepfer mein.
mich erschrekt der liecht schein.

α) Zu dieser Stelle von den Töchtern Adams und den Mißgeburten vgl. Wolframs Parzival 518, 5 ff. (Martin I S. 183); seine Verse kehren in St wörtlich wieder. *β) Vgl. Wiener Genesis 1289 ff. (Piper l. c. 129). Honorius Augustodun. l. c. 124:* sunt alii absque capite, quibus sunt oculi in humeris *(= Solini Collectanea 52. 32; ed. Th. Mommsen S. 188).* *γ) Vita 25:* Et dixit Adam ad Seth: audi, fili mi Seth, ut referam tibi, quae (*rec. III:* ad filios suos: narrabo vobis, quae) audivi et vidi. postquam eiecti sumus de paradiso, ego et mater tua, cum essemus in oratione, venit ad me Michahel archangelus nuntius dei. *δ) ibid.:* Et vidi currum tamquam ventum et rotae illius erant igneae et raptus sum in paradisum iustitiae. *ε) ibid.* et aspectus eius erat ignis incendens intolerabilis. *Auch das Folgende geht auf die Vita zurück; die Erweiterungen sind unwesentlich.*

anegeng vnd end. du pist ob aller geschöpht maister sterkch vnd krafft.[a] du pist so reich vnd so volkomen, das dir geprast nye vmb ain har. dir geprist auch nymer mer.[b] dein er vnd dein gerechtikait dy was ye vnd ist ymer. ich pit dein mayestat, dy alle ding peslas an [29 vb] anfang an mitt an alles end. do | du peschueffst alle creatur mit ainem wort, ob aller geschöpht hastu mir getan dy er[c] das du mich selbs machest von der erd mit deiner hant. wie verr vnd wild ich dir pin, so pin ich doch nach deinem pild, du *pliest* mir in das lebm. wem ward dy gab gegeben? herr schaff doch an meiner lesten zeit meiner sel rue. wan ich verstee mich das mein leib ze erd vnd ze laim werden scholl, mein sel kam aus deinem mund, davon mein leib das leben nam. dein sel ymer lemtig ist. nw schaff ir rue vnczt an dy zeit das sy dem selben laym werd widergeben, wen es scholl zu recht stan vmb alles das ich getan han, da schaff mir vmb rew vnd puezz. des selben, herr, ich an dich ger."

Unser herr sprach: „seind du mich also gemont hast vnd du hast in deinem sin gedächtnüss zu der zuekunfft,[d][α] so will ich dir das gelobm das mir dein affterkunfft ymer scholl dienen vnd auch an recht nymer verderbm."

[30 ra] | Do ich den trost also vernam, mein laid ward zestört. ich sprach: „herr, deinem gepot volge ich, du pist ain liecht ob allem liecht.[e] deinem schein geleicht sich nichts, du pist ain liechtlebunde tugent.[β] dein parmung nye von vns schied."

---

3. mer] *fehlt* U. 5. alles] allem U Ef. peschuest U, peschueft Ef. 7. machäst *θ*, machtest U, machest Ef. 8. *pliest*] pildast *θ*, plisst U, pliest (in mich St) Ef St. 10. versten U Ef St. 12. lebentig U Ef St. 13. wider gegeben U Ef St. 14. mir] ir St. 15. dich] dir St. ger] pegeer U Ef. 16. herr] + der U. 17. loben Ef St. 20. pist] + der ewig Got lobes vñ ern gicht alle(s) geschäft du pist U Ef. 21. geleichts U. liecht lebentigen U Ef. 22. geschied Ef St.

a) du pist ob aller geschaft
maist sterk vnd chraft.

b) dir geprist auch nimmer,
die seld hast du immer.

c) Ich pit dein maigestat,
die allew dink beslozzen hat
an aller mitt vnd an allem ort,
daz du beschüft mit einem wort
allew createwr,
gût vnd vngehewr.
mit deinen worten hast du pracht
allez des du heczt gedacht.
ob aller geschepf mer
hast du getan mir die er etc.

d) vnd seit du hast in deinem sinn
daz du hast zu der chunft minn etc.

e) . . . wan du pist der ewig Got.
lobez ern vnd chraft
gicht dir allew geschaft.
du pist ein liecht ob allem liecht,
deinem schein geleicht sich nicht,
du pist ein liecht lebentigew tugent etc.

α) *Vita 27:* quoniam (*Clm. 19 112:* quomodo) figurantur dies tui factus es diligens scientiam etc. *Meyers Emendationsversuche sind für unsern Text belanglos.*
β) *ibid. 28:* tu es super omne lumen fulgens vera lux, vita vivens incomprehensibilis magnitudinis virtus (vita incompr. magn. virt. vivens *rec. II, om. rec. III [solus cod. 2 (Clm. 2778) habet similia] Meyer*).

Do ich dise red gen Got also sprach, zehant nam mich Sannd Michael vnd fuert mich[a] wider aus dem paradis. do sah ich nichts mer wann Sannd Michael. der het ain gert in seiner hant, damit wert er den wassern dy da warn vmb das paradis, das sy mich liessen vberfaren. er slueg darauff, do schieden sy sich. α) er weist mich wider an mein stat, do ich ee entnukcht was vnd enczukcht. darnach sah ich Sannd Michaeln nicht mer. davon, liebe kind, wehaltet Gotes gepot, so lat er ew nicht sterbm.

| Vernembt noch mer meiner ler, was mir ist künfftig worden, do *[30 rb]* ich den aphl hie vor nam, der mir ze essen was verpoten. β) den pawm darauff der aphl stuend, den nante Got ain holcz vbls vnd guets. darauff ward ich des muets swär vnd gedacht mir: äss wir der frucht, das wär vns guet, vbl vnd guet wir darnach westen. auch sah ich vil pawm, aber der pawm der da stuend, den Got hies ain pawm des lebms, äss ich des selben obs, das ich nicht sturb. des wolt Got aber nicht das mein vnbesinter muet scholt wissen vbl vnd guet, wan er gab mir vor gewalt zu allen seinen pawmen an das holcz das da trueg vbl vnd guet. das selb gepot ich vbergie. dy andern pawm lie ich farn vnd ass yener wider Gotes gepot. davon sprach vnser herr: „ir engl, secht wie Adam hat getan. er ist worden recht als vnser ainer, das er wais vbl vnd guet. davon hüet das im das obs des lebens | icht werd zetail. wan *[30 va]* äss er des, so möcht er nicht ersterben vnd lebte ewichlich. davon treibt in ans.“ das geschah, ich ward gestössen von disen frewden von des pawmes art der mir von Got ward verpoten, davon das ich nicht scholt wissen vbl vnd guet[b] γ).

---

1. also] *fehlt* U. zehannt zoch sie sanctus (sand) Michael an der nam mich U Ef. 3. Michel U Ef. gerttn Ef. 6. ennuckt U Ef, entnukt St. vnd] + in das paradis U. gezukt St. 7. Michel U Ef St. pehalt U, behalt Ef St. 9. worden] warn Ef. 12. äzzn Ef. 14. aber der] aber den U. 17. seinen] *fehlt* U Ef St. 18. gepot] pot U Ef St. 19. emngln Ef. 23. verstossen U Ef St.

a) zehant sah si Sand Michel an,
der nam mich do sunder wan
vnd fürt mich do vil leis etc.

b) St + vnd waz chünftig wer dar nach
vncz an den iungsten tag,
ich nicht ain: den noch daz leben
in der frist wirt gegeben.

α) *Vita 29:* gelaverunt. β) *ibid.:* Audi, fili mi Seth, et caetera mysteria sacramentaque futura, quae mihi sunt revelata, qui per lignum scientiae comedens cognovi et intellexi. quae erunt in hoc seculo temporali (*rec. III* + futura). γ) *Dieser Erzählung vom Sündenfall entspricht in den lateinischen Texten nach Meyers Ausgabe nichts. Ob sie gleichwohl in irgend einem der Codices, deren ‚varia verba‘ Meyer zu seinen Paragraphen 29 a—d zusammenstellte, enthalten ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Inzwischen vgl. man im griechischen Text, Apocal. Mos. § 28 (Tischendorf, Apocalypses apocryphae p. 15), wo es in der langen Erzählung Evas vom Sündenfall heißt:* καὶ ἀποκριθεὶς ὁ Ἀδὰμ εἶπεν· κύριε, δός μοι ἐκ τοῦ φυτοῦ τῆς ζωῆς, ἵνα φάγω πρὶν ἢ ἐκβληθῆναί με. τότε ὁ κύριος ἐλάλησεν πρὸς τὸν Ἀδάμ· οὐ λήψῃ νῦν ἀπ' αὐτοῦ etc., *dazu Gen. 3, 22.*

Hernach nach meinen tagn vnd nach ewerm leben das geschicht das Got noch seinen lewten erscheinen wirt in fewrein flamen.[α] seine gepot geit er den lewten für den ewigen tod. das wirt pey den selben zeittn pehalten. das selb volkch wirt genant dy Juden, als sy hernach werden erkant. dy werdn Got liebhaben vnd volgen seiner ler vnd erpiettnt im vil lobs. auch wirt dy heylikait Gots pey den selben lewten berait an der stat da er sy speist.[β] darnach stet es vnlang, seine pot werden von in vbergangen, darumb wirfft er dy hin dy von seiner ler geflohen sind, wan ir krafft wirt swach, ire land werden öd, all ir magn werdnt in zestrewt. auch werden sy an manigen enden in den *[30 rb]*landen ellend, dan naignt sy sich zu Got. zehant sambt | er sew wider. darnach trawernt sy ser. sy pawent im ain gotshaws,[γ] das selbig wirt heilig. aber sy verlassent dy ee darnach, des geschicht in dan wee, davon ich nicht mer sprechn will. es wirt auch schier pey der zeit das Got selber wirt ellend vnd wirt won*en* pey den lewten.[a] himl vnd erd vnd was Got von anegeng peschneff, das wehalt alles seinen sitt, damit er es hat weschaffen, vnd verchert sich nicht. aber der mensch wirt wandlpar.[δ] das wirt im swär,[b] wan Got hat lieb dy gerechten, vnd dy vngerechten vertreibt er. vnd wer zu der selben zeit will gerecht sein, der mues in dem wasser rain werden von den sünden, wer aber der tauff empirt, der kümbt zu Got nicht.[ε] er wirt auch sälig der sein lebm richt von des ewign todes val,[ζ] wan wir sein all todlich.[c] nw wol im der im nach fert, der wirt es finden zu den lesten stunden vor Gotes gericht, so wir alle dahin komen,[d] also

3. den] seinen U. 5. liebhaben] mynnen U Ef St. 6. ym erpieten U. lob U Ef. 7. prayt U Ef St. sein U Ef St. 8. werd Ef St. darumb] da von U Ef. 9. krafft] + dy U. 13. selb U Ef St. 15. won Θ. 16. anfang U. 17. verkerent U Ef (St). 21. enpiert Ef. 22. richt von] recht vor Ef. 24. tzum lessten U.

a) vnd wont auch, als ich wil bedäwten,
vil selikleichen pei den läwten.
das recht wirt dar nach steigen
vnd der vngelaub seigen
. . . . *(14 Verse)*
waz Got her die leng
beschůf von anegeng etc.

b) Auer der mensch wirt wandelper,
sein wandlung wirt auch swer,
wan Got hat lieb die rechten etc.

c) Also wirt sich enden die swer
von Got dem rechten richter etc.

d) vor dem Gotes gericht.
wol im der sich hat verpflicht etc.

α) Vita 29 a: apparebit dominus in flamma ignis. *β) ibid.:* et ostendet illis locum mirabilem maiestatis suae. et tunc aedificabunt domum domino deo suo in terra, qua pavit illos. *γ) ibid. 29 b:* et iterum aedificabunt domum dei. *δ) ibid. 29 c:* celum et terra noctes et dies et omnes creaturae obedient ei et non praeteribunt mandatum eius nec mutabunt opera sua. homines autem mutabuntur derelinquentes legem domini. *ε) ibid. 29 d:* et in tempore illo purificabuntur homines per aquam a peccatis. condempnati autem erunt nolentes purificari per aquam. *ζ) ibid.:* et felix erit homo, qui correxerit animam suam etc.

das in Got mit im haist faren zu dem himelreich.‘ Adam | sagt *[31ra]* seinen kinden dy red. des frewten sy sich vnd hettn trost, das sy vnd ir affterkunfft noch wurden erledigt.[a]

Von Adams tod.

Nach dem vber etliche jar vnd do Adamen geczalt wurden newnhundert jar vnd dreissig jar, do ward er kranch. er west wol das er sterbm scholt vnd sprach zu Ewa: ‚hais her für mich komen alle vnsere kind, dy von vns sind geporen. ich will sew gesegen.‘ das geschah, dy kind kamen all dar getailt in drey schare. | der waren an weib *[31rb]* vnd an kind füuffczehen tausent. Adam der emphie sy all in Gotes namen.[b] [α] sy sprachn: ‚was wildu? wir gesambtn vns nye so gar. warumb ligstu an dem pett hie?‘ er sprach: ‚kinder, da ist mir wee.‘ sy sprachn: ‚vater, sag vns was wee sey, des enwiss wir nicht.‘ vnd sein sun Seth sprach vor in allen: ‚vater, du pist villeicht vnfro, dich pelangt nach der speis dy du het im paradis. sag mir, ich gen vnczt ans paradis, da leg ich mich mit yamer vnd mit klag für, an dy weil das Got villeicht mein klag hört vnd sent mir seinen engel, der pringt sölich obs nach deines herczn *p*egier.[β] yedoch pit ich dich, du sagst mir was wee sey.‘

Adam sprach: ‚meine kind, dy red scholl ew geöffnt sein. do Got mich vnd ewer mueter so mynnichlich *p*eschueff, das wir nicht westen vbel noch guet, gen dem holcz das do stet im paradis, all pawm er vns aus zaigt an ainen, | den verpat er vns. er tailte das paradis *[31va]* enczway: orient gab er mir, occident gab er ir. er gab vns auch zwen engl, dy vns hettn in irer huet.[γ] nw kam der tewfll Lucifer vnd Sathanas,[δ] dy aller vntrewn vol sind, vnd petrogen dy weil[c] ewer

---

4. Hie hört nu von Adams tod vnd wie im ein zwei auz dem paradis wart gesant, do sider daz heilig chräucz ward auz gemacht St. 5. (900) jar] *fehlt* U. 7. komen] geen U. 8. gesegnen Ef. 9. schare] *Bild.* 10. Adam der] der *fehlt* Ef. 14. leicht U Ef St. 15. gelanngt U Ef St. hetst U Ef, hiet St. 16. an das U Ef. mit klag] mit *fehlt* Ef. vntz an U St. 17. leicht U Ef St. erhort U. 18. sölchs U, sölichez St. gir St. 22. in dem Ef St. 23. aufczaigt Ef. verpat] verport Ef. 25. ir Ef.

a) St + nu hört wie es gie dar nach.

b) für irn vater Adam,
der enpfie si all in Gotes nam.

c) St + nu cham ein weil daz si warn
hin gen himmel auf geuarn,
sie scholten die weil an piten Got.[γ]

secht, do hub sich vnser not,
wan der tewfel etc.

α) *Vita 30:* et congregati sunt in tres partes ante conspectum eius coram oratorio, ubi adorabant dominum deum. *rec. III* + : erat autem numerus XV milia virorum exceptis mulieribus et parvulis. β) *Eine in Meyers lateinischem Text hier folgende Antwort Adams fehlt auch in rec. III.* γ) *Vita 33:* Dedit nobis dominus deus angelos duos ad custodiendos nos. venit hora ut ascenderunt angeli in conspectu dei adorare. δ) *ibid.:* adversarius diabolus.

mueter, das sy den aphl ass vnd gab mir auch. also zeprachn wir Gots gepot, des ward sein zorn gross. er sprach: „warumb hastu mein pot zebrochn? siech darumb muestu laiden, ich hab dir darumb ze puezz gedacht sübenczig siechtumb wee vnd smerczn von dem hawbt zu den füessen, dy dir gent zu dem herczn[α] vnd allem deinem geslächt nach dir.“ siech sun, das ist das wee das mir nw ist pekant. des wert *ir* auch inn in churczer stund vnd habt in an ewer hant.‘ Adam *p*egund laut schrein von des siechtumbs smerczn: ‚was tet ich armer das ich den aphl genam vnd Gotes pot zeprach!‘[β]

Do dy red von Adam geschah, Seth[a] sein sun hueb sich auff vnd [31 cb] chert zu dem paradis. do er dar fur kam, do säat er aschn auff sein hawbt vnd viel auff seine knie vnd pat mit klag vnd andacht also: ‚o herre Got, ich pit dich in Adams pet,[b] du sendest mir des obs, des mein vater pegert ab dem pawm der parmung, so wirt mein vater wider jung.‘[c]

---

2. pot] gepot U St. 5. geslächt] kind U, kchinden Ef, chünn St. 6. *ir*] es *Θ*, ir U Ef St. 7. inn] *fehlt* Ef. 9. nam U. 10. sun] + der U. 11. dar] do U, da Ef. 12. o] *fehlt* U Ef.

a) Do Eva die selben wort
von Adam also hort,
si sprach: ‚herr Got, disen smerczen
den gib, herr, meinem herczen,
wan von meinen schulden
pist du in vngedulden.
da von, Adam herr mein,
ob ez mügleich müg gesein,
so tail mir mit dein we,
daz sein ein tail an mir erge.‘
Adam der getrew sprach:
‚ich schol selb den vngemach
laiden zu diser stund,
wan er wirt dir auch schier chund.‘
wild mir mit trewen pei gesten,
so scholt mit meinem sun gen
für des paradises tor,
do piz mit im vnd chnie da vor,
vnd schütt aschen auf ewr haubt,
in Got vnd an Got gelaubt
vnd waint vor Gotes augen.
er erzaigt vil leicht sein taugen
vnd erparmt sich vber mich.
der war Got von himelrich
sent leicht seinen engel leis
hin in daz paradeis
vnd haizzt mir des obzz senden
vnd gewinnen
daz man sicht ab dem paum rinnen
der da haizzt die parmung[γ] etc.

b) St vnd piten dich in Adams pit.

c) sent uns des obzz des mein Vater gert,
so hat sein siechtum in ernert,
ab dem paum der parmung,
so wirt mein vater wider iung.

(folgen 22 Verse, die die Beschwerden Evas und Seths auf ihrer Fahrt ausmalen und wie ein ‚süzzer wint‘ ihnen Kraft gab, wozu der lateinische Text kein Analogon bietet).

α) *Ein Zusatz des lateinischen Textes fehlt wie oben bei den meisten Vertretern von rec. III.* β) *Vita 35:* quid faciam infelix, positus in talibus doloribus. *Was im lateinischen Text folgt, bildet die Grundlage zu St, wo Seth mit Eva zum Paradiese wandert und von der Schlange angefallen wird. Zum Schluß von Vita 38 bietet St einen Zusatz in den Worten Evas und der Schlange:*

‚verflůchter pöswicht daz riet du mir.‘
er sprach: ‚ich wil noch gern raten dir
allen deinen val
vnd deiner nachchünft überal.‘

γ) *Vita 36:* ad arborem misericordiae suae, de qua currit oleum vitae.

Do nw vil weil ergieng, Sannd Michael im do erschain,[a] er sprach: ‚Got hat mich her gesant, wan du hast in ser ermont. darumb sag ich dir, Seth: du scholt nicht wainen vnd klagn vmb das öl der parmung, damit dein vater wolt pestrichen werden, des enmachtu nicht gehabm, vnczt an dy zeit das vergangen sind von dem tag da Got dy werlt von erst weschueff fünfftausent vnd zwayhundert *α)* jar, so kumbt erst auff dy erd Gotes sun, der erkükcht dan vil manig schar. so der dy tauff emphangen hat, so stet auff das öl der parmung über dy | dy *[32 ra]* in Got gelaubnt vnd dy tauff emphahnt durch das ewig lebm. darnach fert Got zu dem abgrunt vnd nymbt deinen vater vnd pringt den zu dem himlreich, vnd vor mag es nicht geschehen. yedoch wart mein ain weil hie.‘ damit der engl von im schied in das paradis.[b]

Hye sagnt etlich lerer, do der getrew Adam in dem paradis was vnd den aphl ass den im Ewa gab, aus dem aphl viel ain chern auff dy erd, von dem selben chern wuechs ain pawm vil prait vnd hoch. ab dem selbm pawm prach der engl ain driplatigs zwey, *β)* das gab er dem Seth vnd sprach: ‚gib das deinem vater, damit scholl er getröst sein. wen das zwey wirt frucht tragen, so wirt dein vater erst gesunt. nw eil vil pald vnd pring das ich im send, wan in sechs tagn wirt sein end. wan das geschicht, so siecht man grosse wunder an dem

1. ergie Ef. 4. macht du U St, machtu Ef. 6. von erst] von *fehlt* U Ef St. jar] + vnd U. 7. erden U. erkehükcht *θ*, erkchucht Ef, erchückt St. 9. in] an U Ef St. 14. dem selben aphl U Ef St. 16. tzweig U, zweyl Ef, zwei St *θ*. 18. wann U, swenn St.

a) *Do* nu vil weil was zergangen
vnd si daz pet triben langen,
Sand Michel in do alain
mit aller fräwd erschain etc.

b) Jedoch peit mein ein weil hie.‘
da mit der engel von in gie
hin in daz paradeis.
diez geschach nach Gotes weis.

α) Vita 42: quinque milia et quingenti anni *(so auch die Quelle: Evangel. Nicodemi XIX [Descens. Christi ad inferos, Latine A cap. III] ed. Tischendorf² p. 394). var.:* quinque milia ducenti (ducenti uno minus *rec. III, vgl. Jacob. a Vorag. Leg. aur. ed. Graesse p. 303:* quinque millia centum nonaginta novem). — *5200 Jahre sind es auch in Luteins Dichtung Vers 2614 und in St. Vgl. auch die Lesarten bei Strauch zu Jansen Enikel V. 21800. β) In seiner ‚Geschichte des Kreuzholzes vor Christus‘, Abhandl. der bayer. Akad. d. W. philos.-philol. Kl. 16 p. 121 gibt Meyer den entspr. lat. Text der III. rec. der ‚Vita‘ so:* continuo discessit angelus ab eo in paradisum et attulit ramusculum trium foliorum fractum de arbore scientiae, per quam expulsi fuerant Adam et Eva de paradiso, reversusque ad Seth dedit ei dicens: ‚haec porta patri tuo ad refrigerium et solatium corporis sui. festina ne tardaveris. vade ad patrem tuum, quoniam impletum est tempus vitae suae‘ etc. *Von* ‚dry kornen aus dem grubs‘. ‚davon frau Eva peis‘ *ist in dem Münchener cod. germ. 746 in einem Meistergesang des XV. Jahrhunderts die Rede, den Meyer ibid. p. 157 erwähnt; vgl. dazu die latein. Legende Meyer p. 137.*

himl, an den stern, an der erden, der zaichen will Got nicht empern.' damit verswant der engl.[α]

[32 rb] | Seth schied do mit dem reis von dem paradis.[a] seinen vater Adam fand er in vnkrefften ligen.[b] das zwey er im gab, er sprach: ,der engl hat dir gesant das schön zwey.'[c] vnd do Adam das zwey ersah, vor grossen frewden er derschrakcht, er naigt im vnd nam es in dy hant vnd sprach: ,meinen tod, mein vrstend ich vor mir siech. des Gotes ich alain vergih.' darnach pat Adam seine kind das sy das zwey zu seinen hawbten scholten phlanczn, so man in in das grab legte.[β] Adamen kam do der tag dem nyemant mag entrinnen, wo wir vns halt hin chern, so sey wir doch in Gotes henden. also geschah auch Adamen. seinen kindn gepot er allen dar das sy seines tods nämen war. das geschah. er sprach: ,ich hab newnhundert vnd dreissig jar. so ich gestirb, so schult ir mir hie machen ain grab auff dem akcher in dem garten, do will ich Gotes inne warten,[γ] vnczt mir sein genad
[32 va] | wirt offenwar.' nw sagt vns dy geschrifft, do Jhesus Christus wolt laiden seinen tod für Adams schuld, do ward das kreucz in den garten an dy stat gestelt do Adam lag vnd do auch darnach das zwey wuechs aus Adams mund, da selbs Christus den tod geliten hat. dy stat ist genant Calvarie. do ward volbracht das Adam pegert het: das lemtig

---

4. Adamen Ef. 6. vor] von U Ef. erschrakt U, erschragkht Ef. 7. vnd er sprach U. mir] *fehlt* U. 9. seinem haubt U Ef St. gelegt U. 10. dem Adam U. 12. Adam U St. allen dar] *fehlt* U. 18. stat] stallt Ef. gestelt] gelegt U, gestalt St. 20. lebentig U Ef St.

a) *E*va vnd Seth mit disem reis
schieden von dem paradeis
vnd trůgen öpfel vnd ander ding vil
mit in an dem selben zil.
nu geschach daz, als ez Got wolt,
do Seth vber den Jordan waten scholt
vnd durch des wazzers fluz,
do cham er in einen schuz,
daz grün zwei verlos er drat etc.
(folgen 65 Verse: Adam gibt Eva die Schuld an der Verwundung Seths und schickt diesen zurück, das verlorene Reis zu suchen; der kehrt damit heim)
Vnd do Adam daz zwei erplikt,
von grozen fräwden er erschrikt etc.

b) Adam funden si mit vnchreften ligen.

c) er sprach: ,der engel sant dir
ein schönez zwei pei mir.
daz nam mir des Jordans fluot etc.

α) Vita 43: ,adhuc sex dies, tunc exibit anima eius de corpore, et cum exierit, videbis magna mirabilia in caelo et in terra et in luminaribus.' haec dicens Michahel statim recessit a Seth. *Das Folgende stimmt mit zwei grösseren Zusätzen in rec. III zu der Erzählung in St.* β) *ibid. 43 a rec. III (Meyer, Kreuzholz a. a. O. p. 121):* quem *(ramum)* cum accepisset Adam, gavisus est gaudio magno et dixit: ,Ecce mors et resurrectio mea'. Rogavitque filios suos ut plantarent ramum ad caput sepulchri sui. γ) *ibid. 45. Aus verschiedenen Überlieferungen konstruiert hier Meyer den Text:* si mortuus fuero, sepelite me contra ortum diei in agrum habitationis illius. *Hatte der Übersetzer ,hortum' statt ,ortum' vor sich?*

öl nam er da, das er an seinem tod gerte, wan es rann im in seinen mund, als Sannd Michael Sethen tet kund. α)

Darnach starb Adam an der stund. zu hant gie dy sunn vnder, der man auch seinen schein verlie vnd dy stern. süben tag man dy vinster sach. β) allew tier auch do geswigen, man hort nynder laut, nwer still. Seth sein sun klagt in vil ser. Ewa vnd auch alle seine kind mit klag *p*egrueben sy in in das grab. do sant Got Sannd Michaeln den engl zu Seth, der so ser klagt. er sprach: ‚stand auff, volg mir, ich will dir zaign grosse wunder, dy | Got will tuen mit seiner hant- *[32 rb]* getät.‘ a) vnd do kamen der engl ain michle schar an dy stat Calvarie, do man Adam pegrabm het. da selbs dy engl pegiengen dy pyvilg rain vnd tetn dy pekant vnd sprachn zu Sethn vnd Ewa: ‚also schult ir ewere kind auch pegrabm, als wir Adamen habm getan vnd als ir es habt gesehen.‘ wan dy pyvilg mocht nyemant gesehn dan Seth vnd Ewa. γ) do dy pyvil*g* was ergangen, dy engl schiedn dahin vor ierm gesicht. Seth pait do nicht | lenger: er nam das zwey, das er pracht *[33 ra]* aus dem paradis, vnd stekcht es dem vater zu dem hawbt vber den

1. tod] endt U Ef St. seinen] den U Ef St (dem). 4. seinen] sein U. 5. nymant nyndert U, nindert St. 9. will] + Got wil U. 11. Adam] *Bild.* pegiegen U. pyvilg] vigil U. 13. kinder U. Adam U St. 14. gesehen habt U. vigil U, *ebenso* 15. 15. ierm] irer U, von ir Ef St. 16. zwey] reis St.

a) St + die sein hant gemacht hat.
an deinem vater scholt du
dein parmung ser tun nu.
daz hat Got enpoten dir.‘
in der red cham auch vil schier
Gotes stimm zu im dar
vnd sprach: ‚Michel, nim war,
du scholt Adam wesen gůt,
hab in ser in deiner hůt,
vucz auf die zeit vnd auf die slicht
daz ich mich mit im verricht.
in die weicz du in send,
die wil ich im nemen an dem end.
ich wil in seczen schon
auf den stůl vnd tron,
do sein veind was gesezzen,
der Eva hiez den apfel ezzen.‘
auch sprach Got zu Sand Michel:
‚nu var hin vnd pring vil snel
deiner genozzen vil an die stat
vnd auch von pfell drei seiden wat,
die prait vber Adamen
vnd vber all seinen samen, δ)
vnd beget die piuill rain.‘
die engel chomen do gemain etc.
(dann wieder übereinstimmend)

α) *Vita 48 a. rec. III hat nach Adams Begräbnis einen entsprechenden Zusatz (Meyer, Kreuzholz p. 122):* qui *(Christus)* postmodum in ipso ligno suspensus est in eo qui dicitur Calvarie locus et in ipso stipite arboris posito ita ut sanguis ipsius redemptoris in caput primi plasmatis descenderet. β) *ibid. 46:* Obtenebratus est sol et luna et stellae per dies VII. *Auch das Folgende stimmt im wesentlichen mit dem deutschen Text überein; doch fehlen hier manche Einzelheiten der Vita, so ein kurzer Lobgesang der Engel und eine Vision Seths.* γ) *ibid. 48:* et sepelierunt Adam et Abel Michahel et Urihel angeli in partibus paradisi *(rec. III:* in eo qui dicitur Calvariae locus) videntibus Seth et matre eius et alio nemine. et dixerunt Michahel et Urihel: ‚sicut vidistis, similiter sepelite mortuos vestros.‘ δ) *ibid. 48:* Et dixit iterum dominus ad Michahel et Urihel angelos: ‚afferte mihi tres sindones bissinas et expandite super Adam. et alias sindones super Abel filium eius.‘

mund, als in des sein vater pat. das selb zwey wuechs [α] Adamen seind durch sein hercz, als ich des peweist pin. wan davon ward seind Adam vnd alles menschentumb erlost.[a] wan daraus wuechs ain stam der vor alter nicht abna*m*. er ist für alle schedliche ding vest,[b] wan sider nach langer zeit ward aus dem holcz gemacht das heylig kreucz, an dem Christus l*ai*d von den Judn den pittern tod.

Hie hört wie Ewa starb.

Nach Adams tod über sechs tag Got vber Ewam auch gepat, das sy ward siech. Ewa west in ierm gedankch das sy sterbm scholt. davon gepat sy iren kinden das sy für sy kämen [β] vnd vernämen ir red. das geschah. do sy kamen, do ler sew Ewa vnd sprach: ‚ich verkünd ew das ewer vater vnd ich haben vberfaren vor manigen jarn *[33 rb]* Gotes gepot. darumb sprach Sannd Michael zu vns paidn also: „durch ewer vngehorsam das ir zepracht Gotes gepot, will Got zway gericht füegen, das erst mit wasser das ander mit fewr. also will er sein vrtail gebm [γ] vber alles das auff erd mag leben. davon hört, meine kind: seind vns von Got peschaidn sind zway gericht, so schült ir laisten mein gepot. ir schült machen von zwaierlay sachn zwo taveln, *[33 va]* aine von ziegl, dy ander von stain, [δ] dy ordnung peschaid ich ew: | ir schreibt daran all vnser getat, wie Got mit vns geworcht hat vnd wie er vns vnser leben in der werlt gegebm hat vnd wie wir vnser end nemen. kümbt dan Got mit seinem slag mit dem fewer, so peleibt der

---

1. Adam U. 3. menschen kind U, menschen kchün Ef St. vor] von U Ef St. 4. abnan *Θ*. 6. laid] led *Θ*. 7. Hie hört nu wie Eua starb vnd wie si irew chind lert waz si nach ir tůn scholten. 8. gepot U St. 10. kindern U. 10 f. ier red (auch St) vernämen U St. 11. lert U Ef St. 12. chünd U Ef. vberfaren] + haben U. jarn] tzeiten U. *Bild.* 16. alles das] + das U Ef. erdtreich U. 17. sind] + dy Ef. 19. andern U. 20. tat U. geworcht] gewundert St.

a) St + daz wart gepflanczet in die erd.
waz dar auz genaden nu werd
vnd wie ez nu gerat,
daz hie seinen grunt doch
nicht hat,
daz tůt vns chund nu Gotes
wort etc.

b) an zwei vnd an esst
waz er für allew dink west.

α) *Vita 48 a (Meyer, Kreuzholz, p. 121):* Seth vero filius eius plantavit ramum arboris, sicut rogaverat eum pater eius, ad caput sepulchri eius. qui crevit in arborem magnam. *Nun folgt die weitere Kreuzholzgeschichte, die unser deutscher Text, wie die Histor. scholastica und Vincentius Bellovac. erst bei der Königin von Saba (III. reg.) bringen. Von dieser Materie soll an anderer Stelle gehandelt werden.* *β*) *ibid. 49:* Post sex dies vero quod (*rec. III:* postquam) mortuus est Adam, cognoscens Eva mortem suam congregavit omnes filios suos et filias suas etc. *γ*) *ibid.:* . . . primum per aquam, secundum per ignem: his duobus iudicabit dominus omne humanum genus etc. *δ*) *ibid. 50:* facite ergo tabulas lapideas et alias tabulas luteas etc.

ziegl stät vnd der stain nicht, will sich Got dan mit dem wasser rechn,[a] so pleibt der stain vnd der ziegl in dem wag zerget. wan Got pehalt doch seinen samen von Adamen vnd von mir, davon sich dy werlt wirt wider mern. wer dan gelert ist, der list wie vnser leben ist ergangen,[b] als ir es habt gesehen.' auch sagt sy in wie sy scholten lebm vnd auch laisten Gotes gepot.[α] darnach kniete sy nider auff ire knie vnd rechte ire hent gen Got vnd pat vnd sagt im gnad vnd dankch. darnach zehant lie sy den geist vnd starb. ire kind klagten sy do ser, sy pegiengen ir pivilg schon, dy klag sy anviengen. vnd do sy klagten vir tag, Sannd Michael erschain do vnd sprach zu Sethn: ,ich sag | dir, du scholt ÿber den tottn nicht lenger klagn dan sechs tag,[β] wan *[33 vb]* der sübmt ist so hör vnd ist ain zaichn der vrstend vnd der ewigen rue.' das noch geschicht. nicht mer sprach in der engl zu.[c]

Seth der pait do nicht lenger: alle dy tatt vnd geschicht dy sein vater vnd mueter Adam vnd Ewa pey iern tagn hettn getan, das schraib er do alles an taveln von ziegln vnd von stain, das man hernach ir lebm fund.[γ] darnach nach langer zeit starb Seth, do er gelebt het newnhundert vnd zwelff jar. die selben not muestn laidn Adams kinder alle.[d]

---

1. Got *fehlt* U, dann Got Ef. 2. vnd] + so U Ef. 4. ergangen] geschriben U. der list vnser leben wie es ist geschriben Ef. 9. vigil U. 11 f. wan-ist] an dem sibenten U. 15. vater vnd] + sein St. 17. het] *fehlt* U. 18. selben] selb U Ef. 19. kind all iar U, chind alle gar Ef St.

a) doch wil ich die warheit sprechen:
Got wil sich e mit wazzer rechen etc.

b) der list daz geschriben
wie vnser leben ist beliben.

c) wan der sibent ist so her
vnd ist ein zaichen der vrstend,
daz noch geschicht an dem end,
vnd auch der ewigen rů.'
nicht mer sprach im der engel zů.

d) *St + 15 Verse mit überleitendem Inhalt.*

α) wan Got — gepot] *dem entspricht nichts im lateinischen Texte.* β) *Vita 51:* cum essent lugentes quattuor dies, tunc apparuit eis Michahel archangelus dicens ad Seth: ,homo dei, ne amplius lugeas mortuos tuos quam sex dies' etc. γ) *ibid. 51 fin.:* tunc Seth fecit tabulas (*einige Handschriften fügen hinzu:*) lapideas et luteas et scripsit in eis vitam patris sui Adae et matris suae Evae; *es folgt dann die Erzählung, wie die Tafeln von Salomo gelesen und verstanden werden.*

Anmerkungen.

[20rb] | ***doch sprich ich von der bibel nicht.*** Auch sonst begegnet in den sogenannten Historienbibeln hie und da ein Gefühl für den Unterschied des Biblischen und Nichtbiblischen, vgl. u. a. Palm, Eine mittelhochdeutsche Historienbibel, Breslau 1867, S. 13: ‚*das spricht nicht die biblie.*' Über die kirchliche Schätzung des Apocryphen i. a. vgl. man statt vieler folgende bezeichnende Stelle aus Vincentius Bellovacensis im *Generalis prologus* zu seinem *Speculum maius* (ed. Duac. I 1624 col. 7 f.): *Quod autem superius dictum est de gentilium libris, idem etiam dici potest de apocryphis; cum enim neutri apud Christi ecclesiam in auctoritate habeantur, ex utrisque tamen . . . quaedam ab apostolis in Novo Testamento testimonia usurpantur* (folgen die Belege aus 2 Tim. 3; Jud.). *Nec hoc dico, quod velim apocryphis (quod nimiae praesumptionis esset) auctoritatem dare; sed quia licet (ut opinor) ea legere et etiam credere, quae non sunt contra fidem catholicam, licet non habeant veritatis certitudinem . . . . Sic et ego pauca illa de apocryphis huic operi inserui, non vera vel falsa esse asserendo, sed tantum ea, quae legi, simpliciter recitando, quae salva fide possunt et credi et legi.* Zu dem Ansehn, in dem die Historia scholastica des Petrus Comestor stand, die Sam. Berger in gewissem Sinne mit Recht *un des livres les plus originaux du moyen âge* nennt (La Bible française, p. 168), vgl. Felder, Geschichte d. wissensch. Studien im Franziskanerorden bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Freiburg i. B. 1904, S. 530. 537 f. 540 f. (wonach z. B. 1247 zu Montpellier verordnet wurde, es müßten allen Studenten die Bibel, die Historia scholastica und die Sentenzen zum Schulgebrauch zugestellt werden), auch Edward Schröder, Das Anegenge, Straßburg 1881, S. 47 u. a.

[20va] | ***Methodius.*** Diese Zurückführung unsers Adambuches auf Methodius, dem das Mittelalter jene bekannten ‚*Revelationes*' zuwies, fehlt also in *v ξ o*. Der griechische Text unsers Apokryphons gibt sich als Apokalypse des Moses, so auch ein armenischer nach einer Papierhandschrift vom Jahre 1539 (Preuschen, Die apocryphen gnostischen Adamschriften aus dem Armenischen übersetzt und untersucht [in dem ‚Festgruß für Bernhard Stade'] Gießen 1900, S. 168 Anm. 3). Daß in späteren Rezensionen des Pseudo-Methodius tatsächlich sich allerlei Zutaten finden, dazu vgl. z. B. O. Dähnhardt, Natursagen I 1907, S. 258. In unsern Texten liegt aber wohl nur ein Irrtum des Kompilators vor, der ja nach Comestor hernach wirklich allerlei aus den Revelationes Stammendes bringt. Es gibt Handschriften, in denen der lateinischen ‚Vita' ‚*Methodii dicta*' vorangehen (vgl. Meyer, Vita S. 209, Anm. 1).

von laub ain kchamer. Nach dem von Dillmann übersetzten äthiopischen Adambuch (Das christliche Adambuch des Morgenlandes, Göttingen 1853, S. 13 ff.) wohnen die Protoplasten in einer Felsenhöhle, ebenso nach der syrischen ‚Schatzhöhle' (übersetzt von Carl Bezold, Leipzig 1883, S. 7). Von einer ‚mohammedanischen' Überlieferung über ‚Adams Haus' weiß Fabricius, Codex pseudepigraphus V. T. I Hamburg 1722. S. 58 zu berichten.

darin sy klagten. Ansätze zu lyrischen Einlagen in den erzählenden Text finden sich auch in der äthiopischen (Dillmann, S. 15), armenischen (Preuschen, S. 205) und slavischen Adamliteratur (Jagić, S. 9. 51 f.). Jüdische Überlieferung schrieb dem Adam

Psalm 92 zu, den er gesprochen habe, als er von der Wirksamkeit der Buße Cains erfuhr, Fabricius Cod. ps. I, S. 19 f. Vgl. ebenda S. 22 ff. die dem Franziskaner Amadeus (15. Jahrhundert) zugeschriebenen lateinischen Bußpsalmen Adams und Evas, dazu auch II, S. 16 ff.). Auch der Verse des Gotfrid von Viterbo im Pantheon II ‚Adam extra paradisum' sei gedacht. Der bei Vilmar (Die zwei Recensionen etc., S. 32) erwähnte und bei H. Fischer (Germania 22, S. 335 ff.) mitgeteilte hoch- und niederdeutsch erhaltene Gesang des 16. Jahrhunderts *Ein gespreke vnser ersten olderen van erem klechlyken valle in de sünde*, ist im Tone des auch bei R. von Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530, S. 343 ff. mitgeteilten *Ich stünd an einem morgen* gehalten. Mir scheint übrigens dieser Gesang Adams und Evas in Hans Sachs' Comedia *Die ungleichen kinder Eve* im ersten Zwiegespräch der Protoplasten anzuklingen.

Adam, tue mir den tod. In dem von Jagić edierten slavischen Text § 29 (S. 92) heißt es in der beigegebenen lateinischen Version: *Tunc Adam locutus est ad me* (Eva erzählt): *venit mihi in animum, ut morti te tradam;* er unterläßt den Mord aus Scheu vor dem Ebenbild Gottes und wegen Evas Reue. Im äthiopischen Text (Dillmann, S. 18) geht das Paar mit Selbstmordgedanken um. *[21 ra]*

Ewa was jung vnd wolgetan. 12 va war berichtet worden *das der mensch in ainer mändlichn gestalt als pey dreissig jaren gemacht sey*, und 19 ra hieß es: *wan Adam vnd Ewa sind nwer süben stund in dem paradis gewesen*, beides durchaus der herrschenden Tradition gemäß (vgl. z. B. Histor. schol. col. 1075 f.[1]) Zu der Altersbestimmung vgl. Louis Ginzberg, Die Haggada bei den Kirchenvätern in der apokryphen Literatur, Berlin 1900, S. 31 ff.;[2]) nach ihm soll die Angabe des Midrasch, Adam und Eva seien wie 20jährige Menschen geschaffen, so zu erklären sein, daß erst mit dem 20. Lebensjahre für das himmlische Gericht das strafbare Alter beginne und Adam am ersten Tage seines Lebens gefallen sei; die christliche Legende sei dann durch Parallelisierung des ersten Adam mit dem zweiten (1. Kor. 15, 45 u. ö.) auf das Alter von 30 Jahren gekommen. — Vielleicht ist hier auch des Pseudo-Methodius Angabe (auch Hieronymus, Histor. schol., überhaupt herrschend) von der Virginität der Protoplasten bei der Ausstoßung aus dem Paradiese zu vergleichen, so auch im ‚Buch der Jubiläen' 3 fin.; über abweichende jüdische und häretische Vorstellungen vgl. Ginzberg, S. 57 ff.

puezz erkenne ich also etc. Zu der Wasserbuße vgl. man die Stellen, die Meyer, *[21 va]* ‚Vita', p. 222 f. aus Pirke R. Elieser (dazu Fabricius I 19, Ginzberg, S. 52) und aus dem christlichen Adambuch des Morgenlandes (Dillmann, S. 32 f.) beibringt. Der uns erhaltene griechische Text kennt diese Buße nicht, wohl aber der wahrscheinlich auf eine griechische Vorlage zurückgehende slavische Text § 35 ff. (Jagić, S. 94 f.); auch hier büßt Eva im Tigris, Adam im Jordan. Ein andrer slavischer Text weiß außer dem Stein, auf dem Eva steht, auch noch von einem Stein auf ihrem Kopf (Jagić, S. 5) zu berichten. Von dieser Wasserbuße handelt auch Dähnhardt l. c., der sich übrigens aus den Historienbibeln einiges für seinen ersten Band hat entgehen lassen. In einer S. 229 f. von ihm mitgeteilten ungarischen Sage mit ganz andrer Spitze scheint sich die Erinnerung an die Waschung im Tigris noch erhalten zu haben.

ich muess mer püessen dan du. Die slavischen Texte der beiden von Jagić unterschiedenen Rezensionen schreiben meist Adam 40, Eva 44 Bußtage zu, dieser also

---

[1]) Daneben findet sich die Angabe, Adam und Eva seien in der neunten Stunde ausgetrieben, vgl. Dillmanns äthiopisches Adambuch, S. 36, ‚Schatzhöhle', S. 7; dabei ist die Bezugnahme auf die Todesstunde Christi deutlich (Freitag!).

[2]) Zuerst erschienen in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 43. Jahrgang (N. F. 7. Jahrgang) 1899, liegt mir in einem selbständig paginierten Sonderabzug vor.

gerade mehr als Adam (Jagić, S. 94 § 35, dazu S. 34). In dem von Dillmann übersetzten äthiopischen Text (S. 32) setzt Adam für beide gleicherweise 40 Tage fest.

[22ra] | *das sich in dir gesamen dy visch.* In dem von Jagić edierten slavischen Text heißt es § 37 übersetzt: *Et ibi convenerunt angeli et omnia animantia, ferae et pecora, et omnes aves volatiles, circumdederunt Adam sicuti paries, orantes deum pro Adam.* Es liegt dieser Teilnahme der Schöpfung an Adams Buße wohl letztlich die Vorstellung von der Verkümmerung der gesamten Natur durch den Fall des Menschen zu grunde, die auch bei Paulus (Röm. 8,19 *ἀποκαραδοκία τῆς κτίσεως;* vgl. dazu Gen. 3. 17 f. und die Kommentare, besonders Lietzmann). Jene Verkümmerung ist auch den Historienbibeln und ihren Vorlagen sehr wohl bekannt; so berichten sie ja z. B. daß Sonne und Mond vor dem Sündenfall siebenmal heller schienen als nachher.

[22rb] | *do sy nw gepüesst hetten 21 tag.* Nach dem christlichen Adambuch des Orients stört der Teufel die Buße am 35. Tage (Dillmann, S. 32). Der slavische Text kennt hier keine Zeitangabe.

dy puezz was do dem tewfl laid. Eine ganze Kette von teuflischen Anschlägen auf das reuig büßende Protoplastenpaar außer diesem weiß das christliche Adambuch des Morgenlandes zu berichten, vgl. Dillmann, S. 28 (Lichterscheinung), 29 (Eintauchung), 52 (Menschengestalt). Zu der verführerischen Lichterscheinung vgl. Ginzberg, S. 51, besonders aber die interessante, auf dualistischen Ursprung weisende Erzählung vom Chirographum (Col. 2, 14) in einem armenischen Text (Preuschen, S. 193 ff.) und in beiden Redaktionen des slavischen (§ 34, dazu Jagić, S. 9. 33. 42 ff.).

Ewa gelaubt dem tewfl. Im slavischen Text § 39 widersteht Eva dem Teufel und wird erst von Adam aus dem Wasser geholt. Doch ist jener andere Verlauf auch der slavischen Literatur nicht fremd, vgl. Jagić, S. 47 f.

[22va] *Der tewfl sprach do mit sewfften.* Man vergleiche hier außer Meyers (,Vita' S. 225 f.) Anmerkungen Sap. Sal. 2, 24: *φθόνῳ δὲ διαβόλου θάνατος εἰσῆλθεν εἰς τὸν κόσμον.* Tertullian, de patientia 5: *igitur natales impatientiae in ipso diabolo deprehendo, iam tunc cum dominum deum universa opera quae fecisset, imagini suae id est homini subiecisse impatienter tulit.* Jüdisches, Patristisches und Mohammedanisches vor allem bei Meyer l. c., S. 198 ff., dazu Ginzberg, S. 43 f. Die Verweigerung der Anbetung des Menschen durch den Satan und seine Gefährten, und zwar als Veranlassung zu seinem Sturz, kennt auch die ‚Schatzhöhle' (Bezold, S. 4). In den ‚apokryphen Fragen des Bartholomaeus' (ed. Bonwetsch, Nachr. der Königl. Gesellsch. d. Wissensch. z. Gött. philol.-histor. Kl. 1897, IV, 54 ff., S. 25 f., vgl. dazu S. 37 ff.) schildert der Satan selbst, wie in der ‚Vita', seinen Fall. Vgl. noch Jagić, S. 46. 47. 48, Anm. 1.

[23ra] | *so gib mir das er hat verborcht.* Das christliche Adambuch des Morgenlandes (Dillmann, S. 50) kennt hier nur ein Gebet Adams und Evas um Erlösung aus den Händen des Satans. Die Vorstellung, daß Adam berufen sei, den verwirkten Thron des Satans einzunehmen, begegnet, wenn auch in anderm Zusammenhang, in der Apocal. Mos. § 39: Gott spricht über dem verstorbenen Adam: *καὶ ἐπιστρέψας καθίσω σε εἰς τὴν ἀρχήν σου ἐπὶ τὸν θρόνον τοῦ ἀπατήσαντός σε.* — Vgl. noch das ‚Anegenge' (ed. Hahn) 13, 19 ff.; 39, 79 ff.

mein tagwaid mues werden dahin da dy sunn vnder gat. Dem entsprechend finden wir hernach Adam im Orient. Diese oft und mannigfach wiederkehrende Vorstellung vom Wohnen Adams im Osten wird wohl irgendwie auf das וישכן מקדם Gen. 3, 24 (vgl. LXX) zurückgehn. Die künstliche Herleitung der Haggada aus dieser Stelle mit Hilfe der hermeneutischen Regel vom את לרבות (vgl. Ginzberg, S. 55) scheint mir aber das Bestehen der Vorstellung schon vorauszusetzen. — Sehr merkwürdig ist, was in den ‚apokryphen Fragen des Bartholomaeus' IV, 5 Bonwetsch l. c., S. 18)

Maria in einem Wettstreit gegenseitiger Lobeserhebungen zu Petrus sagt: *Σὺ τὸ ἐκτύπωμα τοῦ Ἀδάμ . . . . . βλέπε τὸν ἥλιον ὅτι κατὰ τὸν τύπον τοῦ Ἀδὰμ λαμπρός ἐστιν, διὰ δὲ τὴν παράβασιν τῆς Εὔας βλέπε τὴν σελήνην ὅτι πηλοῦ πεπλήρωται. ἔθετο γὰρ ὁ θεὸς τὸν Ἀδὰμ εἰς ἀνατολάς, τὴν δὲ Εὔαν πρὸς δυσμὰς καὶ διετάξατο τοῖς ἄστροις, ὥστε φαίνειν ἐπὶ τῆς γῆς τὸν μὲν ἥλιον τῷ Ἀδὰμ ἐξ ἀνατολῶν πυρίνοις ἅρμασιν, τὴν δὲ σελήνην ἀπὸ δυσμᾶς γαλακτοπρόσωπον φέγγος διδόναι τῇ Εὔᾳ· καὶ ἐμίανεν τὸ πρόσταγμα κυρίου, διὰ τοῦτο ἐπηλώθη ἡ σελήνη καὶ οὐ λαμπρύνει τὸ φέγγος αὐτῆς.* Die Scheidung nach Osten und Westen kann hier schon für das Paradies gemeint sein; so ist es weiterhin in Adams Erzählung in unserm deutschen Text der Fall, vgl. Vita 32, Apocal. Mos. 15, besonders noch Slav. § 21 (Jagić, S. 89 f, dazu 6).

| *sunn man vnd stern, ich pit ew.* Adam erkennt aus den Gestirnen, daß Eva in *[24 ra]* Not ist. Von der Sternkunde, Heilkunde, Sehergabe und sonstiger Weisheit Adams ist von jeher viel gefabelt worden; erwähnt sei die Begründung bei Suidas (Ed. Bernhardy I, 87 ff.) aus der Unverkümmertheit seiner Sinne. Vgl. noch Fabricius cod. pseudep. I 6 ff; Ginzberg 34 f. (Adam Erfinder der Schrift, ja der Liniierung des Schreibpapiers!). Auch Parzival außer 518, 1 ff. Vers 773, 25, Reinfrid von Braunschweig (ed. Bartsch) Vers 20896 gehören hierher. Vgl. auch Gotfrid v. Viterbo im Prooemium zu Pantheon II: *Adam, quem omnium rerum scientiam et omnes artes legimus habuisse.*

| *zwar es was ain arges kraut.* Hier spielt wohl schon die Vorstellung von ‚der *[24 ra]* Wurzeln Kraft' hinein, über die Genaueres zu 29 ra f. — Nach einem altpolnischen Text (Jagić, S. 79) geht der Gedanke Evas, das Neugeborene umzubringen, auf einen teuflischen Überlistungsversuch zurück. Vgl. noch Fabricius I, 100 f.

| *du hast sin.* Ob hier im letzten Grunde Verwechselung von קין und בין vor- *[24 rb]* liegt? In der Apocal. Mos. 1 heißt Kain *Διάφωτος;* aber das hilft nicht recht weiter.

an dem andern jare . . . Calmana. 30 Jahre nach Cain wird Abel erzeugt, darauf Delbora. In der Histor. scholast. 1076 ist gesagt, Cain und Calmana seien 15 Jahre nach Erschaffung Adams, Abel und Delbora nach weiteren 15 Jahren erzeugt. Vorsichtig vermittelnd heißt es in einem um 1500 bei Furter in Basel gedruckten deutschen Methodius: *‚im dreisgesten oder XV. jar'* und *‚nach andren XXX oder XV jaren.'* Im Buch der Jubiläen heißen die Schwestern Awan, Cains Frau,[1]) und Asura, Seths Frau (4, 1. 8. 9. 11). In der Schatzhöhle (l. c., S. 8) ist Lebhûdhâ die Zwillingsschwester Cains, Kelîmath die Abels; im äthiopischen Adambuch lauten die Namen Luva (Lea) und Aklejam, in einem armenischen Text (Preuschen 186) Kainan und Ema. Vgl. noch Fabricius I, 109. 129, besonders Dillmann, S. 139 Anm. 52, Ginzberg, 60 f. Epiphanius (schon bei Fabricius, I 97) kennt als häretische Überlieferung, daß eine Schwester Anlaß zum Bruderzwist geworden sei.

India. Über die Fabeleien von Adams Spuren in diesem Wunderlande (Adams-Pic!) vgl. u. a. Fabricius I, S. 30. 57.

| *ainen traum von iern kinden.* So auch Apocal. Mos. 2 und Armen. I 2 (Preu- *[25 ra]* schen 169). Im christlichen Adambuch des Morgenlandes (Dillmann 69) hat Abel selbst ein vorbedeutendes Traumgesicht. In der slavischen Version § 2 sieht Adam noch vor der Geburt seiner Söhne den Brudermord voraus und weiss, nachdem er geschehen, ohne weiteres darum § 3; nach der zweiten slavischen Redaktion begibt er sich dann auf einem Esel zur Mordstätte.

| *das von himel ain fewr kam.* Theodotion übesetzte das וישע Genes. 4, 4 *[25 rb]* mit *ἐνεπύρισε;* das drang auf dem gewöhnlichen Wege, über Hieronymus und die Glossa ordinaria (Migne 113, 98) in die Historia scholastica 1077. Im äthiopischen Adambuch

[1]) Cains und Awans Geburt liegen zwei Jahrwochen auseinander.

(Dillmann 71) kommunizieren Engel des Lichts von dem Opfer Abels, und nach einem allerdings sehr ‚verwilderten' armenischen Text (Preuschen 196) erscheint ein leuchtender Schatten und nimmt das Opfer weg.

[25 va] | *tawbes korn vnd ain garm dy was überdroschen.* Die ‚*avaritia*' Cains (Histor. schol. 1077: *meliora sibi retinuit, spicas vero attritas et corrosas secus viam domino obtulit*), klingt auch im Parzival 463, 25 an. Vgl. Vorauer Genesis (ed. Diemer, S. 11, 4 f.), Wiener Genesis (bei Piper I, S. 127, 1220 ff.). In den ‚*ungleichen kindern Eve*' von Hans Sachs wird Cains Strohgarbe oder ausgedroschene Garbe zweimal erwähnt. — In dem in der letzten Anmerkung angeführten armenischen Text (Preuschen 196) bläst ein Wirbelwind die tauben Ähren Cains auseinander.

[25 vb] | *tuestu wol, das ist dir guet etc.* Vgl. hierzu die Glossa ordinaria über Gen. 4, 7; besonders auch Alcuin zu ‚*in foribus*': *intrantem te et exeuntem peccatum comitabitur, nec dominus custodiet introitum tuum et exitum tuum.*'

wir schülln zu veld gen. Histor. scholast. ‚*egrediamur foras in agrum*' (vgl. LXX). Über erweiternde Targume, die aus dem ויאמר Gen. 4, 8 einen längeren Dialog zwischen Cain und Abel herausspinnen, vgl. Fabricius I, 105 f. — Nach fol. 19 ra unsers Textes fand der Mord auf dem ‚*akcher Damascenus*' statt, auf dem Adam geschaffen (13 vb) und mit Eva begraben wurde. Über des Hieronymus Deutung דמשק = *sanguinem bibens* vgl. Ginzberg, S. 63 (man denke an Evas Traum!).

[26 ra] | *do ward der erd ir magtumb genomen.* Eine Fülle von patristischen und späteren Zeugnissen für diese Vorstellung vom Magdtum der Erde vor Cains Mord bei Reinhold Köhler, Germania 7, 476 ff. Vgl. noch Pniower, Zur Wiener Genesis (Berlin 1883), S. 36 f.; S. Singer, Zu Wolframs Parzival (Festgabe für Heinzel 1898), S. 382 f., auch Dähnhardt, S. 248 f. Sonderbarerweise scheint man aber die Grundstelle Joseph. Antiq. I 1, 2 § 34 ganz übersehen zu haben. — Es handelt sich also nicht um einen der mannigfachen Schößlinge, die die Legende infolge der Parallelisierung des ersten und zweiten Adam trieb. In der Beziehung ist das christliche Adambuch des Morgenlandes besonders lehrreich, vgl. Dillmann, S. 30 f. (Gold, Weihrauch und Myrrhen, dazu noch S. 62. 81), S. 62 (Adam beim Opfer [mit ausgebreiteten Händen!] vom Satan in der Seite verwundet), S. 82 (Adam stirbt am Freitag in der neunten Stunde; so auch ‚Schatzhöhle' 9) u. a.

[26 rb] | *das zaichn was das er was haubtwegig.* Das geht auf das *στένων καὶ τρέμων* der LXX in Gen. 4, 12 zurück, vgl. Isidor. Hispal. Migne 83, 225; Glossa ordin. Migne 113, 99. Dazu das äthiopische Adambuch, Dillmann, S. 73. Griechische Zeugnisse über den *κλόνος τῶν μελῶν* bei Fabricius I, 116. Das Zittern vereinigen zwei armenische Texte (Preuschen 197. 205) mit den sonst als Cainszeichen beliebten Hörnern. — Auch die Casseler Handschrift Ms. theol. fol. 4 hat fol. 21 vb:

hawbt wegender schied er dan / do er daz zaichen von Got gewan.

dazu vgl. Historienbibel II, Merzdorf II, 601: *so slotterte ime das houbet.*

[26 rb] | *auff ain märbleine seul vnd an ain ziegleine.* Die hier wie auch weiter unten bei den Tafeln Seths zu grunde liegende Josephusstelle (Antiq. Jud. I, 2, 3 § 70 f.) ist oft genug mitgeteilt worden. Über die Beziehung dieser jüdischen Sage zu der babylonischen von den sipparenischen Tafeln (Euseb. praepar. ev. IX 12, 2 nach Abydenos) vgl. H. Gelzer, S. Jul. Africanus etc. I, (Leipzig 1880) S. 84. — Über die dem Adam zugeschriebenen Aufzeichnungen Fabricius I, 29 (dazu Gotfr. v. Viterbo im Prooemium zu Pantheon II). 30 ff. 57. Vgl. noch besonders bei ihm ebenda S. 148 ff.: S. 264 (Noah als Errichter der Säulen). Bemerkenswert ist die Verschmelzung dieser Sage von den Säulen mit der von der verhängnisvollen Wunderwirkung der Kräuter auf die Geburten der Weiber nach der Sintflut bei Heinrich von Braunschweig (19 750—853), dazu auch Paul Hagen, Der Gral (Straßburg 1900), S. 18 f.

Neoma. Die alberne Geschichte bei Jansen Enikel 1448—1516, wie N., die dort als Adams Tochter erscheint, dem Vater den ersten Rock fertigt, fehlt hier glücklicherweise. *[27 rb]*

Das Cain von Lamech sein end nam. Die Häute der erlegten Tiere werden zur Kleidung verwandt. Daß man vor der Flut kein Fleisch aß und daß damals die Früchte siebenmal süßer waren, wird auch hinter der Flutgeschichte in unserm Text fol. 38 ra gesagt, vgl. dazu Gleisberg, Die Historienbibel (Gera 1885), S. 26; auch Dähnhardt 248. — Nach dem Buch der Jubiläen kommt Cain durch einen Hauseinsturz um. Die Legende unsers Textes scheint auf das irgendwie mißverstandene שבעתים in Gen. 4, 15. 24 zurückzugehen;[1]) Lamech gilt als 7. Nachkomme Cains. Die hier in Betracht kommenden jüdischen und patristischen Stellen sind mehrfach gesammelt worden, vgl. Fabricius I, 120 ff.; Ginzberg 64 ff.; auch Dähnhardt 250 ff. (nach einer bulgarischen Sage entstehen aus Cains Leiche die Hunde). Im christlichen Adambuch des Morgenlandes (Dillmann 85) will Lamech das Vieh gegen Räuber verteidigen. In einem schon wiederholt zitierten armenischen Text (Preuschen 198) heilt Gott auf Bitten von Lamechs frommer Frau die Wunde Cains, damit den Lamech die Vergeltung nicht treffe. — Den Knaben, den Lamech nach unserm Text *durch seinen zorn* erschlägt, tötet er nach andrer Überlieferung durch einen unglücklichen Zufall. — Erwähnt sei noch, daß auch Pseudo-Methodius (Sackur 62) den Tod Cains von der Hand des blinden Lamech kurz erwähnt. — Hinter der Flutgeschichte wird in unserm Text in einer auch bei Josephus (Antiqu. I, 2, 2 § 65) anklingenden Auslegung von Gen. 4, 24 von dem schweren Fluch geredet, der Lamechs Tat sühnte, vgl. Histor. scholast. 1079.

so was Abel sübenczig jar alt. Diese Altersbestimmung kommt durch Vergleichung der Angaben bei Pseudo-Methodius zustande, wonach Adam bei der Geburt Abels 60 und bei dessen Tod 130 Jahre alt war. Andre Angaben des Alters bei Ginzberg 64. Nach dem äthiopischen Adambuch (Dillmann 74) wurde Abel 14½ Jahre alt, nach dem slavischen, wie es scheint, 14 (Jagić, S. 84, § 3). *[28 ra]*

in das paradis, darinne er noch wont. Hierzu ist zu vergleichen fol. 19 va unsrer Handschrift, wo es heißt: *als man list das der gang offen war, do Got Enoch vnd Helyam in das paradis saczte, vnd darnach ward das fewer aber prinund als lang das es mit Christi tod erlescht ward.* Zur Gestalt Henochs vgl. außer Sir. 44, 16; 49, 14; Hebr. 11, 5 noch Ginzberg, S. 71 ff.; Bousset, Die Religion des Judentums, 1. Auflage (1903) bes. S. 462 f. *[28 ra]*

Enoch fand auch dy ebraischn puechstaben von erst. Vgl. das unter 24 ra Bemerkte; über Henoch als Erfinder der Schrift Fabricius I, 219; nach I, 146 f. wurde das Gleiche oder doch wenigstens die Erfindung einiger Buchstaben auch dem Seth zugeschrieben. — Wie übrigens hier die hebräische, wird in der ‚Schatzhöhle' (S. 29) die syrische (aramäische) Sprache für die älteste erklärt. *[28 rb]*

(Matusalem) *starb in dem jar der sintflut.* So auch ‚Schatzhöhle', S. 20; äthiopisches Adambuch (Dillmann, S. 102). — *De annis Mathusalem, cuius aetas quatuordecim annis diluvium videtur excedere* handelt Augustin, De civitate dei XV, 11 (Migne s. l. 41, 449 f.). Vgl. noch Fabricius I, 226 f. und besonders Gelzer, S. Jul. Africanus II, 122. 231. 302.

davon sich dy menschait vercherte. Vgl. außer den unter dem Text angeführten Stellen noch Solinus Collect. 52, 27 (Mommsen S. 187): *Megasthenes per diversos Indiae montes esse scribit nationes capitibus caninis* etc. 31, 5 (Mommsen, S. 137): *Blemyas credunt truncos nasci parte qua caput est, os tamen et oculos habere in pectore.* Dazu Augustin, De civitate dei XVI, 8, 1: *quosdam sine cervice oculos habentes in humeris . . . . Quid dicam de Cynocephalis* etc. Durch Isidor, Raban u. a. wurden solche Phantastereien Gemeingut des Mittelalters. *[29 rb]*

---

[1]) Wie ja die Tötung des Knaben ohne Zweifel auf Gen. 4, 23 zurückzuführen ist.

auff ainen prinnndn wagen. In der Apocal. Mos. (§ 33, vgl. auch den armenischen Text, Preuschen, S. 181) spielt das ἅρμα φωτός erst nach dem Tode Adams eine Rolle. — Von einer Verzückung Adams spricht u. a. auch Tertullian, de anima XI: *cecidit enim ecstasis super illum, sancti spiritus vis operatrix prophetiae,* doch ist hier von Genes. 2, 21 ff. die Rede.

[29 rb] *hastu mir getan dy er.* Jüdische und patristische Zeugnisse dafür, wie man besondres Gewicht darauf legte, daß Adam von Gott mit eigner Hand gebildet sei — vgl. auch Ps. 119, 73 — bei Ginzberg 22. — Der Ausdruck *Gotes hantgetät* (vgl. 32 vb) mit Bezug auf Adam findet sich oft, so z. B. auch Ev. Nicodem. (ed. Piper II. S. 144, 49).

[31 ra] *getaill in drey schare.* Die Apocal. Mos. § 5 hat hier: ἦν γὰρ οἰκισθεῖσα ἡ γῆ εἰς τρία μέρη. Das greift offenbar Gen. 9, 19 vor. Der slavische Text gibt nach Jagićs Übersetzung § 5 an: *et tribus ex partibus circumsteterunt eum.*

[31 rb] *Adam der emphie sy all in Gotes namen.* Also von dem interessanten *oratorium* der ‚Vita', dem οἶκος ἐν ᾧ εἰσήρχετο εὔξασθαι τῷ θεῷ der Apocal. Mos. § 5 (darüber Meyer, Vita S. 201) hat unser Text nichts.

[31 va] *orient gab er mir, occident gab er ir.* Hierzu vgl. unter 23 va *mein tagwaid.*

der tewffl Lucifer und Sathanas. Auch in der Apocal. Mos. § 17 erscheint die Schlange als vom Teufel inspiriertes Werkzeug in betörender Gestalt; man kann stellenweis schwanken, ob mit ‚Satan' der Teufel oder die Schlange gemeint sei. Vgl. über Teufel und Schlange noch Ginzberg, S. 43 ff., besonders die Zitate aus Pirke Rabi Elieser und aus dem pseudo-epiphanischen ‚Hexaëmeron';[1]) Joseph. Ant. I 1. 4 § 41. 50.

petrogen dy weil ewer mueter. Vgl. noch den sonderbaren armenischen Text (Preuschen, S. 171): *Als Engel auf eure Mutter Eva schauten, um sie zur Anbetung vor dem Herrn zu bringen.* Von Gebetszeiten der Engel handeln u. a. ‚Testament Adams' I und II.[2])

sübenczig siechtumb. Die Apocal. Mos. § 8 redet nach der Mailänder Handschrift von 72 Plagen, und diese Zahl kennen auch die slavischen Texte (Jagić, S. 22. 86). Eine ganz andre Erzählung vom Ursprung der Krankheiten nach einer slavischen Version bei Jagić, S. 45 (Der Teufel bringt dem Menschen Stiche bei, Gott kehrt die Wunden nach innen).

Seth sein sun hueb sich auff vnd chert zu dem paradis. In dieser schlichteren Erzählung, nach der im Gegensatz zur Apocal. Mos., zur ‚Vita' und zu der gereimten Vorlage unsers Textes — die Handschriften μ ν ξ ο stimmen darin mit St überein, wie ich nachträglich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Rudolf Beer, Kustos an der K. K. Hofbibliothek in Wien entnehme — Seth sich allein zum Paradies aufmacht, zeigt sich der direkte oder indirekte Einfluß des ‚Descensus Christi ad inferos' (Text A cap. III, B cap. IV; Tischend., S. 393 f. 425), vgl. auch Jacob. a Voragine, Legenda aurea cap. LXIV *de inventione crucis* (ed. Graesse, S. 303 f.). So kennt die Geschichte auch Merzdorfs Historienbibel I und ihre gereimte Vorlage (Fischer, Germania 22, S. 339 ff.) Im Prooemium zu Pars II in Gotfrids Pantheon heißt es von Seth: *qui usque ad portas paradisi legitur processisse.* — Zu dem in jener weiteren Fassung berichteten Angriff der Schlange auf Seth ist im äthiopischen Adambuch (Dillmann, S. 23) der Kampf Adams mit ihr zu vergleichen. — In den slavischen Texten führt das den Seth angreifende Tier unter andern den noch dunklen Namen Kotar oder Kutur (Jagić, S. 50). Mit aller Reserve möchte ich dabei an χοθοῦρις (= χολουρίς) Hesychius (ed. Schmidt II 501, 15) erinnern.

[1]) Dazu auch den äthiopischen Text, verdeutscht von Trumpp, Abhandl. der Bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 16, 2 (1882) S. 251.

[2]) Syrisch und französisch bei E. Renan, Journal Asiatique V, 2 (1853) S. 427 ff.

| *des obs . . . ab dem paum der parmung,* dann *das öl der parmung.* Die [31vb] Apocal. Mos. § 13 redet von dem *ξύλον ἐν ᾧ ῥέει τὸ ἔλαιον*, die ‚Vita' vom *oleum misericordiae* und *oleum de arbore misericordiae;* vom *oleum misericordiae* und von der *arbor misericordiae* der ‚Descensus ad inferos' A, vom *oleum ligni misericordiae* die Legenda aurea. Die slavische Palaea vom Jahre 1477 scheint ein *δένδρον ἐλέου* und *ἔλαιον ἐλέου* voranszusetzen (Jagić, S. 53).

5200 jar. Vgl. dazu Eusebi Chronicor. lib. I ed. Schoene col. 131 sq. St hat fol. 141va auch 5200—1. Zu der freien Art, mit der die Abschreiber die 5200 (5198) Jahre im einzelnen verteilten, bietet Gelzer, Africanus II. 499 f. einen lehrreichen Beleg. — Wahrscheinlich ist mir die Beziehung der Zahl 5500 auf die *‚inventio sanctae crucis'* durch Helena in der Legenda aurea, wo es heißt (l. c. p. 303): *Inventio sanctae crucis post annos CC et amplius a resurrectione domini facta est, legitur enim in evangelio Nicodemi . . . . nisi quando completi fuerint 5500 anni, licet ab Adam usque ad passionem Christi anni tantum 5199 fluxisse credantur.* In Text B des ‚Descensus' sowie im deutschen Evangelium Nicodemi fehlt die Zahl.

ain driplatigs zwey. Vgl. außer den unter dem Text angeführten Stellen noch [32ra] das deutsche Evangelium Nicodemi (Piper II, 218, 2749 ff.): *unde braht an einem rîse ez dem paradise ein obz, daz er dir sante.* Im slavischen Text § 16 f. (Jagić, S. 88) heißt es (in der Übersetzung): *deditque ei tres virgas: pinum, cedrum, cyparissum. Seth virgas suscepit et ad patrem attulit. Adam videns agnovit eas et valde suspirans coronam sibi nexit et in capite posuit* etc. Weiteres bei Meyer, Kreuzholz (a. a. O.), auch Piper II, S. 41 ff., Jagić, S. 25. 56. Die Legenda aurea (Graesse 304 f.) weiß von vier verschiedenen Holzarten zu berichten, aus denen das Kreuz Christi bestand — unter Berufung auf Gregor von Tours u. a. —: *scilicet palmae, cypressi, olivae et cedri.*

wan in sechs tagn wirt sein end. Drei Tage sind es nach der Apocal. Mos. § 13, vgl. auch den armenischen Text bei Preuschen, S. 173. Nach einem andern armenischen Text (Preuschen, S. 207) ist Adam bei Seths und Evas Rückkehr schon tot. So ja auch Legenda aurea, Merzdorf I nebst der erwähnten gereimten Vorlage.

| *an dy stat Calvarie.* Über Adams Begräbnis *in meditullio terrae* vgl. Fabricius I, [32rb] 35 f. und Ginzberg, S. 27. 30, der die Idee der Bestattung Adams bei Jerusalem als dem Mittelpunkt der Erde als jüdisch in Anspruch nimmt. Nach der ‚Schatzhöhle' (Bezold S. 7. 10 u. ö.) und dem äthiopischen Adambuch (Dillmann, S. 82. 114, dazu noch besonders S. 142, 118) wurde Adam zunächst in der Schatzhöhle beigesetzt und erst später auf Golgatha bestattet. Vgl. noch Test. Ad. III (a. a. O., S. 457), wo sich auch die 7 tägige Finsternis findet; darin anders Apocal. Mos. § 36, vgl. auch den armenischen und slavischen Text.

da selbs dy engl pegieugen dy pyrily. Nur weil cod. V und Hauptpastor Goeze das Wort irrtümlich mit *vigilia* zusammenbrachten, sei erwähnt, daß es natürlich mit dem gut-deutschen *birelde (berihtede)* zusammenfällt. — Also auch hier nichts von der Waschung in der *‚ἀχέρουσα' λίμνη* Apocal. Mos. § 37. Im gereimten Text zeigt sich noch eine Spur der Angabe des lateinischen, daß diese *pyrily* zugleich auch Abel galt. Für die jetzt erst erfolgende Bestattung Abels gibt Apocal. Mos. § 40 die Begründung, die Erde habe sich geweigert, den Leichnam aufzunehmen, ehe der aus ihr gebildete erste Mensch begraben sei; vgl. dazu auch den armenischen Text, Preuschen, S. 184. Anders ist die Weigerung der Erde im äthiopischen Adambuch motiviert, Dillmann, S. 72 f. Weitere apocryphe Erzählungen über Abels Bestattung bei Fabricius I, 114, Jagić, S. 52, auch Dähnhardt a. a. O., S. 249. — Auch bei Hans Sachs, *Die ungleichen kinder Eve* begraben die Engel den Abel.

[33ra] | *ain stam der vor alter nicht abnam.* Hinter der Flutgeschichte hat unser Text einen kurzen Abschnitt über die Erhaltung dieses Holzes. Von der Kreuzholzlegende in unsern Texten gedenke ich an andrer Stelle zusammenhängend zu handeln.

[33rb] | *ir schült machen von zwaierlay sachn zwo taveln.* Vgl. unter 26vb.

[33vb] | *nicht lenger klagn dan sechs tag.* Dazu noch Apocal. Mos. 43: *παρ' ἓξ ἡμέρας μὴ πενθήσητε.* Die slavische Version § 50 (Jagić, S. 40. 99) kennt auch die Trauer bis zum Auferstehungstage, verordnet dann aber noch die Erinnerungsfeier am 3., 9., 20. und 40. Tage.

Von den Handschriften.

Auf eine erneute Untersuchung der handschriftlichen Überlieferung der lateinischen ‚Vita' konnte ich mich nicht einlassen. Eine Erweiterung der grundlegenden Arbeit von Wilhelm Meyer scheint mir aber nötig, wobei z. B. die Wiener Handschriften 1628, 1629, 1355, 2809 heranzuziehen wären, über die Meyer z. T. nur Vermutungen geben konnte.[1])

Was sodann das Verhältnis der benutzten Schwellhandschriften der pseudorudolfischen Reimchronik angeht, so kann hier darüber nur mit Beschränkung auf das edierte Stück geurteilt werden. Danach stehen St und *μ* einander besonders nah; sie allein schreiben, wie nach ihnen die Prosa, am Anfang die ganze folgende Erzählung dem Methodius zu und lassen andrerseits eine Reihe von Zusätzen vermissen, die die andern Handschriften teils gemeinsam, teils jede für sich aufweisen, ganz abgesehen von abweichenden Lesarten im einzelnen. Doch steht St der Prosa noch näher als *μ*.

Die Handschrift St = ms. Germ. fol. 1107 der Königlichen Bibliothek zu Berlin v. J. 1387 befand sich früher in der Starhembergischen Bibliothek zu Efferding. Sie wurde zuerst flüchtig von Eduard Lohmeyer beschrieben (Germania 31, S. 218 ff.). Nachdem sie inzwischen von der Königlichen Bibliothek in Berlin erworben worden war, hat ihr Philipp Strauch in der Einleitung zu seiner Jansen Enikel-Ausgabe (unter Nr. 30) eine eingehende Besprechung gewidmet, auf die ich verweise. Zur Ergänzung seien hier Strauchs Angaben über den sonstigen Inhalt der Handschrift, abgesehen von der Weltchronik, vervollständigt. Die angehängten Gedichte, wie es scheint, von einer Hand geschrieben, sind nicht von demselben Schreiber aufgezeichnet, der die vorausgehende Chronik beendete, aber doch auch wohl kaum viel später.

[1]) Vgl. zu diesen Handschriften außer den Wiener Tabulae codicum noch Mussafia, Sulla leggenda del legno della Croce, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Klasse 63 (1869), S. 168. 169.

Fol. 514 ra—516 vb enthalten eine deutsche Versifizierung des bei den *Sermones suppositicii* unter den Werken Augustins bei Migne s. l. 39 col. 2196 ff. abgedruckten Sermons *De mysterio Trinitatis et incarnationis;* ohne eigentlichen Titel als ein ‚*ticht*' bezeichnet, das *gemacht in latein der hoch lerer sand Augustein*, aus dem man u. a. lernen soll mit Juden zu disputieren.

Der lateinische Text ist in 11 Abschnitte zerlegt und jedesmal der deutschen ‚*Expositio*' vorangesetzt. Die Kollation verlohnt sich. Der deutsche Text beginnt mit den Versen (abgesehen von dem 22 Verse umfassenden Rubrum): *Als wir lesen daz ez geschach / daz der vil heilig Moyses sprach* etc. und schließt: . . . *hat er ein ganczen suen gemacht / in himel vnd waz auf erd wacht.* —

517 ra—523 rb. *Hie hebt sich an ein andrew red sand Augustein gegen den Juden.* In 22 Abschnitten wird hier ebenso wie bei dem vorigen Gedicht der lateinische Text der Vorlage abgeschrieben. Es ist cap. XI—XVII (Anf.) des *Sermo de Symbolo (contra Judaeos, paganos et Arianos)*, ohne das zweite sibyllinische Zitat in cap. XVI, endigend: *Credo iam vos, o inimici Judaei tantis testibus ita obrutos confutatosque esse ipsa veritate, ut nihil ultra repugnare, nihil quaerere debeatis* (Migne s. l. 42. 1123—27). Die erste ‚*Expositio*' hebt an: *Mir ist zu ew ir Juden gach, / mit frag ich ew nu vmb vach* etc.: die letzte schließt: *O judisch veint, ich wol getaub, / ir seit von sölhen zewgen taub, / so gar verstaint vnd auch verschüt, / von der warhait schemleich verrütt* (sic), / *daz ir schült in chainen zeiten / nichez fragen noch wider streitten.* —

523 rb—524 ra. *Hie hebt sich an ein news ticht von der tieffen heilichait, wie Got mensch ward an alle menschleiche hilff.* Es handelt unter Zugrundelegung eines lateinischen Textes[1]) von dem Vogel ‚*Ormeniola*' und beginnt mit den Versen: *Ein maister manigen wol erchant / Aristotiles ist genant, / schreibt an einem der puecher sein / von aigenschaft aller tyerlein, / spricht ez sei in Arabia / ein vogel Ormeniola* etc. — Von diesem Vogel wird erzählt, daß er aus einem von der Sonne bestrahlten und belebten Tropfen seines Blutes Nachkommenschaft erhalte. Er wird dann in der „*Auslegung*" auf Maria gedeutet. Am Schluß ist auf ein großes Sterben angespielt, als göttliches Strafgericht für menschliche Verstocktheit: *In dem iemerleichen trübsal / rüfft hincz Mariam überal* etc. —

524 ra—526 ra. *Ein churcz ticht gen werltleichen lewten.* Es hebt an: *Ez schreib ein vil gueter tichter: / Jeronimus der lerer / spricht daz gar vnmügleich / daz Got geb zwai himelreich. / wer sich frewd nicht chan mazzen, / der muez chünftig vrewd lazzen.* Nach 24 Versen ist ein großer Raum freigelassen, offenbar für ein Bild, dann (524 va) folgen die Worte: *Wer die manung der tauel erchennen wil, der schaw daz ein mensch leit an dem tod* etc. (beim Lager stehen der böse Geist und der Engel des Menschen; der Kranke ruft Maria an, die den Sohn, der den Vater, und dieser sendet einen Engel, der den Menschen von seinen Sünden losspricht. *des wundert sich der heilig vater sand Bernhart der guetichait Gotes.* Es folgt dieselbe Beschreibung lateinisch, dann das Gedicht, anhebend: *Nu merkcht mit andacht all gemain / wie Maria die maget rain / ein warew versuenerin ist / mit dem irem sun Jesu Christ.* Es schließt mit 9 Versen: *Der daz tichte gemachet hab, / dem wasch Got all sein sunt ab* etc. —

[1]) Cahiers Ausgabe des lateinischen Physiologus ist mir hier nicht zugänglich; in Lancherts Geschichte des Physiologus ist mir der Name des Vogels nicht aufgefallen. Die Fabelei in der Vorlage unsers Gedichts könnte durch Verschmelzung der Erzählungen des Physiologus vom Pelikan und vom Phoenix entstanden sein. Zum Pelikan als Symbol der den Christus zur Welt bringenden Jungfrau vgl. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 5 (1850, 2). S. 576 Anm.

526 ra—526va. *Die siben vrewd vnser frawn.* Beginnt: *Der maister ler sagent vns daz / daz sibenvaltig truebsal waz* etc. Endet: *wer daz puechel ymmer anschaw / wunsch dem tichter die ewig rue / vnd auch daz ewig liecht dar zue. Amen.* — 526 va—528 va. *Jubilus beati Bernhardi. Sand Bernharczs vrewd.* Beginnt: *Jesu dulcis memoria / dans vera cordis gaudia* etc. (4 Verse). *Jesu gedechtnüs suezz du pist, / dem herczen warew vrewde geist* (sic) und endet: *ut nos donet regalibus / cum Christo celi sedibus* etc. *daz er vns mit Christ all geleich / geb chüniges stueln in himelreich.* — 528 va—529 ra. *Ein news geticht in dem sterben gemacht.* Beginnt: *Ein gar churcze ler die geb ich. / nu siech auf mensch. ez get auf dich, / hewt ist ez mein vnd morgen dein* etc. und endet: *helff vns die magt von hocher art / . . . / daz vns Got fröleich all an sech. / Sprecht Amen, daz ez alz geschech.*

Auch die Wiener Handschriften 2768 aus dem XIV. Jahrhundert (μ) und 2782 vom Jahre 1439 (ν) werden, freilich kürzer, von Strauch behandelt (Nr. 21 und 22). Vgl. zur ersten und über ihr Verhältnis zu St noch Friedrich Wilhelm, Die Geschichte der handschriftlichen Überlieferung von Strickers Karl dem Großen, Amberg 1904, S. 266 f.

Zu den beiden andern Wiener Reimchroniken, Nr. 12 470 vom Jahre 1462 (ξ) und 13 704, gleichfalls aus dem XV. Jahrhundert, muß ich auf die Tabulae verweisen. Die zuletzt genannte, sehr lückenhaft, hat von dem uns interessierenden Teil nur Fragmente (vgl. fol. 21. 24, beide defekt). Es ist mir bei eiliger Benutzung nicht klar geworden, ob die Ergänzung des Franz Goldhann hier aus der Wiener Handschrift 2782 oder der von Kremsmünster aus dem XIV. Jahrhundert (vgl. Graff, Diutiska III, S. 276 f.; Vilmar, Die zwei Rezensionen etc. S. 56 f., Nr. 33; Massmann, Kaiserchronik III. S. 180, Nr. 39) gegeben ist. Mir scheint das erstere, vgl. den gemeinsamen Zusatz in unserm Text, S. 3 zu Vers 6. Die Handschrift von Kremsmünster habe ich ebensowenig benutzen können wie die in Arolsen (Massmann l. c. III, S. 180, Nr. 37; Martin, Deutsches Heldenbuch II, Einl. XLVII f., Anmerk.; auch Strauch, Nr. 27). Wie ich nach Fertigstellung meiner Texte aus einer etwas sehr vergrabenen Notiz bei S. Singer (Zu Wolframs Parzival, Festgabe für Heinzel 1898, S. 405) ersah, enthält diese Arolsener Handschrift unser Gedicht auch. — V. Junk (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Klasse 153 [1906] VII, S. 4) erwähnt, daß in der Wiener Handschrift 2690 die ‚Buße Adams und Even' sich finde. Man wird in Zukunft solchen Angaben hinzufügen müssen, in welcher Gestalt die Buße vorliegt. In Cod. 2690 handelt es sich um die bei von der Hagen und Fischer mitgeteilte Form. —

Unter den Handschriften unsers Prosatextes nimmt die zugrunde gelegte Hamburger (bei Merzdorf Θ) insofern eine Sonderstellung ein, als sie nur die alttestamentliche Zeit umfaßt, während die übrigen, zu denen von Exodus an sich noch der Berliner Cod. msc. Germ. 567

vom Jahre 1464 gesellt,[1]) die Chronik bis auf die Zeit Karls des Großen fortführen (bis 784). Die Hamburger Handschrift ist mehrfach beschrieben worden, zuletzt ganz kurz in den ‚Philologica Hamburgensia', von der Stadtbibliothek herausgegeben ‚für die Mitglieder der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner', Hamburg 1905. Zu den Mitteilungen von Mayer, Fabricius, Christgau, Goeze vgl. die Beschreibung bei Merzdorf I, S. 54 ff., die das meiste aus Goeze hat. Aus Mayers ‚Dissertatio' scheint mir noch erwähnenswert, daß Daniel Georg Morhof sich ganz besonders für unsre Handschrift interessierte. — Unter den in den genannten Beschreibungen gegebenen Textproben entsprechen 3 Abschnitte unsrer Seite 27, Zeile 1—2 *(volbracht)*, Seite 31, Zeile 5 bis Seite 33, Zeile 11 *(geschehen)* und Seite 36, Zeile 8—18.

Was die Datierung von **θ** angeht, so halte ich im Gegensatz zu Goeze-Merzdorf an der in der Handschrift vorn vermerkten Zahl 1458 als Termin der begonnenen Abschrift fest. Ein weiterer Anhalt ergab sich mir aus einem zweimal mitten im Text in Initialen begegnenden Wappen [zwei rote Sterne im goldenen Feld, darunter goldener Halbmond im schwarzen Feld: fol. 253 va besonders reich, mit Helm und Helmzier, darin abermals die Sterne und der Halbmond; fol. 372 va schlichter, auf kleinem, am Riemen hängenden Turnierschild (?)]. Dieses Wappen konnte mir das K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien mit aller Bestimmtheit als im Besitz des hervorragenden Ratsbürgergeschlechts der Roll zu Wjener-Neustadt nachweisen. Ein Hans Roll war dort 1467—1471 Bürgermeister.[2]) Einem Hans Roll aber wurde laut Vermerk der im K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv verwahrten Reichsregistratur Kaiser Friedrichs III. (tom. P, fol. 175) unter dem Datum Wiener-Neustadt, 15. Januar 1454 unser Wappen verliehen. Es findet sich ferner auf einem Grabstein zu Wiener-Neustadt vom Jahre 1471 zu Ehren der *hoesta. dna. ana. exor. Johis. roll. de. argetina* (vgl. Herald.-geneal. Zeitschrift III, 1, Wien 1873, S. 3 f. mit Abbildung). Aber hier wie in der erwähnten Registraturnotiz fehlt noch die Helmkrone, die das Wappen in unserm Codex fol. 253 va ziert. Diese kam nach einer vom Bürgermeister und Rat zu Neustadt ausgestellten und beglaubigten Kopie eines Adelsbriefes der Roll erst im Jahre 1486 hinzu. Darin wird dem Hans Roll das wappen, *das er bisher gefuret und gebrauchet hat*, vom Kaiser bestätigt, *und der helm mit einer goldenen Krone geziert und gebesert.*

---

[1]) Bei Merzdorf I, S. 64—84 unter der Sigle *E* beschrieben. Merzdorfs Urteil, daß *E* zu **θ** nur ‚hinneige, nichts mehr', bestätigt sich nicht; die Handschriften stimmen vielmehr in den gemeinsamen Stücken bis auf Einzelheiten und Kleinigkeiten (besonders in den Rubren; auch hat z. B. **θ** am Schluß ein kurzes Schlußgebet, das sich bei *E* nicht findet, übrigens auch nicht bei Ef) durchaus überein. — Über den Schreiber Heinrich Wolff aus Bamberg, *tunc temporis astans in Ungaria in opido Eberaw*, habe ich auch in Bamberg nichts ermitteln können. Eberau (mag. Monorókerék) liegt im Eisenburger Komitat, einer, wie mir Herr Dr. Heinrich Modern in Wien freundlichst mitteilte, jedenfalls noch vor wenigen Decennien rein-deutschen Gegend.

[2]) Über diesen vgl. G. Winter, Urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterreichischer Städte, Märkte und Dörfer etc. Innsbruck 1877, S. XIX. Anm. 1, sowie Archiv für österreich. Gesch. 60 (1880, 2), S. 82 ff. und 88 ff.

Mir ist nun Folgendes wahrscheinlich. Die Handschrift kam nach ihrer Vollendung, mit einer Reihe kunstloser Miniaturen ausgestattet[1]) (während an manchen Stellen leerer Raum für Initialen und Bilder blieb, vgl. selbst die Wenzelbibel), zunächst in den Besitz eines trotz aller Bemühungen bisher nicht nachweisbaren *hainreich von sannd Gumppendarff;*[2]) die betreffende Notiz (vgl. Merzdorf I, S. 55) vorn auf dem jetzt der Innenseite der Einbanddecke aufgeklebten Blatt scheint mir durchaus von der Haupthand des Textes herzurühren. Dann wurde die Handschrift Eigentum der Familie Roll und jetzt im Bilderschmuck ergänzt und mit den beiden Wappen versehen. Auf welchem Wege sie darauf in den Besitz von Joh. Friedr. Mayer gelangte, kann ich nicht sagen.

Daß der Text in *Θ* und den hinzugehörigen Handschriften bei vorwiegender sklavischer Abhängigkeit von der gereimten Vorlage doch gelegentlich, auch abgesehen von Kürzungen, andre Wege geht, d. h. aus einer andern Quelle schöpft, bestätigt auch die weitere Vergleichung der Handschriften, worauf ich an andrer Stelle zurückzukommen gedenke.

Für die Wiener Handschrift 2766 (U) aus dem XV. Jahrhundert sei auf Merzdorf I, S. 63 f. verwiesen und nur hinzugefügt, daß sie aus der Sammlung des Prinzen Eugen von Savoyen stammt, die nach dessen Tode für die Hofbibliothek im Jahre 1738 erworben wurde, (vgl. von Mosel, Geschichte der K. K. Hofbibliothek, Wien 1835, S. 136 f.). Da ich die Handschrift nur in Wien benutzen konnte, war es nicht möglich sie mit *Θ* für den gesamten gemeinschaftlichen Inhalt zu vergleichen. Doch bezeugen Merzdorf I, S. 65 und, was mehr sagen will, Zarncke (bei Gleisberg, Die Historienbibel, Gera 1885, S. 4) die Übereinstimmung mit *E*.

Zur Berliner Handschrift 1108 vom Jahre 1472 (Ef), die Merzdorf nicht kannte, vgl. man die kurze Beschreibung bei Eduard Lohmeyer (Germania 31, S. 222). Einiges wenige sei hier nachgetragen. Die Handschrift hat nach neuer Zählung 294 Blätter, *die New Ee* beginnt 266 va. Auf der kunstvoll gepreßten Einbanddecke befindet sich das Starhembergische Wappen. Auf der ersten gezählten Seite steht von derselben Hand wie die gleiche Notiz in St: *Ex libris Illmi. D. D. Henr. Guil. com. a. Starhemberg Riedegg* . . . . . Die Bilder scheinen

---

[1]) Die Bilder unsres Codex rühren mindestens von drei verschiedenen Miniatoren her. Einen Stümper unter ihnen erkennt man meist sofort an den pupillenlosen Augen. Seine Art erinnert übrigens an manche Bilder in *E*. Eine andre Hand ist z. B. durch unsre beiden Illustrationsproben vertreten, Adams und Evas Buße (den Widerspruch zwischen Bild und Text hat schon Goeze bemerkt) und Cains Erschießung durch Lamech darstellend. Eine Reihe bedeutend feinerer Miniaturen scheint mir von derselben Hand herzurühren, die die Wappen eintrug. Auf einem dieser Bilder, das die Krönung Salomos darstellt, fol. 254 rb (also unmittelbar neben der Hauptausführung des Wappens), steht unten rechts in der Ecke *„Staub‘*. Über einen Miniator dieses Namens aber gaben weder die vorhandenen Künstlerlexika noch das Material des in Leipzig vorbereiteten neuen Lexikons Auskunft.

[2]) An das Gumpendorf, das jetzt einen Bestandteil des VI. Wiener Gemeindebezirks bildet, ist wohl nicht zu denken, da dieses laut gütiger Mitteilung des K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs nie als ‚sanct‘ bezeichnet wird.



Zu Seite 9.



Zu Seite 22.

auch hier von verschiedenen Händen herzurühren; einige fallen durch unverhältnismäßig große Köpfe auf. — Für den Inhalt ergab die Vergleichung — von Kleinigkeiten natürlich abgesehen — durchgehende Übereinstimmung mit *Θ* bezw. *E*.

Unter den im I. Bande Merzdorfs unter III behandelten Handschriften, bei denen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen schien, daß sie unser Adambuch enthielten, habe ich noch *Γ*, die in die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar gehörige einspaltige Handschrift in Quartformat ,Paraphrase der historischen Bücher des Alten Testaments in deutscher Sprache s. XV‘ (sign. Q 2), untersuchen können. Adams Buße steht nicht darin. Doch ist die Handschrift an der betreffenden Stelle defekt, wovon man bei Merzdorf nichts erfährt. Blatt 11 v (nach der von junger Hand eingetragenen Zählung) schließt: *Got macht Adam vn̄ seinem weibe röcke von fellen, do mit cleyten sy sich. Got sprach zu Adā: Nu du irkennest vbel v̄n gut.* Blatt 12 r aber versetzt uns mitten in die Geschichte von Cain. Infolge der Einteilung des Codex in Sexterni läßt sich berechnen, daß das verlorene Stück wohl zwei Blätter umfaßte. Was nämlich Merzdorf (I, S. 88) über dem Anfang des Textes auf Blatt 2 völlig sinnlos als *,p 9 sexten p 9 de genefs‘* liest, heißt in Wahrheit *primus sexternus de genes* . . Dem entsprechen Blatt 72 *sep* . . *sext* . . ., 84 *octa* . . . *sext* (vgl. noch 96. 107. 119. 131. 143). Wenn diese ausgefallenen beiden Seiten nicht eine erbauliche Betrachtung enthielten, kann darauf sehr wohl ein nicht unbedeutender Teil unsrer Legende gestanden haben; denn was vorhergeht und nachfolgt, berührt sich mehr mit unsrer Historienbibel als mit Merzdorfs Klasse I oder II a (das zeigt z. B. die Geschichte von Cains Ende) und mutet an wie ein ziemlich flüchtig veranstalteter Auszug aus einem dem unsrigen nahe stehenden Text.[1]) Von Seths Sendung zum Paradiese und der Geschichte vom Kreuzholz ist aber an den entsprechenden Stellen des Weimarer Textes nicht die Rede.

Auf die ganze Handschriftenfrage hoffe ich einmal in größerem Zusammenhang zurückzukommen.

[1]) Es fehlt nicht an charakteristischen Unterschieden; so hat die Weimarer Handschrift mit Historienbibel I zu Gen. 30, 14: *wy ruben ein alräun vant;* in unserm Text handelt es sich um Äpfel, *dy man nentt Mandraoras*, vgl. Vulg.: *mandragoras.* Auch bei Comestor ist die *mandragora* ein *genus pomi.* Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal von Weimar Q 2 gegenüber unserm Text sind einige längere allegorisch-erbauliche Betrachtungen (Joseph, Iudith) und Gebete. —

Der Inhalt der Weimarer Handschrift darf nicht aus den sehr unzuverlässigen Seiten- und Kapitel-Überschriften beurteilt werden. So fehlen Deuteronomium und Josua keineswegs völlig; auch die profangeschichtlichen Incidentien sind vielfach ohne besondere Überschriften in den Text eingeschaltet.

GELEHRTENSCHULE DES JOHANNEUMS ZU HAMBURG

FÜHRUNG ZUR KUNST

VON

DR. BENNO DIEDERICH

HAMBURG 1909
Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern

1909. Progr. Nr. 980.

Inhalt.

Kryptosystematik.

Wissenschaft kommt vom Verstande und geht in den Verstand; Kunst kommt aus dem Gefühl und geht ins Gefühl.

Aber des Menschen Seele ist kein Bündel glatter Stäbe von Kräften und Eigenschaften, sondern ein fest und mannigfach durcheinander gewirkter Organismus. So gibt es keine Wissenschaft ohne die Möglichkeit sekundärer Erregung des Gefühls, keine Kunst ohne die Möglichkeit einer Freude des Verstandes. Deshalb kann Verstand sekundär zur Kunst, Gefühl sekundär zur Wissenschaft helfen.

Ziel der Wissenschaft ist Erkenntnis; Ziel der Kunst ist Stimmung; oder besser, da das überbrauchte Wort allmählich die Nebenbedeutung des Vergänglichen und Flüchtigen angenommen hat: Gestimmtheit der Seele.

Wenn ich praktischen und absoluten Wert so unterscheide, daß jener äußerlich sei, sich nach Nutzen und Verbreitung richte, daß Zeit und Gelegenheit ihn bedinge, der absolute Wert dagegen als ein Geistiges, Innerliches seinen Maßstab nur aus der wesentlichen Kraft seines Trägers nehme: dann steigt bei einer wissenschaftlichen Leistung der absolute Wert, je umfassender, schärfer, durchleuchtender ihre neue Erkenntnis ist, bei einem Kunstwerk richtet er sich nach der Nachhaltigkeit und Intensität jener Gestimmtheit.

Kunst ist wertvoller als Wissenschaft.

Denn:

1) In der letzten Tiefe, da wo Wissenschaft schöpferisch ist, ist sie nichts anderes als Kunst: konstruktive Intuition. Der Weg der seltenen produktiven Wissenschaftler ist so, daß sie mit ihren Schlüssen das Ziel zu erreichen suchen, das Eingebung in ihnen entzündet hat; die normale Wissenschaft aber (denominatio fit a potiori) will dieses Lichtes, das aus der Tiefe blitzt, entraten, lebt davon und fürchtet sich, es zu wissen.

2) Das wertvolle Kunstwerk bewegt notwendig die gesamte Dreieinheit des Menschengeistes: Denken, Fühlen, Wollen. Die wertvolle Wissenschaftsleistung kann sich, ohne zu verlieren, mit dem Denken begnügen.

3) Ist das Ziel des wissenschaftlichen Werkes erreicht, dann steht die Erkenntnis: fest, unbeweglich, dieselbe für jeden. Vollendung in der Vergangenheit. Ist das Ziel des Kunstwerkes erreicht, so ist das Werk nicht vollendet, sondern beginnt erst zu wirken: verschieden für jeden, verschieden in jedem, immer Gegenwart, lebendigste Wirkung sein Wesen.

4) Unser Wissen ist Stückwerk, Wissenschaft Sammlung und Ordnung von Stückwerk, Konstruktion eines Ganzen, dessen Richtigkeit Zweifeln, dessen Realität Zufälligkeiten unterworfen bleibt, daher ewig unvollkommen, selbst in der Sphäre des Menschlichen. Kunst ist wenigstens in der Sphäre des Menschlichen vollkommen, jedes Kunstwerk ein Ganzes, in sich geschlossen; da die Welt dem Schöpfer vorbehalten blieb, nur ein Spiegelbild von ihr, aber als solches, in dem Stück, das es umfaßt, eine subjektive Notwendigkeit, wie Gottes Schöpfung eine objektive, jenseits von Zufälligkeit und Zweifel.

Wahrhaftig, Kunst ist wertvoller als Wissenschaft; vielleicht genau in dem Grade, als das Gefühl ein so viel feineres und mannigfaltigeres Organ des Menschen ist als der Verstand.

Der Weg zum Ziel, den Wissenschaft geht, ist einfach und einer: Tatsachen werden ausgebreitet und erkannt, andere Tatsachen und Erkenntnisse werden hinzugebracht, auf ihnen führt der Schluß von Stufe zu Stufe zu neuer Erkenntnis. Tatsachen, einmal erkannt, Schlüsse, einmal als richtig nachgezogen, bleiben fest, dieselben für den einen und für alle. Das Denken der Menschen ist nur gradweise, nicht artweise verschieden.

Der Weg zum Ziel, den Kunst geht, ist dunkel: das Wie unerforscht, das Was unerklärlich. Dasselbe Kunstwerk wirkt auf den einen, den andern läßt es kalt; auch wo es wirkt, mannigfaltig: dasselbe dem einen zur Leichtigkeit, dem andern zur Schwere; auch bei wem es wirkt, nicht jetzt und immer das Gleiche. Das Gefühl der Menschen ist nicht nur gradweise, sondern auch artweise so vielfach verschieden wie es einzelne Menschen gibt.

Da Denken gemeinsam, Fühlen individuell ist, kann Wissenschaft durchaus bis zum Gipfel gelehrt werden, Kunst nur, so hoch sie dem Denken erreichbar bleibt. Für sie beginnt über dieser Grenze das ungewisse Reich der ahnenden Sympathie, des feinst Menschlichen, wo ein

Führer keinen Weg mehr zeigen, sondern nur ungefähre Richtung vermuten lassen kann, wo der Ruf zur Folge Andeutung, der Versuch zu bestimmen oder zu erklären Gleichnis wird.

Am besten führt zur Kunst, wer mit dem Eingeständnis, den Gipfel in gemeinsamer Wanderung nie erlangen zu können, jene Grenze des Denkerreichbaren möglichst hoch hinaufschiebt.

Wer lediglich mit Gefühl und Stimmung zum Kunstwerk führen will, begibt sich zwecklos sicherer Gemeinschaft, so hoch sie möglich ist, und läuft von vornherein Gefahr, die Mitwanderer zu verlieren, ohne daß er es merkt. Wer lediglich mit dem Verstand, schreckt die feinen und ahnenden Seelen zurück, die sich vergewaltigt fühlen von dem, das so viel gröber und blinder ist als sie.

Unter Führern aber verstehe ich nicht bloß Lehrer zu Schülern, sondern jeden, den seine Menschlichkeit treibt, andern ein Schönes mitzuteilen, das er selbst empfand.

Kunst ist Form zu einem Inhalt.

Form nenne ich im Gebiet der Kunst die Gestaltung der Idee des Künstlers in das andern Wahrnehmbare; Inhalt nenne ich den Stoff, den er gestaltet, und der sich aus Stimmung oder Idee des Künstlers und deren Substrat zusammensetzt.

Demgemäß gibt es in der Kunst weder Inhalt ohne Form, noch Form ohne Inhalt.

Folgende historische Entwicklung meint man als Auf- und Niedergang bei den Künsten, Völkern, Epochen zu erkennen:

Ursprünglich äußert sich Kunst als irgendwie Form zu einem bemerkenswerten Inhalt.

Form strebt mehr und mehr, sich auf die Höhe des Inhalts zu heben, bis sie dessen Niveau in Blüteepochen erreicht, die wir Klassizitäten nennen.

Form hebt sich allmählich über den Inhalt, bis schließlich Kunst bemerkenswerte Form zu einem irgendwie Inhalt wird; in Epochen, die wir als alexandrinisch, Verfall oder ähnlich bezeichnen.

Diese Auffassung aber gibt nur den äußeren Schein.

Denn da die Form wechselweise mit dem Inhalt dazu dient, diesen bemerkenswert zu machen, so bedeutet die irgendwie Form künstlerischer Anfänge nicht, daß die Menschen sich bequem begnügt hätten, sondern gibt nur rührendes Zeugnis von ihrer Unbeholfenheit, ihr Bestes auszudrücken. Und die Formkünstlichkeit alexandrinischer Epochen bedeutet keine Gleichgültigkeit gegen den Inhalt, sondern gibt nur ein melancho-

lisches Zeugnis, wo aller menschenwertvolle Inhalt durch generationenlange Kunstarbeit erschöpft scheint, wie da die Menschen sich aufreiben, neue Inhalte zu gewinnen, und sich schließlich bei dem fruchtlos widerspruchsvollen Bemühen erschöpfen, die Form selbst zum Inhalt der Form zu machen.

Eins aber steht fest:

Als Ausgangspunkt jeder Entwicklung, für Zusammenhänge wie für den Einzelnen, als das Zentrum, dessen Lebensquell seine Kraft bis in die äußerste Peripherie schickt, als festeste und tiefste Verankerung, als Trost für die Tragik der Wissenschaft, daß all unser Wissen Stückwerk sei, für die Verzweiflung der Kunst 'und siehe, es war alles ganz eitel',

da steht die von Gefühl und Erkenntnis wechselseitig garantierte Sicherheit, daß das Streben nach Wissen und das Streben nach Schönheit, d. h. Wissenschaft und Kunst, ein Naturtrieb des geistigen, wie der Hunger und die Liebe des leiblichen Menschen sind.

Als unvollkommenes Spiegelbild der großen Zusammenhänge erscheint die Entwicklung des Einzelnen, insofern auch hier zunächst der Inhalt überwiegt, die Form erst nach und nach Bedeutung gewinnt.

Wir sind geneigt, folgende Skala anzunehmen: Der ursprüngliche Mensch wertet den Inhalt, begnügt sich mit der irgendwie Form: das ist Natur; der weiter fortgeschrittene erreicht die Harmonie zwischen Form und Inhalt: das ist Kultur; darüber hinaus verfeinert er mehr und mehr die Form auf Kosten des Inhalts: das ist Ästhetizismus; mit diesem erstarrt der Mensch in Manieriertheit oder er endigt, ihn noch weiter steigernd, in Unnatur.

Das ist eine bestechende Konstruktion. Aber man darf nicht vergessen, daß der ursprüngliche Mensch, je mehr er auf den Inhalt achtet, desto mehr der Form bedarf, die diesen Inhalt bemerkenswert macht, und daß der entwickelte, je mehr er der Form bewußt ist, desto eher ihrer entraten kann, um einem an sich bemerkenswerten Inhalt gerecht zu werden.

Die Möglichkeit der ästhetischen Kultur eines Menschen beginnt mit der Zeit, da er anfängt, sich der Form zu einem Inhalt bewußt zu werden; seine Kultur beginnt da, wo dies Bewußtsein selbsttätig zu arbeiten sich gewöhnt.

Gebildet ist im Bereich der Kunst nicht der Selbstüberzeugte, der vieles und allerhand weiß, gelesen und gesehen hat, sondern der dankbar Lebendige, dem das Kunstwerk, das ihn ergreift, eine Quelle tiefen und

soweit möglich bewußten Genusses und dadurch eine Kraft wird, die ihn über das alltäglich Kleinmenschliche hinaushebt, aus seiner augenblicklichen Gegenwart langsam kräftig empor in eine neue. Die Bildung (= Kultur) eines Menschen ist hier so umfassender, je disparateren Kunstwerken er innerlich gerecht zu werden imstande ist. Bildung in der Kunst noch mehr als in der Wissenschaft geht in die Tiefe statt ins Breite, sie ist Ausdruck und Atmosphäre der gesamten Persönlichkeit eines Menschen. In der Kunst noch mehr als in der Wissenschaft ist geistiger Hochmut das verräterische Zeichen persönlicher Beschränktheit.

Jener Beginn der ästhetischen Kulturmöglichkeit, auch darin bedeutsam vor der intellektuellen Bildungsmöglichkeit unterschieden, ist für das Individuum wesentlicher Bestandteil zugleich und Symptom der Entwicklung seines psychophysischen Gesamtorganismus.

Er fällt in die Pubertät, jene rührende, widerspruchsvolle Zeit des reifenden Geschlechts: Der Mensch hört auf, sich unbefangen als Realität zu nehmen, indem er beginnt, sich ein Problem zu werden mit woher, wohin, wozu; die eigenen Handlungen wollen nicht mehr im Verhältnis zu dem anerzogenen Sittengesetz, sondern im Verhältnis zur individuellen Stellung zu jenen Problemen beurteilt werden; die umgebenden Menschen, Eltern zunächst und Geschwister, beginnen aus naturgegebenen Gattungsrealitäten Einzelmenschen zu werden; mit dem Bewußtsein der eigenen differenzierten Geistigkeit, verbunden mit der Scheu sie zu enthüllen, beginnt die stolze Melancholie des einsamen Unverstandenseins jener Jahre.

Vor der Pubertät gibt es keine Kunst.

So gibt es z. B. für Kinder keine lyrischen Gedichte.

Aber es gibt ein Gedächtnis, das Formen aufnimmt, ohne sie zu werten, schon von frühster Kindheit an.

Darum ist es gut, den Stoffhunger der Kinder in künstlerischer Form zu befriedigen, die sie für künftige Wertung beinahe versehentlich bewahren.

Das ist der einzige, bescheidene Wert, den das kindliche Auswendiglernen von Gedichten für die Kunst hat.

Kunstfähig sein heißt, in ein Gegebenes als Form einen eigenen Inhalt hineinlegen können und sich dessen bewußt werden.

Kunst genießen ist eine Tätigkeit wie Kunst ausüben.

Darin, daß sie eine Tätigkeit ist, beruht ihr Wert für die Erziehung, d. h. Charakterbildung des Menschen.

Hier sind ihre Resultate, genau wie in der Wissenschaft, unendlich

viel weniger wert als der Weg zu ihnen (vgl. Lessing, Eine Duplik, I am Ende).

Gestimmtheit der Seele, die nicht aus eigener Tätigkeit resultiert, sondern nur sympathetisches Mitfühlen der Stimmung eines Führers ist, hat noch weniger Bestand und genau so wenig Wert wie das oberflächliche Allgemeinbildungsbewußtsein, etwas gelesen, gesehen, gehört zu haben.

Der Verstand hat keine Grenzen des Ausdrucks; alles, was ich denke, kann ich mit Worten erreichen.

Was ich fühle, kann ich nur gleichnisweise ausdrücken.

So ist jedes Kunstwerk nur ein Gleichnis dessen, was der Künstler empfand und darstellen wollte, auch ein Gleichnis dessen, das es in der Seele des Beschauers erregt.

Gleichnisse aber erklären nicht, sondern geben Anschauung.

Wissenschaft spricht in Worten, Kunst in Bildern.

Das Ursprünglichste also, das erste, das einfachste, was mich zum Kunstwerk führt, ist, daß ich sehen lerne; will ich führen, muß ich sehen lehren.

Das Sehen, Erkennen in der Kunst ist die Arbeit.

Aus dem, was er gesehen, mag nachher jedem einzelnen für sich die differenzierte Gestimmtheit der Seele erwachsen.

Das ist das A und beinahe bis zum O: Sehen lehren.

Lichtwark hat es für Bilder getan. In diesem Einfachen liegt die Bedeutung des Mannes. Wie er sehen lehrt und so zum Kunstwerk führt, hat er in einem kleinen Buche gezeigt: Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken. Auf dieselbe, jedenfalls höchst ähnliche Weise können wir zu jedem Dichtwerk, zu jedem Werk irgend einer Kunst führen und geführt werden.

Und Sehen ist eine Fähigkeit, die durch Übung gestärkt und weitergebildet werden kann, die sich mit Lust weiterübt, sowie dem Adepten einmal die Augen geöffnet sind, die sich unwillkürlich übt, die sich nicht mit dem gelegentlichen Kunstwerke begnügt, sondern alle Dinge, Natur und Menschen, Wissenschaft und Kunst umsaugen und ihre Anschauung oder Form dem Geist des Individuums als bereichernde Nahrung zuführen will.

Raum und Zeit, sagt Kant, seien die Anschauungsformen des menschlichen Geistes. Sehen und Denken sind seine beiden Fähigkeiten und Organe, die äußere Welt zur Nahrung für sich zu bereiten. Sehen steht an erster Stelle, zeitlich und ursächlich. Jahrhunderte hindurch, vielleicht seit Aristoteles, haben die Menschen in erster Linie gedacht. Nur

die großen Führer, heißen sie Cäsar oder Luther, Shakespeare oder Napoleon, haben sich vom Denken frei gemacht und gesehen. Wäre es nicht an der Zeit, auch hierin den Großen folgend, das Sehen dem Denken gleichberechtigt in uns auszubilden?

Das Sehen übt sich am leichtesten, freisten an der Natur; mit stärkender Disziplin an ihrem konzentrierten Abbild, dem Kunstwerk.

Erste Forderung dabei: das Kunstwerk selbst, nicht darüber hinweg, dahinter, drum herum zu sehen.

Wenn du die 'Bremer Stadtmusikanten' liesest, erkläre nicht wo Bremen liegt, rät Oskar Jäger 'aus der Praxis'. Sieh das Kunstwerk selbst an und frage nicht nach seinem Entstehungsjahr, den Jahreszahlen des Künstlers, den mittelbaren und unmittelbaren Anlässen, aus denen er es schuf. Du weißt ja zunächst garnicht, ob dich das Werk soweit interessiert, daß du all das Äußerliche wissen möchtest.

Zum Kunstwerk selbst also gehören

Äußerlich: real: Gegenstand, Handlung.
Umrisse, Farbe.
Kleidung, Haltung, Gruppierung.
Stimmung, Beleuchtung.
formal: Technik, Stil, Gerüste und Konstruktionen.
Mehr in die Tiefe: Gegenseitige Ursachen.
Absichten und Zwecke.
Verhältnisse.

Alles das lediglich aus dem Kunstwerk heraus gesehen und erkannt. Des weiteren geht die Betrachtung über das vorliegende Kunstwerk hinaus und vergleicht seinen Inhalt mit der sonstigen allgemeinen Kenntnis und Erfahrung:

Naturaliter: Natürlichkeit
Verständlichkeit
In sich Vernünftigkeit } des Dargestellten.
Moraliter: Notwendigkeit
Berechtigung
Entschuldbarkeit
Unentschuldbarkeit } der dargestellten Handlungen.
Historisch-geographisch: Datierung und Lokalisierung des Dargestellten auf Grund in ihm enthaltener Merkmale.

Diese Fragen, ähnliche oder was aus ihnen für das jeweilige Kunstwerk brauchbar, dienen dem Sehen, der elementarsten Anschauung des Kunstwerks.

Sie haben zunächst nichts mit Ästhetik zu tun, denn sie gehen nur auf den Inhalt, nicht auf die Form; sie wollen den Stoff des Kunstwerks als eine für sich existierende Realität der Anschauung und dem Verständnis des Individuums klarstellen.

Sie erschöpfen, was auch dem Knaben- und Mädchenalter ein Kunstwerk an Interesse bietet.

Ihre Beantwortung aber, die sich Geübteren später fast unbewußt vollzieht, ist unerläßliches Fundament jeder innerlichen Beschäftigung mit einem Kunstwerk.

Fundament und zugleich für einen großen Teil aller Kunst eine Höhe, die Achtung erzwingt, weil sie die Wolkenregion der Windworte in glatter Geschlossenheit überragt.

Kunstwerke nämlich, die ein Stück belebter oder unbelebter, ruhiger oder bewegter körperlicher Natur darstellen, verhalten sich so zu dem dargestellten Objekt, daß, während Natur durch alle Sinne, äußere wie innere, erquickend, reinigend, kräftigend das Individuum durchquillt, daß da das Kunstwerk, beschränkt in den Organen, auf die es wirkt, die Merkmale je für diese häufen und konzentrieren muß, um, was ja sein Ziel, für das Gefühl des Menschen die gleiche Wirkung zu erreichen wie die Natur selbst. Wer also am besten imstande ist, die einzelnen Merkmale in ihrer Mannigfaltigkeit, in ihrem Zusammenwirken zu sehen, dem wird das Kunstwerk, unberührt und freigebig wie die Natur, seine reichste Wirkung erschließen.

Diese Wirkung (= Gestimmtheit der Seele) ist nach den Individuen verschieden, das äußerliche Gesamtbild aus seinen mitteilbaren Merkmalen gemeinsam.

Jenes Verhältnis des Kunstwerks zu seiner Natur ist aber eine Tatsache, die am reinsten der unbewußten Tätigkeit des Genius entspringt, nicht seiner absichtlichen Kunstübung.

Zeugnis dafür ist Goethe. „Ich schrieb meinen ‘Götz von Berlichingen’“, sagt er zu Eckermann, „als junger Mensch von zweiundzwanzig und erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht, und ich mußte also die Kenntnis mannigfaltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen.“

„Überhaupt hatte ich nur Freude an der Darstellung meiner innern Welt, ehe ich die äußere kannte. Als ich nachher in der Wirklichkeit fand, daß die Welt so war, wie ich sie mir gedacht hatte, war sie mir verdrießlich, und ich hatte keine Lust mehr, sie darzustellen. Ja ich

möchte sagen: hätte ich mit Darstellung der Welt so lange gewartet, bis ich sie kannte, so wäre meine Darstellung Persiflage geworden."

Und was sich hier in derselben Richtung fortsetzt und, auch für unsern Zweck hier passend, Neues bringt:

„Es liegt in den Charakteren eine gewisse Notwendigkeit, eine gewisse Konsequenz, vermöge welcher bei diesem oder jenem Grundzuge eines Charakters gewisse sekundäre Züge stattfinden. Dieses lehrt die Empirie genugsam, es kann aber auch einzelnen Individuen die Kenntnis davon angeboren sein. Ob bei mir Angeborenes und Erfahrung sich vereinige, will ich nicht untersuchen; aber so viel weiß ich: wenn ich jemand eine Viertelstunde gesprochen habe, so will ich ihn zwei Stunden reden lassen."

Auch für jede Kunst bedeutet dies gemeinsame Fundament eine respektable Höhe,

wenn sie durch eigene Anstrengung, wozu der Führer hilft und ermuntert, erklommen, nicht durch den Lift banaler Aufklärungen auch dem Trägen zugänglich oder durch allgemeines Gefühl- und Kunstgerede abgestumpften Sinnen unsichtbar wird.

und trotz des Greinens der Schwachen, durch genaue Erkenntnis werde die Stimmung zerstört. (Sie bedenken nicht, daß diese ihre Stimmung nur ein träges, dämmerndes Genießen ist, ein schlimmerer Feind der Kunst als Barbarei, wie der Sumpf ein hoffnungsloseres Baugelände ist als eine Wüste.)

Wirklich (zumal bei Dichtwerken) zerstört, eine Gedächtnisperiode lang, wird nur die Spannung. Aber die zerstört sich von selbst, sowie der Inhalt (= Stoff) mit seinen Teilinhalten und Teilspannungen bekannt ist,

und Gott sei Dank, daß sie zerstört wird, denn sie ist als seine konzentrierte Energie der Dämon des nur Stofflichen, der zugleich zum Kunstwerk lockt und die Sinne mit Stumpfheit schlägt.

Soweit das Kunstwerk als empirische Realität.

Als Form zu einem Inhalt wird es Problem.

Nun gilt als Inhalt nicht mehr die Summe dessen, was es darstellt, sondern:

Inhalt des Kunstwerks ist die Idee (= innere Anschauung + Empfindung) des Künstlers,

Form ist die Ausdrucksmöglichkeit, die der Künstler unter vielen auswählte, um seine Idee möglichst adäquat sinnfällig darzustellen.

— —

Ἄκων ἑκόντι γε θυμῷ griff ich zusammen und gestaltete, was und wie es hier vorliegt. Wohl schrieb ich gern, aber der Zwang der

Reihenfolge trieb mich, noch nicht innere Notwendigkeit. Sollte ich nun die letzten verflatternden Fäden in einen notdürftigen Knoten zusammenschlingen, nur um darunter schreiben zu können feci statt faciebam? Sollte ich, wie man am Schlusse von Doktorarbeiten häufig einen zweiten Teil versprechen hört, der selten auch nur begonnen wird, sollte ich mich in demselben Irrtum wiegen, wo ich fühle, daß die Arbeit mir jetzt schon unter den Händen entgleitet und in einigen Jahren sicher nicht mehr mein ist? Ein Werdender wird immer dankbar sein, sagt Goethe, und wie ich sie den Nichtvollendeten in Gemeinschaft schrieb, so heuchle sie selbst auch nicht Vollendung, sondern gebe die letzten Fäden, wie sie sich voll ihres Gestaltung suchenden Fluidums auseinander und gegeneinander spreizen, noch ständig bewegt. Wo es mir zur Zeit nicht gelang, vielleicht gelingt es einem andern dies Gebilde, das dann sein ist, weiter wirkend und knüpfend zu vollenden:

Zuerst die Erkenntnis: Was ist nun Form? Was ist nun Inhalt? Was ist nun Form zu dem Inhalt? Nicht das Äußerlichste, dessen die Stilistik sich rühmt. Litotes, Synizese, Zeugma usw.: das sind nur Objekte für grammatische Sammler; Tropen suchen hat für ein Dichtwerk denselben Sinn wie Deklinationsübungen.

Die vielen Ausdrucksmöglichkeiten sind Versuche des Individuums zu projizieren, was das Kunstwerk in ihm für Inhalt gewonnen hat.

Das führt auf Fragen: warum diese und nicht jene?
zur gegenseitigen Erkenntnis seiner selbst und des Kunstwerks,
zum inneren Wachstum,
zur Freude.

Zur Erwägung der Möglichkeiten ist (inneres) Sehen nötig!
Zur Entscheidung: Gesamtpersönlichkeit, Gefühlswelt, Kultur als Kunsterfahrung, die z. B. Neuprägungen von Imitationen unterscheidet.
Äußerer Weg zur Lösung von Problemen: Parallelen.

Fragen über das Verhältnis des Kunstwerks: zur Natur
: zu Dichter und Individuum
zur Kunst.

So hoch, bis zur Stellung des Problems am jeweiligen Kunstwerk, kann man immer gemeinsam kommen.

In einer esoterischen Kunstgemeinschaft höher.

Die letzte Beantwortung muß jeder allein geben, nach Maßgabe der Höhe seiner Gesamtpersönlichkeit.

Und wenn er sie nach Jahren wiederholt, erfährt er vielleicht, daß er nun noch weiter und höher gestiegen ist.

Hier ist die ständig neue Freude des Führers, die Bewußtheit, daß er noch nie zum Gipfel gestiegen war, daß es immer noch die Möglichkeit einer höheren Höhe gibt;

hier, wenn er aus eigener Kraft gestiegen ist, die Freude, daß ein Großer vor ihm auch schon da gestanden hat;

hier beginnt (für uns Deutsche) Goethe.

Protrepticus.

Protrepticus nannten die alten Griechen eine Tendenzschrift, die den Zweck verfolgte, ihre Leser zur Philosophie zu führen. So hat der Verfasser auch dieser Schrift deren zweitem Teil die Überschrift gegeben, die dem Ganzen zu entsprechen er herzlich wünschte. Speziell diesem zweiten Teil aber schien sie ihm insofern zuzukommen, als vielleicht nichts so sehr zur Gefolgschaft ermuntert, als wenn man einen Menschen mit Ernst und Freiheit bestrittenen Zielen zustreben sieht.

Deshalb also nannte ich diesen Abschnitt Protrepticus, weil, wo alles, so hoffe ich, persönlich ist, hier die Persönlichkeit des Verfassers sich am persönlichsten gibt.

— Wenn wir beide uns verstehen sollen, sei das von vornherein ausgesprochen, was die Grundlage aller Einsicht in menschliches Verstehen bilden muß, wie es sich z. B. in Carlyles französischer Revolution aufgezeichnet findet, wie Gold in das Gestein seines Zusammenhangs eingebettet:

„Berg und Gironde sind jetzt in vollem Streit; ihre gegenseitige Wut, sagt Toulongeon, fängt an eine blasse Wut zu werden. Merkwürdig, alle diese Leute führen das Wort Republik im Munde; im Herzen eines jeden ist ein leidenschaftliches Verlangen nach etwas, das er Republik nennt; und doch seht ihren Streit auf Leben und Tod! Das ist nun einmal so die Art der Menschen. Sind sie doch Geschöpfe, die in steter Verwirrung leben; die, einmal zusammengeworfen, nur gar zu leicht in Streit, das heißt in die Verwirrung aller Verwirrungen geraten können, lediglich aus dem Grunde, weil ihre individuellen Verwirrungen voneinander abweichen oder, mehr noch, abzuweichen scheinen. Die Sprache des Menschen ist ein dürftiger, unzulänglicher Exponent seines Denkens; ja sein Denken selbst ist ein unzulänglicher Exponent des namenlosen Geheimnisses in seinem Innern, aus dem der Gedanke wie die Tat entspringt. Niemand kann sich selbst

erklären, geschweige denn von einem andern erklärt werden; die Menschen sehen einander nicht, sondern nur verzerrte Trugbilder, die sie für einander halten, die sie hassen und mit denen sie kämpfen: denn jeder Kampf ist ja zugleich ein Mißverständnis."

„Aber in der Tat war jener Vergleich eines Branders mit unsern armen französischen Brüdern, die, selbst so feurig, auch im feurigen Elemente arbeiten und wirken müssen, nicht ohne Bedeutung. Betrachten wir ihn wohl, so finden wir einen Schatten von Wahrheit darin. Denn ein Mensch, der sich einmal unbesonnen dem republikanischen oder irgendeinem anderen Transzendentalismus ergeben hat und inmitten eines gleichgearteten Volkes kämpft und fanatisiert, wird gleichsam in eine ihn rings umgebende Atmosphäre von Transzendentalismus und Raserei eingehüllt: sein eigenes Selbst verliert sich in Etwas, das nicht er selbst, das ihm fremd und doch von ihm untrennbar ist. Seltsam genug: das Kleid des Menschen scheint noch denselben Menschen zu umschließen, und doch ist er nicht mehr da, weder er selbst, noch seine Willenskraft, noch die Quelle seines Tuns und Denkens; was uns noch wie der Mensch und sein Wollen erscheint, ist ein Stück Fanatismus und Fatalismus, der sich in Fleisch und Blut verwandelt, und die Gestalt des Menschen angenommen hat. Er, der unglückliche Fleisch gewordene Fanatismus, geht seinen Weg; niemand kann ihm helfen, er sich selbst am wenigsten von allen. Es ist eine wunderbare, tragische Lage — eine Lage, wie sie unsere für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens bestimmte und an derartige Dinge nicht gewöhnte Sprache nur durch Gleichnisse annähernd schildern kann."

„Das unsern Sinnen wahrnehmbare „Element des Feuers" ist nicht wilder und auch nicht wirklicher als das Feuer des Fanatismus. Gezwungen und doch freiwillig, unbewußt fortgerissen bricht die Willenskraft hervor; die Bewegung freier Menschenseelen wird ein rasender, blind dahinfahrender Orkan; und mit gleichem Erstaunen sehen Berg und Gironde, wenn sie endlich wieder zum Bewußtsein kommen, wohin der Sturm sie geführt und niedergeschleudert hat. In einer so höchst wunderbaren Weise kann der Mensch auf den Menschen wirken; so unerforschlich ist in unserm unerforschlichen Leben das Bewußte mit dem Unbewußten vermischt; so umgibt die unendliche Notwendigkeit den freien Willen!"

— Also auch was wir wollen, sofern wir ernsthaft sind, ist schwer zu sagen, jetzt und immer, denn wir glauben alle nur zu wollen, weil die Ziele in Nebel gehüllt sind und wir nicht wissen, ob das Licht, dem wir durch

die Dämmerung unserer Tage zuwandeln, eine Sonne ist oder nur ein Glühlicht. (Aber in dem, was wir nicht wollen, scheint unsere Direktion sicherer. Darum ist ein Weg, dem was man will näher zu kommen, daß man links und rechts zur Seite drängt, was einem für das gegenwärtige und gemeinsame Interesse als überflüssig oder abgehörig nicht ansteht.)

— Wir sind aber nicht nur allein, wir sind auch gemeinsam. So ist möglich, daß wir bei aller Mutterseeleneinsamkeit doch ein gemeinsames Bewußtsein des Tages haben. Das tröste uns bei Carlyle.

— Und bei jeder Arbeit, jetzt und je, sei unsere gemeinsame Forderung: wir wollen nichts beieinander voraussetzen. Das gebe uns Hoffnung auf Licht in die Dunkelheit unseres Willens.

Auch über die vorliegende Arbeit, die ich 'Führung zur Kunst' genannt habe, sei ein orientierendes Wort erlaubt, um ihre etwas abweichende Form den Freunden zu entschuldigen:

— Von außen sieht sie seltsam zerhackt und aphoristisch aus, aber das ist nur ihr Kleid, das insofern mit dem Zwang des zugemessenen Raumes und der Neigung ihres Verfassers harmoniert, als beiden der Faltenwurf stilistischer Übergänge und selbstverständlicher Verbindungen der knappen Echtheit des Wesentlichen nicht zu passen schien.

— Die Arbeit hat etwas Fragmentarisches, nicht Vollendetes. Sie ist aus den Zufälligkeiten geistiger Begegnungen, sei es in der Schule sei es außerhalb, entstanden. Sie ist kein System, aus dem Willen des Verstandes mit dessen Zwang aufgeschlagen, sondern ein Lebendiges, Gewachsenes, das weiter zu wachsen sich der Hoffnung hingibt, weil es ein durchaus Persönliches ist. Damit sei Grenze und Wert bestimmt.

— Deshalb aber und trotz jenem ist diese Arbeit eine Einheit, und alle Sätze, so einzeln und aphoristisch sie dastehen, sind an den mannigfachsten Fäden mit- und durcheinander hin und her verwirkt. Diese Einheit ist für den Verfasser er selbst, und das braucht niemand zu kümmern, denn wer ist er, daß er die Öffentlichkeit auf sich lenken sollte, hinter dem, was er schreibt, nur ihn als Einheit zu finden. Die Einheit ist aber auch das gemeinsame Ziel, das erkennende Fühlen oder die gefühlte Erkenntnis der Kunst, das Bild von Sais, zu dem alle Abschnitte einen Weg zeigen wie ebensoviele Radien, die alle nach dem einen gemeinsamen Mittelpunkt führen; das große Unbekannte, das verschleiert in der Mitte steht, undeutlich erkennbar, für den Verstand ein ständiger Reiz, für das Gefühl eine lockende, vibrierende Ahnung des Gewissen, für beide aber eine unleugbare, starke Realität.

— Diese Arbeit schließlich enthält Widersprüche?! Ich hoffe es.

Dann nehmt sie als einen Menschen und laßt auch ihr den Trost von C. F. Meyers Hutten gelten:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

•

Von der Wissenschaft einiges zu sagen wollen wir beginnen; sie führt sich als Herrin (nicht nur gegenüber der Kunst):

— In der Kunst unterscheidet man Künstler und Dilettanten, und wenn auch die Scheidung nicht ganz und klar durchgeführt ist, so weiß man doch, was man meint, oder verständigt sich leicht. Bei der Wissenschaft gibt es die Kärrner, die Steine an den Bau oder auch nur vor ihm hin- und hertragen; gibt es die Baumeister, die nach einem gegebenen Riß Gebäude, weiträumig oder klein, aufführen, die achtunggebietende Minorität, gibt es die wenigen, dem Architekten als Künstler vergleichbar, denen das Bild eines selbst geschaffenen Gesamtbaus vor dem Auge der Seele steht, diejenigen, in denen Kunst und Wissenschaft eine Einheit zu werden sich gegenseitig abringen. Von allen dreien aber gehört jeder zur Wissenschaft, wie man in der Mark jeden Krämer einen Kaufmann nennt, und die Vielheit ist's, die den Lärm macht und die Banner schwingt. — Nun sollst du mir sagen, wer immer gemeint ist, wenn jemand von Wissenschaft spricht.

— Auch in der Wissenschaft ist die Wirksamkeit des Künstlers stärker: der Mommsen der ersten drei Bände hat eine stärkere Wirksamkeit als der des fünften, Wilamowitz eine stärkere als Erwin Rohde.

— Das aber ist ein Prüfstein wissenschaftlicher Menschlichkeit, wenn Wissenschaft zum Wissen führt und nicht zum Besserwissen.

— Heraklit sagt: *πολυμαθείη νόον οὐ διδάσκει.*

— Pindar sagt (Ol. 2, 86 ff.): *Σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ — κόρακες ὥς — ἄκραντα γαρύετον, Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.*

— Nietzsche sagt: Da stehn sie da,
die schweren granitnen Katzen,
die Werte aus Urzeiten:
wehe, wie willst du die umwerfen?
— — — — — — — — — —
Kratzkatzen
mit gebundenen Pfoten,
da sitzen sie
und blicken Gift.

(Bruchstücke zu den Dionysos-Dithyramben.)

— Ibsen schreibt an John Paulsen: Nichts trägt so zur Reife eines

Menschen bei wie die Aneignung gründlicher Kenntnisse in irgendeiner Richtung.

— Goethe sagt: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion.

— (Und wiederum muß man fragen, was und wer immer gemeint sei, wenn jemand von Wissenschaft spricht.)

— Auf Einzelheiten kommt es nicht an, und viele Einzelheiten sind keine Wissenschaft, weder zum Geben noch zum Empfangen. Aber Genauigkeit auch in Einzelheiten, da ist Stärke der Wissenschaft, denn da ist Notwendigkeit und Charakter, in jenem Zufall.

— Ist es nicht eine bequeme Freude, zu sammeln? Du mußt nur einen Sack nehmen, eine Arbeit oder ein Thema oder ein Kollektaneenheft oder ein durchschossenes Handexemplar, einen Sack, in den du alles hineinsteckst, was du bei andern Passendes findest. Dann füllt sich der Sack und strammt sich, je mehr du hineinstopfst, und bei jedem, das neu hinzukommt, ein bißchen Gold, von fremdem Schmuck gekratzt, ein bißchen Stein, von fremden Häusern gebrochen, freust du dich über dein wachsendes Eigentum, das doch nur ein Zusammenschrapsel fremder Herkunft ist, und höchstens der Sack ist dein. Und wenn all das zusammenhanglose Einzelne hinausgeschüttelt ist, dann schrumpft er zusammen und ist ein unansehnlicher Lumpen und nichts wert. — Weißt du nun, was Notizengelehrsamkeit ist? und daß ein Gedanke, aus der Sache heraus geboren, tausend Notizen aufwiegt?

— Wer erlöst uns von unserem Bildungsideal? Man muß spätestens als Einjähriger von allem gehört haben! (Sebald Schwarz in einer Rezension.)

— Rückert sagt für unseren Zusammenhang:

Was machet groß und breit ein Buch? Unwissenheit,
Die Wissen werden will und nicht dazu gedeiht.
Wer etwas besser weiß, ein Büchelchen ein kleines
Macht er daraus, und wer's am besten weiß, gar keines:

So also führt er den Gedanken fort, daß man ein Wissenschaftler, sogar ein Gelehrter sein kann, auch ohne, was die Welt so nennt, produktiv tätig zu sein. Und darin weiß er sich oder weiß es nicht, aber ist jedenfalls einer Meinung mit Goethe.

— Auch das Zitieren und Parallelstellensuchen gehört zur Notizenbefriedigung. Es ist nicht nötig, Börne zu zitieren, um zu sagen: Nehmen Sie einige Bogen Papier, eine Feder und seien Sie ehrlich, und Sie werden ein Schriftsteller sein. Denn entweder ist es eine Selbstverständlichkeit, dann braucht es keines Zitats; oder wir glauben es nicht, und dann ist Börne kein Eidhelfer, um glauben zu machen.

— Wenn du aber eine Sache lange bedacht hast, und freust dich, sie zum guten Ende gebracht und treffend ausgedrückt zu haben, was du meintest, und wenn du dann findest, daß Goethe auch das schon gedacht und besser und müheloser gesagt hat als du: dann zitiere oder zitiere nicht, und wenn du dich erdrückt fühlst von dem Unvergleichlichen, so preise dich glücklich, denn du hast an einem kleinen Punkt seine Größe selbst erfahren.

Zu Goethe, dem unendlich sachlichen und unendlich persönlichen, in dem die letztschließliche Einheit von Wissenschaft und Kunst Mensch geworden ist, führen alle Wege des Geistigen; auch der unsere, wo wir uns dazu wenden wollen, einiges von der Kunst zu sagen:

— Einen Band Goethe nahm ich nach einem zerdachten Tage. Da reckte er sich auf über mir und ich schrie, denn ich fürchtete, er wolle mich erdrücken. Er aber gab mir gleichmütig alles, dessen ich bedurfte, und da ich dankbar nahm, stärkte mich seine Kraft.

Folgendes aber fand ich bei ihm:

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet: dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urteils überheben möchte. —

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß. —

Eigentümlichkeit ruft Eigentümlichkeit hervor. —

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich. —

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere. —

Das Was des Kunstwerks interessiert die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im ganzen nicht fassen. —

Die Frage: Woher hat's der Dichter? geht auch nur aufs Was; vom Wie erfährt dabei niemand etwas. —

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen

durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich: je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege, zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Äußeres zu verkörpern, oder ohne das Äußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt. —

Und das alles auf nur drei Seiten seiner Maximen und Reflexionen.

— Weißt du, wie Goethe ist? Er will dich nicht fortreißen wie Schiller und ist nicht beleidigt, wenn du ihn unbeachtet läßt. Groß und gleichmütig, wie die unbekümmerte Natur, die das Meer mit Orkanen aufwühlt, gleichviel ob Menschen zerschmettert werden oder bewundern, die Blumen sprießen und Kraft aus den Feldern aufdampfen läßt, gleichviel ob irgend welcher Menschen Sinne es genießen, mit gelassener Hand so unermeßlichen Reichtum aussäend ging Goethe durch die Zeit seines Lebens. Und der Reichtum liegt da, für jedermann mehr als er tragen kann, Goldklumpen und Edelsteine, unscheinbar oft wie Kiesel auf der Landstraße. Aber wenn du ein Stück aufnimmst und betrachtest, dann fängt es an unter deinen Händen zu glänzen, Farbe anzunehmen und Form, und zwingt dich, an ihm schöpferisch zu werden und zu wachsen, soweit deine Kraft reicht.

— Einmal kamen wir in Goethes Namen unter dem Zeichen der Maximen und Reflexionen zusammen. Da hieß es: 'Versuche, deine Pflicht zu tun'; und gleich nachher: 'Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.' Als ein Wertvolles empfanden wir es, das wir aufhoben. Nun wartet es bei jedem, daß er es belebe, damit es ein Talisman werde. So sei dies ein Beispiel des vorigen.

Wie Wissenschaft aus tiefster Quelle eine Neigung hat, ihre gebundene Erdschwere durch die Kunst zu beflügeln, so fühlt Kunst leicht ein Bedürfnis, sich und über sich zu theoretisieren. Fontane (in Vor dem Sturm Cap. LIII) spricht über den Unterschied zwischen der ursprünglichen Begabung eines Dichters und dem, was er theoretisch in seiner Kunst für gut und richtig hält. 'Unsere dichterische Produktion entspricht unserer Natur, aber nicht notwendig unserem Geschmack. Dieser kann sich über jene erheben. Wollen wir einen Einklang herstellen, soll unser Geschmack, der unsere Lektüre bestimmt, auch unsere Produktion bestimmen, so läßt uns die Natur, die andere Wege ging, im Stich und wir scheitern. Wir haben dann unsern Willen gehabt, aber das Geborene ist tot.'

— Wilamowitz ist der größte Künstler unter den Philologen unserer Zeit. Der erhebt, so hörte ich glaubhaft sagen, die Forderung von der

Unpersönlichkeit des Philologen. Dann kehrt sich der reiche, wundervolle Mann gegen sich selbst und seine beste Natur. Denn eben daß er persönlich ist, das ist sein Leben und das wird wirken, weit über seine Zeitlichkeit hinaus, auch dann noch, wenn die Akribie des Wortes die letzte seiner Hypothesen und Konjekturen totgeschlagen hat.

— Jordan bei den Deutschen, Zola bei den Franzosen nahmen die Gesetze ihrer Kunst, bewußt jener, dieser unbewußt, aus ihrem Schaffen. So wurden beide (und ach so viele sonst) ihr eigener Aristoteles. Aber Zola z. B. wurde nicht von Fontanes Konflikt berührt wie Wilamowitz: er schalt auf die Romantik, und ein gütiges Geschick ließ ihn nicht merken, daß er selbst der Erzromantiker war.

— Trotz jeder Theorie von Wissenschaftlern und Künstlern: alle Poesie (vielleicht alle Kunst?) kommt aus Erinnerung und aus Sehnsucht.

— Und das Ziel? Es gibt ein falsches Ideal der schönen Form, und ein richtiges Ideal der adäquaten Form.

— Auch für unser Leben: eins in Schönheit ist nicht unser gemeinsames Ziel, sondern ein Leben in Kraft und Gesetz. Nicht der mißverstandene Goethe sondern Bismarck ist das Vorbild unserer Generationen. Er lehre uns auch den Unvergleichlichen, der vor ihm war, wieder richtig verstehen. Wem es gelingt, aus Kraft und Gesetz mit seiner Tätigkeit eine Harmonie zu erarbeiten, der Beneidenswerte hat ein Leben in Schönheit. Eine Schönheit aber, die Weichheit und Schwäche ist, ist ein Irrlicht und ein Fluch unter den Menschen.

— Wiederum Goethe: 'Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Menge bringt es hervor und alle könnens nicht entbehren, das Schöne muß befördert werden, denn wenige stellens dar und viele bedürfens.' — Ich hörte einen, der sagte, Beschäftigung mit der Kunst sei Zuckerbrot!

— Stimmung (= Gestimmtheit der Seele) ist Ursprung, Weg und Ziel.

— Stimmung ist das Feinste, aber auch das Flüchtigste; für eine Gemeinschaft kann sie zufälliges, nicht einmal seltenes, Glück, niemals Ziel sein.

— Intellektuelle, d. h. mittelbare Stimmung ist Achtung vor der Stimmung eines andern. Wer sollte sonst dem Dichter von 'Schloß Boncourt' nachempfinden können?

— Strindberg spricht von einem Kriegsschiff: das schöne Ganze erweckt durch Nachdenken einen tieferen Genuß (= Stimmung), als ein schönes Kunstwerk dem äußerlichen Betrachter durch das Gefühl zu schenken pflegt.

— Stimmung sei immer das Resultat einer Arbeit, Ausruhen nach der Stärke, nicht Liegenbleiben in der Schwäche. Ihr Mimikry ist Zuckerwerk, sie selbst konzentriertes Lebenselixier.

Verschiedenes nahm ich, das wohl zum Ganzen gehört, aber sich in die Teilzusammenhänge nicht schicklich fügen wollte:

— Aus Platens Gedicht sagten wir auf:

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die zogen so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Im Text steht: Die 'wallten' so sacht. Ist das dem 'zogen' gleichwertig oder besser und warum eins von beiden?

— Bei einem Spätromantiker lasen wir:

Zwei junge Menschenkinder
Die faßten sich bei der Hand
Und wollten selig wandern
Eins an der Hand des andern
Weit, weit in das weite Land.

Es war ein Gedicht aus dem Nachlaß, und aus dem Manuskript ergab sich, daß der Dichter sich noch nicht zur letzten Form entschlossen hatte. Es fanden sich folgende Varianten übergeschrieben: zwei selige Menschenkinder wollten zusammen wandern, weit, weit hinein ins Land. Für welche Form würden wir uns entscheiden?

— Goethes Gedicht 'Willkommen und Abschied' heißt in der ursprünglichen Fassung:

Mir schlug das Herz: geschwind zu Pferde!
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
wie ein getürmter Riese da,
wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
schien schläfrig aus dem Duft hervor.
Die Winde schwangen leise Flügel,
umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
doch tausendfacher war mein Mut.
Mein Geist war ein verzehrend Feuer.
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah dich, und die milde Freude
floß aus dem süßen Blick auf mich;
ganz war mein Herz an deiner Seite
und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
lag auf dem lieblichen Gesicht,
und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft es, ich verdient es nicht!
Der Abschied wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen welche Liebe!
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du gingst. Ich stund und sah zur Erden
und sah dir nach mit nassem Blick —
und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Damit vergleiche man die Abweichungen der späteren Fassung, wie sie in unseren Ausgaben steht. Dabei frage man sich, um den Sinn zu üben: zuerst, wo überall der spätere Goethe den früheren verändert hat, dann aus welchen Gründen er dies getan habe, und schließlich, ob diese Veränderungen Verbesserungen sind.

— Horaz sagt in seiner berühmten Ode (III 13)

O fons Bandusiae, splendidior vitro,
dulci digne mero non sine floribus.

Der Kommentator merkt an, daß non sine floribus eine Litotes sei, und wir merken an, daß diese Litotes ein höchst Unpoetisches sei, weil es dem inneren Sinne die Anschauung entzieht, um den Verstand mit einer Wortfigur zu ergötzen. Wir fragen dabei:

1) Ist die Litotes überhaupt eine Poesie zerstörende Figur?
2) Ist diese Figur vielleicht nur der romanischen (evtl. nicht germanischen) Poesie ursprünglich und eigentümlich?
3) Eröffnet sich so vielleicht aus diesem Kleinsten ein Durchblick über den Unterschied germanischer und romanischer Poesie überhaupt?

— Die unvergängliche Menschlichkeit Homers fühlte ich als Schüler: da ich Odyssee präparierte; wir übersetzten von dem Hund Argos, der den heimkehrenden Helden erkannte, und mir stockte die Stimme und brach ein wenig; fühlte sie, durch Schillers Temperament hindurch, wo Achilles den Lykaon tötet; fühlte sie, als Friedrich Reuter an einem gleichgültigen Verse zum Künstler wurde (A 439), indem er die Gestalt der Chryseis vor uns erschuf, wie sie erst vorsichtig auf schwankendem Brett, am Ende mit schnelleren Schritten das Schiff verließ.

— Einen traf ich, der rühmte die Kunst des Altertums vor jeder neueren und schwur, so Schönes habe es nie gegeben, wie z. B. den Vers der Sappho: δέδυκε μὲν ἁ σελάννα etc. Aber wir haben doch im Deutschen: Der Mond ist aufgegangen u. s. w. Das Gedicht ist von Matthias Claudius, und der war doch eben kein so besonderer Dichter!

— Wir stehen im Zeichen Hebbels; aber auch das wird vorüber gehen. Denn schließlich bleibt das Wort: es ist nichts groß, was nicht gut ist; und Krampfhaftigkeit ist keine Kraft.

— Le style c'est de l'homme: ein Stück vom Menschen. So gibt es keine Muster für das Wesentliche deines Stils. Fülle deine Seele mit Inhalt, so wirst du einen Stil bekommen, der einer ist, weil er dir entspricht. Selbst Manieriertheiten und Liebhabereien, die du freiwilligen Stilmustern entnimmst, kannst du garnicht anders als aus dem Zwang deines Innern entnehmen.

— Zwei Stilforderungen gibt es: Versuche zu sagen, was du meinst, das ist die erste und einfachere; und: Versuche zu sagen, wie du es meinst, das ist die zweite, schwere.

— Und ein Elektroskop für das Verhältnis von deinem Inhalt zu deinem Gesagten: die Interpunktion. Wenn Immanuel Bekker seine alten Texte herausgab, interpretierte er durch Zeichensetzung.

Vom Allgemeinen verengen wir unseren Kreis. Vom Führer, den Gefährten, ihrem Verhältnis untereinander und zum Kunstwerk liegt uns einiges zu sagen ob:

— Viele sind zum Führer berufen: jeder, den es drängt, einem andern die Freude, die er selbst empfand, in der Seele entstehen zu lassen; da kann der Jünger Lehrer des Meisters sein. Aber der Stunden, deren Glück es gibt, daß der Führer seinen Beruf ganz erfülle, sind wenig auserwählt.

— Du kannst nicht zu deinen Freunden gehen mit dem Vorsatz, wir wollen eine Stunde gemeinsamen Genusses haben, denn vielleicht kommen dir ihre Seelen voller Mutwillen oder sind müde. Aber wenn die Gunst der Stunde es gibt, daß geistige Freiheit und Freude quillt, dann können die zwei Minuten echten, gemeinsamen Genusses (man soll nicht eine ganze Stunde genießen wollen) triebkräftig sein für viele Stunden gemeinsamer, für viele auch einsamer Arbeit; über die Grenze der gegenwärtigen Gemeinschaft hinaus.

— Große haben den Höllenzwang, daß sie die Geister lenken nach ihrem Willen; aber wer bist denn du, daß du dir anmaßest Stimmung zu machen nach deinem Willen?

— Freiwillig folgen viele dem ergriffenen Führer, der dadurch daß er sich ergriffen offenbart, über die Verstandesgrenze hinausführt.

— Denke daran, daß du keusch bist, und daß es andere auch sind. Gieß deine Seele in das Gedicht, daß du vorträgst, und du wirst für viele ein Führer sein, ob deine Stimme auch rauh sei und wunderlich dein singendes Pathos. Aber zeige deine Seele nicht, ehe du fühlst, daß die andern scheu bereit sind, dir von der ihren einen Schimmer zu offenbaren. Zeigst du aber deine Seele, und es verletzt dich einer in deiner Scham, dann stoße ihn flammend hinaus aus der Gesellschaft der für das eine Mal im Leben, das nie wiederkehrt, Geweihten.

— Wenn der Adept seine Seele gibt, ehre sie, als ob es deine eigene wäre, denn er trägt ein Stück von deiner mit sich, wenn er gibt.

— Ein Gutes fand ich, als Burchard über Hofmannsthal redete, das lautet in meiner Sprache: der Führer tritt zwischen die Gefährten und einen Dichter, nicht zwischen einen Dichter und seinen Dämon.

— 'Wer ein ähnliches Gemüt hätte,' antwortete Goethe zu Eckermann (Freitag, den 10. April 1829), 'würde ohne Frage sich an Claude Lorrain auf das trefflichste entwickeln. Allein wen die Natur mit ähnlichen Gaben im Stiche gelassen, würde diesem Meister höchstens nur Einzelheiten absehen und sich deren nur als Phrase bedienen.'

— Wenn du dich mit deinem Kunstwerk in den Spiegel siehst und sagst: wie herrlich stehe ich da in meiner Kraft, so wisse, daß deine Wahrheit vor dir verdunkelt ist.

— Sage nicht, Liliencron sei ein großer Dichter, wenn du es nicht fühlst, aber sage auch nicht: Dehmel ist nur ein kleines Licht, weil er nicht dein Geschmack ist. Da nützen dir zur Entscheidung und zum Selbstbewußtsein in der Bescheidenheit die Großen, die Alten wie die Neuen.

— Lasset uns die Menschen achten nach dem Maß ihrer Bescheidenheit; denn wo Erkenntnis Weisheit wird, da wird sie Bescheidenheit.

— Der jüngere Wilamowitz, den ich im Kolleg hörte, sprach mit nachsichtiger Liebe von 'jedem grünen Jungen, der der Wissenschaft noch so verworren dient', der ältere schreibt in der Einleitung zu seiner Geschichte der griechischen Literatur von Ignoranten und Schulmeistern. Das tat mir weh, nicht meinetwegen, sondern um eines Verehrten willen, der von seinem Piedestal stieg.

— Auch Ehrlichkeit ist Voraussetzung. Sincerity, sagt Carlyle, sincerity, I think, is better than grace.

— Und Aufmerksamkeit! Befremdlich fast bemerkt Goethe an den Kanzler von Müller (1816): Das Zeichnen entwickelt und nötigt zur Aufmerksamkeit, und das ist ja doch das Höchste aller Fertigkeiten und Tugenden.

— Und Ernst! Doch auch hier gibt es ein fortiter in re, suaviter in modo.

— Der große Philologe F. A. Wolf forderte: 'Vor allem habe Geist!' Aber es gibt so vielerlei Geist, und wie kannst du wissen, ob ich den richtigen habe, und der Geist des Geistreichen hat das an sich, wo er auf seinesgleichen trifft, daß er hemmt oder gehemmt wird. Darum steht viel besser am Anfang der Satz: 'Vor allem habe Augen im Kopf'! Für Führer und Gefährten.

— Die Kritik aber geht nicht voran, sondern da fängt sie ursprünglich an, wo das Gefühl einen Anstoß erleidet.

— Menschen sind verschieden; sollten es da ihre Werke nicht auch sein? Gute Menschen sind verschieden, sogar gibt es deren, die uns herzlich unsympathisch sind. Sind nicht Kunstwerke menschlichste Menschen? Und da verlangt ihr, wir sollten alles für uns als gut anerkennen, was anderen gut ist?

— Alle Wege führen zur Schönheit, aber deine Schönheit ist nicht meine Schönheit; alle Wege führen nach Rom, und du wolltest immer nur den einen gehen?

— Es ist unmöglich, daß auch nur ein bedeutsames Kunstwerk in seiner Ganzheit dauerndes Eigentum eines Menschen werde. Wer will so vermessen sein, zu sagen z. B., der Gott und die Bajadere sei sein dauerndes geistiges Eigentum, bloß weil er das Gedicht answendig gelernt hat. Der lästert, denn er sagt, er sei Goethe! Das hätte nicht einmal der Goethe von 1820 gesagt, denn der von 1797 war es, der das Werk im Fegefeuer seiner Seele lebte.

— Merke: nicht jedes kleine Gedicht ist eine Tragödie mit Vorbereitung, Darbietung und sämtlichen Formalstufen.

— Zum Kunstwerk hilft nur, was aus ihm kommt und zu ihm gehört. Was darüber ist, ist nicht vom Übel, denn es hilft zur Kenntnis, zur Erkenntnis, zu manchem anderen, aber zur Kunst hilft es nicht.

— Was hilft es z. B. für Bertran de Born, daß ich weiß, wie Uhland auf der Sorbonne französische Sagen studiert und auf dem Gebiet mittelalterlicher Sagenkunde bahnbrechend gearbeitet hat?

— Kann etwa das Zufällige notwendig sein, daß ein Kunstwerk unser werde? Und es ist doch wahrlich ein Zufall, daß wir Kipling kennen, the hunting song of the Seeonee Pack, und daß wir es brauchen für Platens Gedicht von der Reue.

— Wehe über das unglückliche Enzyklopädische, das die Dinge äußerlich erschöpfen will und ihnen darum innerlich nicht gerecht wird. Siehst du etwas anderes entstehen als blasse Vorstellungen, die mühsam durch den Nebel der Erläuterungen schimmern?

— Auch gehört das Werk zum Dichter, aber der Dichter nicht zu seinem Werk. Was wären uns sonst Ilias und Odyssee?

— Und lasset uns Kränze niederlegen an den Gräbern der Toten, aber nicht ihre Leichname galvanisieren um des Enzyklopädischen willen.

— Gradmesser des Lebendigen aber sei, daß wir jetzt noch seine Wirkung spüren. Lebendig sind die Toten, die noch immer die menschlichen Ziele suchen, wie sie C. F. Meyers gewaltigen Chor bilden:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten.
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden.
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte.
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

— Was ist ein Kunstwerk? Was ist mir ein Kunstwerk? Wer die Wahl hat zu fragen, und den Mut zu sagen, der wählt in Bescheidenheit das selbstbewußt praktische.

— Der Weg ist folgender: Zuerst stellen wir uns ruhig dem Kunstwerk gegenüber und sehen es an, was es an sich und für sich und für uns ist, ohne Notizen und Abfassungszeit. Denn vorher hat der Künstler das Wort gehabt, nun sind wir an der Reihe, und wir sind lebende Wesen, existenzberechtigt und -beflissen, genau wie er, und wir fragen nicht, was sein Werk ihm war, sondern zunächst, was es uns ist. Vielleicht daß nachher aus der Kenntnis seiner Persönlichkeit ein mehreres Licht darüber leuchtet; dann gut. Vielleicht daß uns durch sein Werk Interesse für die Person dessen erwächst, der es schuf; dann auch gut — aber dann gehört es auf ein anderes Blatt.

— Es ist ein Unterschied zwischen historischem Verstehen einer fremden Stimmung oder selbst gestimmt sein. Es gibt ein von der Intelligenz geleitetes Gefühl, das sich heben und ausbilden läßt. Hier können Führer und Gefährten zu ansehnlicher Höhe gemeinsam steigen.

Von der Schule im speziellen einiges, ganz weniges. Was aus dem Ganzen bezöge sich schließlich implicite nicht auf die Schule?:

— In welchen Fächern findet Führung zur Kunst statt? — In allen!

— Der Vorschüler, der sich freut, seine Buchstaben gefällig rund zu malen, der Junge, der sich eine charakteristische Namensunterschrift angewöhnt, der Heranwachsende, der in seiner Kladde mit Genuß sudelt und sich freut über seine männliche Handschrift: all das tastet zur Kunst.

— Als Lehrziel las ich: Bekanntschaft mit den Meisterwerken usw. Wie enzyklopädisch! Fähigkeit, sollte es heißen, die Meisterwerke zu genießen, d. h. sie als Form für eigenen Inhalt zu gebrauchen. — Die Meisterwerke? Ὦ μοι, ein einziges nur, die mehreren werden sich finden.

— 'Muttersprache, Mutterlaut' ist ein Gedicht für die Kleinen. Der Lehrer erklärt's und fühlt es nur halb (denn wer hat Gelegenheit es ganz zu fühlen?) und die kleinen Äffchen sitzen da mit gefalteten Händen: Artigkeit, die Verständnis heuchelt. Lyrik ist wirklich nichts für die Kleinen!

— Du sollst nicht sagen: Ein Drama muß im Hause gelesen werden, und du sollst nicht sagen: Ein Drama muß in der Klasse gelesen werden. Wenn du Herr sein willst über das, was du tust, wie darfst du dich zum Herren machen über das, was andere tun? Niemals aber sollst du sagen: Grundverkehrt ist es . . . ., damit du nicht zu deinem Bruder sagest: Du Narr!

— Du sagst dein Gedicht her und plapperst: vielleicht aus Scheu? So verstehen wir uns: Gedichte herleiern heißt nicht, den Dichter oder sein Werk mißachten. Auch auswendig lernen, was ich soll, hat mit der Achtung vor Kunstwerk und Künstler nichts zu tun. — Doch auch so wollen wir uns verstehen: Plappern ist ein Zeichen geistiger Unfreiheit oder schlechter Kinderstube, der die Gewöhnung fehlte, andere zu achten. So hüte sich jeder, hier zu zeigen oder zu heucheln, und fordere von sich, was der Verstand ihm und den Gefährten unbedingt leisten kann.

— Mach' an Goethes Erlkönig Deklinations- und Konjugationsübungen, so viel du willst. Stell' dich nicht an: der Erlkönig kann's vertragen und Goethe kann's vertragen. Wenn du es selbst nicht vertragen kannst, schäme dich deiner Schwäche!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wer sich bemüht, von dem, was zu sagen ihm den Sinn erfüllt, nur das Einzelne, Wesentliche zu geben, und das der Selbstverständlichkeit des Lehrers zu überlassen, was ihm selbst (mit Unrecht vielleicht) als allgemeinst anerkannt oder als naturnotwendiger Kern jener Protuberanzen erscheint, und wer für sein Verhältnis zu dieser Arbeit die Form des Aperçus mehr gefunden als erwählt, und wohlerwogen beibehalten hat, den ängstigt schließlich, nachdem er Einzelheit an Einzelheit gereiht hat,

die Beklommenheit, als ob, was ihm groß und voll bewußt ist, in kleinen Rinnsalen versickerte und vertropfte.

Da ist die Genugtuung menschlich, die tröstet, wenn man für das letzte Wort seiner Arbeit einen Herrischen und Gewaltsamen trifft, der in einem Augenblick, da er das Ganze aus Einzelheiten fühlte, schrieb (Hebbel vom 27. Febr. 1843): „Das tiefste Bedürfnis meiner Natur ist zu verehren und zu bewundern; die Stunden, die ich bei dem herrlichen Alten [Thorwaldsen] zubringe, sind voll andächtiger Wollust, man genießt und wird zugleich aufgelöst, aber nur, um was besseres zu werden. Denn der letzte Eindruck der Kunst ist immer ein tiefsittlicher, ein Maß gebietender und klärender."



